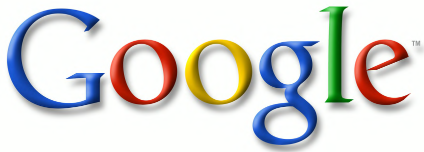
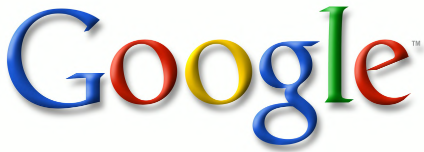
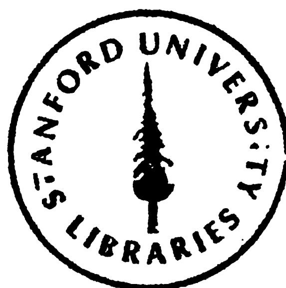







STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Anti-Tolstoi.

Von

H. von Samson-Himmelstjerna.





Berlin 1902.
Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Kommandantenstr. 14.

INHALT:



I.
Einleitung.

Kaum war vor einem Menschenalter in unserer abendländischen Welt der Graf Leo N. Tolstoi bekannt geworden, als sehr bald, in beständig zunehmendem Masse und in stetig wachsendem Umfange, seine Schriften Beachtung fanden; heute sind sie bereits zu internationalem Gemeingute, und ist Graf Tolstoi zu einer internationalen Grösse geworden: alle Nationen Europas besitzen seine Werke in zahlreichen Uebersetzungen; jede neue Kundgebung des „Weisen von Jasnaja Poljana“, kaum trotz aller Censurhindernisse in Moskau verbreitet, erscheint fast gleichzeitig in allen Hauptstädten Europas und gilt überall als ein Ereigniss; die Schriften *über* Tolstoi bilden bereits eine ansehnliche Litteratur; in allen Schichten der abendländischen Gesellschaft ist Tolstois Name zum Gegenstande lebhafter, ja erregter Erörterung geworden, — freilich in gar verschiedenem Sinne.

Den Einen ist Graf Leo N. Tolstoi der Verkünder und Anbahner einer herrlichen Zukunft des Menschengeschlechtes, gleichsam eines goldenen Zeitalters, eines ewig währenden Reiches beständigen Friedens in Liebe und Freiheit; — Anderen dagegen gilt Graf Tolstoi als verworren krankhaftes Erzeugniss unserer dekadenten Zeit; — noch Andere erblicken in ihm den frechen Verführer, den Sendboten des Bösen, den Antichrist; — und wer sich, den Lehren Tolstois gegenüber, zu entschiedener Stellungnahme nicht zu entschliessen vermag, kann doch zumeist nicht umhin, in ihm einen gewaltigen Dichter von ganz

ausserordentlicher Grösse anzustaunen, oder einen tiefen Denker und Förderer der Wahrheit, — oder doch zum mindesten einen durchaus ungewöhnlich excentrischen Sonderling.

In Einem aber stimmen fast Alle überein: dass nämlich in der Geschichte der Menscheit Graf Leo N. Tolstoi insofern beispiellos dastehe, als noch nie vorher ein Privatmann im Laufe weniger Jahre unter Millionen-Hunderten von Menschen zu so allgemeiner Notorietät gelangt sei. — Allenfalls, ist gesagt worden, liesse sich der geistige Einfluss Rousseaus und Voltaires mit demjenigen Tolstois vergleichen; indessen habe sich doch der Einfluss dieser Letzteren lange nicht mit derselben Rapidität in weite Ferne verbreitet, wie es den Lehren Tolstois vergönnt gewesen ist, und, was besonders schwer ins Gewicht falle, — während Voltaire und Rousseau ihren Wirkungskreis ausschliesslich in den höchsten und gebildetsten Kreisen der Gesellschaft gefunden hätten, habe sich Tolstoi unmittelbar in den breiten Schichten des Volkes geltend gemacht.

Somit ist Tolstoi's Erscheinung in der That eine durchaus ungewöhnliche, eigenartige, ja verblüffende; und es kann nicht Wunder nehmen, wenn das Spüren nach dem tieferen Grunde der eigentlichen Bedeutung Tolstois in gar verschiedenartige Richtungen sich verläuft und Mühe hat, über den wirklichen Werth des Mannes sich genügende Rechenschaft zu geben.

Keine einzige der Eigenschaften, welche Tolstoi auszeichnen, ist allein, an und für sich, dazu angethan, ihrem Träger so rasch und in dem Masse, als es thatsächlich geschehen ist, eine hervorragende, anscheinend noch nicht dagewesene Bedeutung zu verleihen; — das wird weiter unten eingehend und im Einzelnen dargethan werden; hier mögen darüber einige vorläufige Bemerkungen gestattet sein.

Wie hoch man auch Tolstois dichterischen Werth einschätzen mag, so hat doch nur voreingenommener Enthusiasmus Tolstois Dichtungen den Schöpfungen der unsterblichsten Sänger der Welt gleichstellen können; so war es z. B. eine augenfällige Uebertreibung, seinen weitschweifigen Roman „Krieg und Frieden“ als „russische Ilias“ zu preisen.

Auch täuschen sich die begeisterten Anhänger Tolstois, wenn sie in seinem Vorgehen gegen die herrschend gewordene

und landläufige Form des Christenthums die angeblich unerhörte Kühnheit eines urwüchsig und selbstständig ganz neue Wege eröffnenden, ein neues Zeitalter anbahnenden Reformators erblicken; denn in gleichem Sinne haben vormals die muthigen und opferfreudigen, aber mit Feuer und Schwert ausgerotteten, älteren Gnostiker und Manichäer vergeblich gewirkt, wie auch ihre späteren Nachfolger, die von der Bildfläche gleichfalls getilgten Katharer, Waldenser und Albigenser, und ähnlich auch die unterdrückten Hesychasten des Athos, sowie die Mystiker Spaniens, Frankreichs und Deutschlands im XVIII. Jahrhunderte.

Und ebenso übertrieben ist es, wenn seitens seiner Verehrer erwartet wird, dass Tolstoi, als Philosoph, uralter Weisheit zu durchgreifender Geltung verhelfen werde, und dass ihm beschieden sei, dem Denken der Menschen dauernd heilsame Richtung vorzuschreiben und neue, beseligende Weltanschauung der Menschheit zu offenbaren. Vielmehr kann Tolstois Mystik unmöglich dem Schicksale entgehen, dem die verworrenen Grübeleien der von ihm verehrten Vorbilder verfallen mussten: die dunkle Weisheit des Pythagoras, dessen Spuren sich in kurzer Zeit verloren, und die tiefsinnigen Lehren des vielleicht noch dunkleren chinesischen Weisen, des Laotse, des „Propheten unter den Heiden“, dessen Anhänger von der Volksbühne herab schon längst als Gauner oder als Tölpel verspottet werden.

Am ärgsten aber täuschen sich diejenigen fanatischen Jünger Tolstois, welche erwarten, dass alle Herrschsucht und aller Eigennutz verschwinden, dass unsägliches Glück auf die Menschheit herabkommen und ein ewig währendes Reich Gottes anbrechen werde, sobald nur des Meisters politische Träumereien verwirklicht werden, sobald nur alle Gesetze und alle Regierungen beseitigt und lediglich dem Walten freier Nächstenliebe die Wege geebnet sein werden. Auch solch frommer Anarchismus ist schon vormals gepredigt worden; und jedesmal hat er bekanntlich die Menschen als wehrlose Sklaven ihren Unterjochern ausgeliefert, der Tyrannis und Despotie Vorschub geleistet.

Worin also — da keine einzige der Leistungen Tolstoi's unerhört originell ist, noch allein für sich genügt, um das rasche Entstehen seiner weitreichenden Notorität zu erklären; und das zwar um so weniger, als selbst von seinen begeistertsten Anhängern konstatirt wird, das Wesen des Meisters sei ein dilettantenhaftes, — worin also hat man den Grund zu suchen für Tolstoi's rasch entstandene und allgemein gewordene Berühmtheit? — Etwa in dem Umstande, dass in Tolstoi's Persönlichkeit gar verschiedene Qualitäten zusammentreffen und sich miteinander derart kombiniren, dass sie, gleichsam eine der anderen als Folie dienend, sich gegenseitig unterstützen und steigern, wie beim Zusammentreffen zweier Wellensysteme die Höhen der Wellenberge sich summiren? — Aber auch hierdurch erklärt sich das Ungewöhnliche der Erscheinungen Tolstoi's keineswegs.

Es ist ja wahr, dass den Dichter Tolstoi nicht nur dasjenige auszeichnet, worin hauptsächlich die Macht des Künstlers besteht: die Lebhaftigkeit der Auffassung äusserer Dinge und innerer Phantasiebilder, und die Fähigkeit, das Erschaute derart vorzuführen, dass es jeden zwinge, die Gemüthsvorgänge des Darstellers in sich zu reproduciren; — sondern es kommt beim Dichter Tolstoi noch ein Anderes hinzu: überall in Tolstoi's dichterischen Schöpfungen drängt sich die Ueberzeugung hervor: nicht an Anderen kühl Beobachtetes, sondern tief innerlich, schmerzlich Selbsterlebtes werde mit gewaltiger Darstellungskraft vorgeführt, und das zwar mit unverbrüchlicher, schonungslosester Offenheit und Wahrheitsliebe —: im Dichter Tolstoi steckt überall zugleich der aufrichtig beichtende Selbstankläger, der dürstende Wahrheitsheitssucher, der Philosoph, der mit Schmerzen die eigenen Seelenqualen sich vorführt und sehnsüchtig nach den Mitteln sucht, sie zu lindern, sich von ihnen zu befreien. — Wie sehr auch dadurch die Dichtungen Tolstoi's an ergreifender Kürze gewinnen, so ist doch auch das nicht genügend, das rasche und weithin reichende Aufleuchten des Ruhmes ihres Verfassers zu erklären. Denn gleich rückhaltlose Innerlichkeit und schmerzliche Wahrhaftigkeit hat auch andere Dichter ausgezeichnet, ohne dass sie jemals so sehr, wie Tolstoi fast urplötzlich, zu allen Schichten der

Gesellschaft herabsteigen konnten. Sowohl Calderon wie auch Goethe sind viel langsamer zu Ansehen gelangt, und immer werden sie nur den höheren Kreisen ihrer Nationen angehören, und niemals, wie Tolstoi, zu den tieferen Schichten aller Völker des Abendlandes herabsteigen können.

Und wenn die Verbindung von Tolstoi's dilettantenhaften theologischen Kenntnissen mit anderweitigem dilettantenhaftem Wissen genügen würde, um seine rasch entstandene internationale Popularität — oder doch Notoriatät — zu erklären, so hätten weit grössere Männer, als er, in viel höherem und allgemeinerem Masse der Geister des Abendlandes sich bemächtigen müssen; — und doch hat sich der Einfluss des für seine Zeit hochgebildeten heiligen Augustinus und anderer fast gleichwerthiger Kirchenväter während vieler Jahrhunderte nicht über den engen Kreis der Gottesgelehrten ausgedehnt; und den gewöhnlichen Sterblichen der letzten Jahrhunderte ist kaum dem Namen nach und von Hörensagen bekannt geworden, dass ein gewisser Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz sowohl Theologie wie auch allgemeines Wissen in gleich eminentem Masse beherrscht hat.

Den Grund für Tolstoi's auffällig universelle Bedeutung wird man in nichts Anderem finden können, als in Folgendem. Mit ungewöhnlicher Aufrichtigkeit und Klarheit ist Tolstoi der schmählichen Schäden der eigenen Persönlichkeit sich bewusst geworden; und mit scharfblickender Auffassung hat er erkannt, dass die eigenen Gebrechen genau diejenigen nicht nur seiner besonderen Umgebung waren, sondern überhaupt und ganz im Allgemeinen die Gebrechen des dekadenten Zeitalters, des gesammten dekadenten Abendlandes. Wenn er nun, vermöge seiner ausserordentlichen dichterischen Begabung die eigenen inneren Leiden als identisch mit alledem, was die Zeitgenossen bedrückt, ergreifend darzustellen vermochte, so konnte es nicht ausbleiben, dass in den weitesten Kreisen des Abendlandes nicht nur wärmstes Mitgefühl, sondern zugleich, wenn auch vielleicht widerwillige, vielleicht uneingestandene Selbsterkenntniss und Zerknirschung erweckt wurde; und dass Tolstoi's Lehren: wie die Uebel zu beseitigen seien, — aufmerksames Gehör fanden, auch wo ihnen wegen Nichtanerkennung der

Ausgangspunkte heftig widersprochen wurde. Wies man auch die empfohlenen Heilmittel ab, so konnte doch die nachgewiesene allgemeine Erkrankung nicht geleugnet werden. — Das ist, wie eingehend dargelegt werden wird, der Grund für die rasch und allgemein entstandene internationale Notorität Tolstoi's.

Dass diese Notoriatät nicht zu eigentlicher Popularität hat werden können, dass vielmehr Tolstoi vielfach Befremden begegnet, ja erbitterten Widerspruch erfahren hat, erklärt sich aus der leicht zu durchschauenden Verkehrtheit seiner Heilsordnung und aus der Natur seiner Lehren, die neben unzweifelhaft Richtigem und Heilsamem, viel Irriges, ja Verderbliches und Gefährliches enthalten, wie nachstehend ausführlich dargelegt werden soll.

II.

Die Persönlichkeit Tolstois.

Schon aus Rücksicht für Raumersparniss muss hier auf eingehende Darstellung und Bewerthung der Persönlichkeit Tolstois verzichtet werden; zudem wäre es wenig verdienstlich, zu wiederholen, was zahlreiche Darsteller*) bereits geschildert haben. Zur Charakteristik und Würdigung des Mannes wird es genügen, einzelne bezeichnende Züge hervorzuheben, unter Hinweis auf Belagstellen, welche darüber Ausführliches bringen.

Wohl nur selten hat es hervorragende Männer gegeben, deren äussere Erscheinung mit ihrem inneren Wesen sich deckte; — sei es, dass ihre Kraft nicht ausreichte, dem Lebensideale in genügendem Masse zu entsprechen, dass ihr Handeln allzusehr „Stückwerk" blieb, und sie „des Ruhmes ermangelten, den sie vor Gott hätten haben sollen"; — sei es, dass sie mit bewusst heuchlerischer Berechnung andere als die thatsächlich treibenden Motive des Handelns vortäuschten. — So darf z. B. angenommen werden, dass es Schopenhauer ernst war

*) Unter ihnen mögen nur folgende deutsche Forscher genannt werden: Rafael Löwenfeld: „Leo N. Tolstoi, sein Leben, seine Werke, seine Weltanschauung" I (Berlin 1892) S. 17—41 und passim; — ferner Eugen Zabel: „L. N. Tolstoi" (in „Dichter und Darsteller" herausgegeben von Dr. Rudolf Lothar, Berlin 1901) S. 3—16 und passim; — sowie Eugen Heinrich Schmitt: „Leo Tolstoi und seine Bedeutung für unsere Kultur" (Leipzig 1901) S. 16—67. Letztere, als „grundlegendes Buch über den Grafen Tolstoi" ausgerufene, Arbeit ist, trotz ihrer Ueberschwänglichkeit, beachtenswerth.

mit den von ihm an den Tag gelegten pessimistischen und stoischen Ueberzeugungen, die ihn zu buddhistisch allumfassender Nächstenliebe hätten stimmen und zu einem streng enthaltsamen und entsagenden Leben hätten bewegen sollen, während doch bekannt ist, dass seine gallige Gemüthsart einen jeden Gegner erbarmungslos zu geisseln pflegte, und dass er anscheinend engherzig seine Bedürfnisse nach leiblichem Wohlsein und nach Ruhm zu befriedigen gesucht hat; — und vom römischen Kaiser Augustus ist bekannt, dass ihm im hohen Greisenalter, da er auf dem Sterbebette sein Leben überblickte, nichts so hohe Befriedigung gewährt hat als das Bewusstsein, „die Rolle gut gespielt“ zu haben. —

Von L. N. Tolstoi dagegen darf im vollsten Sinne des Wortes gesagt werden, dass seine Erscheinung stets seinem Wesen entsprochen hat; nie hat er sich als ein Anderer, als er wirklich war, gegeben noch geben wollen; die von seiner inneren Entwicklung bedingten Wandlungen des Denkens und Empfindens haben in seinem äusseren Verhalten getreuen, ja oft schroffen Ausdruck gefunden.

Diese unbedingte Wahrhaftigkeit sich selbst und Anderen gegenüber, verbunden mit ungewöhnlicher poetischer Darstellungskraft: das Zusammentreffen dieser beiden hervorragenden Eigenschaften, — das ist es, wodurch in erster Linie L. N. Tolstoi weitesten Kreisen — Gebildeten und Ungebildeten, Hohen und Niedrigen — in ungewöhnlichem Masse zugänglich geworden ist; — und dadurch auch erklärt es sich, dass die gefährlichen Verirrungen seiner blendend glänzenden Persönlichkeit nur zu oft übersehen werden. — —

Ob die wilden Ausbrüche zügelloser Leidenschaften, die nach eigenem Geständnisse Tolstois Jugendleben befleckt haben*), wirklich in dem Masse, wie es neuerdings von wüthigen Hassern hämisch behauptet wird, auf erbliche Belastung wegen der angeblich „thierischen“ Natur seiner Vorfahren zurückzuführen sei, mag dahingestellt bleiben; ist die Vermuthung zutreffend, so verdienst um so höhere Anerkennung der Heroismus Tolstois,

*) „Kein Laster gab es, dem ich nicht gefröhnt, kein Verbrechen, das ich nicht begangen hätte“ — sagt L. N. Tolstoi in „Bekenntnisse“ oder „Was sollen wir denn thun?“ (Deutsch, Leipzig 1886) S. 10. —

der, nach ernster und beschämender Selbstprüfung, mit den Lebensgewohnheiten seiner vornehmen und frivolen Umgebung gebrochen und die wilden Triebe bemeistert hat.

Die Phasen der Wandlung, die aus dem selbstsüchtigen und ausschweifenden Lebemann einen ernsten Denker und warm hingebenden Menschenfreund machte, die Entwicklungsgeschichte seiner philosophischen und religiösen Ueberzeugungen*), — das alles lässt sich bei der unverbrüchlichen Wahrheitsliebe Tolstois genau verfolgen, nicht nur in seinen soeben erwähnten „Bekenntnissen" und in den sich anschliessenden Schriften, sowie in den späteren sozialpolitischen Ausführungen**), sondern auch in allen vorangegangen Poesien — d. h. den Erzählungen und Romanen***), die, genau genommen, alle denselben Zweck haben: der eigenen inneren Erlebnisse durch Objektivirung, d. h. durch Projicirung nach aussen, sich klar bewusst zu werden.

Da Tolstoi solchergestalt, mit vielleicht noch nicht dagewesener dramatischer Anschaulichkeit, Einblick in die Vorgänge seines reichen Innenlebens gewährt, so erklärt sich schon daraus das lebhafte Interesse, welches weiteste Kreise an ihm nehmen; denn es giebt ja keine Beobachtung, kein Studium nichts giebt es, was des Menschen Aufmerksamkeit in so hohem Grade zu fesseln vermöchte, wie eben die wahrheitsgetreue Darstellung des Menschen.

Dazu aber kommt noch ein Umstand, welcher das Interesse an L. N. Tolstoi ganz ausserordentlich erhöhen muss, — der Umstand nämlich, dass, beim Darstellen der eigenen Persönlichkeit und ihrer Gebrechen, Tolstoi, als Kind seiner Zeit, Dinge berührt, die ein Jeder in seinem Innern wiederfindet, weil sie ganz allgemein den beängstigenden Zuständen unserer

*) „Worin besteht mein Glaube" (russisch 3. Aufl. Carouge [Genève] 1900), sowie „Religion und Moral" (verdeutscht durch Louise Flachs, und betitelt: „Widersprüche der empirischen Moral" in der Wochenschrift „Zeit" (Berlin 1895).

**) „Was ist Geld?" (Deutsch, 4. Aufl. Berlin 1901); „Moderne Sclaven" (Deutsch, Leipzig 1900) und „Das einzige Mittel" (Deutsch, Leipzig 1901).

***) Vergl. Löwenfeld a. a. O. S. 27—172; Zabel a. a. O. S. 8 bis 86; Schmitt a. a. O. S. 20—44.

dekadenten Epoche zu Grunde liegen, also nothwendig, sobald auf sie mit Nachdruck hingewiesen wird, von Jedermann als eigene Erlebnisse erkannt und mitempfunden werden müssen; — und eben darum erregen Tolstoi's eindringliche Ermahnungen, sich durch energische Wiedergeburt-Anstrengungen, in der von ihm erprobten Weise, zu retten, wenn auch nicht immer entgegenkommende Sympathien, so doch überall unabweisliche Aufmerksamkeit, sei es auch, begreiflicher Weise, gar oft in abwehrendem Sinne. —

Eine Schattenseite der glänzenden Persönlichkeit Tolstoi's kann hier nicht übergangen werden, weil sie als Erklärung und Entschuldigung dient für das, im Einzelnen nachzuweisende, Verfehlte seiner inneren Entwickelung und für die durchschaubare Gefährlichkeit seiner verführerischen radikalen Irrlehren.

Einer der wärmsten Verehrer Tolstoi's, Schmitt, kann nicht umhin, dem Wesen desselben Dilettantenhaftes vorzuwerfen (a. a. O. S. 72). Dieser unzweifelhaft berechtigte Vorwurf trifft aber nicht so sehr die besondere Persönlichkeit Tolstoi's, d. h. seinen Mangel an wahrhaft tüchtiger, wissenschaftlich geschulter, systematischer Ausbildung, noch seinen Mangel an genügend umfassenden Kenntnissen, sondern davon wird vielmehr ein allgemein verbreitetes nationales Gebrechen betroffen, mit welchem nur sehr wenige der hervorragenden Russen nicht behaftet gewesen sind, — ein Gebrechen, das sich selbst bei den meisten der glänzendsten Repräsentanten der Nation, gleichsam als ein belastendes Rassenmerkmal, geltend macht.

Seit bald eilf Jahrhunderten hat das damals noch wild barbarische Russland in den Kreis der geistigen und socialen Entwickelung der westlichen Völker einzutreten begonnen; doch ist ihm, zufolge seiner historischen Schicksale, nur Anfangs, nur während kurzer Zeit, vergönnt gewesen, an dem Leben des Westens sich soweit zu betheiligen, als seine kirchliche Sonderstellung es zuliess. Darauf ist Russland, zufolge des Einbruchs der Mongolen und des Falles von Byzanz, während vieler Jahrhunderte gänzlich dem kulturellen Einflusse Europas entzogen gewesen. Weder die immerhin bildende Wirkung

der Kreuzzüge, noch das Aufleben aller Wissenschaften und Künste zur Renaissancezeit, noch der tiefreichende Einfluss, den die Auffindung des Seeweges nach Indien und die Entdeckung der Neuen Welt ausgeübt haben, noch endlich die seit der Reformationszeit gewaltig gesteigerte geistige Regsamkeit auf allen Gebieten des Lebens, — nichts vom alledem ist Russland zu Gute gekommen; und daraus erklärt sich, dass die vor zweihundert Jahren durch Peter den Grossen unvermittelt aufgenommenen Versuche, das Kulturniveau der russischen Nation auf die Höhe des europäischen Westens emporzuheben, — soweit es die breiten Schichten des Volkes betrifft — auf dem kulturlich rohen und unfruchtbaren Boden der sarmatischen Ebene bisher fast gänzlich erfolglos geblieben sind. Nur formelle Ausbildung der staatlichen Einrichtungen hat erreicht werden können, sowie äusserliche Dressur und ein gewisser Schliff der höheren Gesellschaftsklassen, welche bei alledem innerlich roh bleiben müssen, weil, mit nur ganz geringen Ausnahmen, die erste Jugenderziehung nicht von sorgsamen, gemüthlich durchgebildeten und pflichttreuen Müttern*) bewirkt wird, sondern gänzlich rohen, halb barbarischen Dienstboten überlassen bleibt, die Schulen aber, beim fast gänzlichen Mangel von Erziehern, nur mechanischen Drill herbeizuführen vermögen. —

Wirklich geistige Ausbildung wird in Russland fast ausnahmslos nur durch Selbststudium erlangt, woher dort in der Regel nicht mehr als unsystematisch autodidaktenhaftes Dilettantenthum anzutreffen ist, welches die mühsam zusammengelesenen, spärlichen und lückenhaften Kenntnisse in zwiefacher Hinsicht überschätzt, — einmal indem es sein dürftiges Wissen hochmüthig für gleichbedeutend mit gründlicher Durchbildung hält, sodann indem es sich für befähigt erachtet, „im Sprunge“ (prygom) Erfolge zu erreichen, die nur durch zähe Arbeit von Generationen erlangt werden können.

---

*) Solche würde man in Russland vergeblich suchen, wo die Frauen womöglich noch ungebildeter und pflichtvergessener sind als die Männer. Einst ward behauptet: dem moralischen Elende Russlands würde nur durch Massenimport deutscher Mütter abgeholfen werden können.

Beim kritischen Eingehen auf die Philospheme und Theosophie und auf die geistlichen und socialen Heilslehren Tolstoi's wird es sich zeigen, wie sehr diese wüsten Träumereien das Gepräge des wild nationalen — (allerdings persönlich unverschuldeten) — Dilettantenthums an der Stirne tragen und dieses Gepräge nothwendig aufweisen mussten; denn wer von unerzogenen Vorfahren abstammt und selbst keine eigentliche Erziehung genossen hat, dem kann es gar nicht in dem Sinn kommen, dem Erziehungsfaktor die gebührende moralische Bedeutung beizumessen. —

III.

Tolstoi als Künstler und Schriftsteller.

Um nachzuweisen, wie gefährlich Tolstoi's geistliche und weltliche Heilslehren sind, — wie gar geeignet, nicht nur Einzelne auf Irrwege zu verleiten, sondern auch in umfassenden Gesammtheiten, ja im ganzen Zeitalter, verhängnissvolle Verwirrung anzustiften*), — dazu war im Vorwege nöthig, an seiner grossartig genialen Persönlichkeit zu zeigen, wie sehr dieselbe, trotz grösster Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, durch ihre Veranlagung zu dogmatischen Extravaganzen prädisponirt gewesen ist; — andernfalls würden die gegen die Irrlehren vorzuführenden Argumente Gefahr laufen, von dem unerschütterlichen Glauben an den Propheten, sozusagen unbesehens, abzuprallen.

Noch ein Anderes ist unerlässlich, um zur objectiven und gerechten Beurtheilung Tolstois die gebührende Unbefangenheit zu gewinnen und herbeizuführen; unerlässlich ist nämlich,

*) Eine Anschauung von dem Umfange dieser Gefahr gewinnt man beim Ueberblicken der Ziffern, welche, nach S. Wéngerow in Brockhaus und Jefróns (russischem) Encyklopädischen Lexikon XXXIII (St. Petersburg 1901) S. 456, die Verbreitung der Werke Tolstois und die in verhältnissmässig kurzer Zeit hereingebrochene Fluth der Schriften über Tolstoi darstellen. — Danach sind in Russland die 12 bis 15 Bände starken Gesammtausgaben von Tolstois Werken in mehr als 80 000 Exemplaren abgesetzt worden, was allein schon über 1 000 000 Bände ausmacht. Ausserdem wurden Separatausgaben einzelner Schriften in folgenden Mengen vertrieben: „Der kaukasische Gefangene“ in 250 000 Exemplaren, „Herr und Arbeiter“ in 200 000 Exemplaren, „Wovon die Menschen leben“ in 150000 Exemplaren, „Die Macht der Finsterniss“ in etwa 140 000 Exemplaren; ferner in der Menge von 100 000 bis 130 000 Exemplaren die Schriften: „Gott liebt die Wahrheit, sagt sie aber nicht

schon vor dem Eintreten in die Discussion der Heilslehren darauf hinzuweisen, dass die von Tolstoi benutzte Methode überhaupt an sich, ganz unabhängig von den Thesen, die durchgeführt werden sollen, eine verkehrte und unzulässige ist. Das zeigt sich deutlich bei der allgemeinen Betrachtung seiner künstlerischen und schriftstellerischen Thätigkeit, die überall halb blind, wie zwischen Scheuledern nur einen Punkt fixirend, dogmatisch vorgeht, ganz ohne die Vorsicht vorurtheilslos umschauender Selbstkritik.

Für's Hervorbringen künstlerischer Wirkung — (um das gewollte Miterleben gewisser Empfindungen und Gefühle hervorzurufen) —, dazu mag ja einseitig grelle — (sogenannte Rembrandt-) — Beleuchtung geeignet sein als Freilicht-Darstellung, — nicht aber zur Wahrheitserforschung, welche ihren Gegenstand allseitig betrachten und nach seiner Herkunft, Entstehung, nach seinem Werden fragen muss.

In diesem Sinne aber ist Tolstoi, trotz seines Wahrheitsdurstes, überall nur vortäuschender Künstler, und zwar sozusagen impressionistischer Künstler, kein akademisch durchge-

---

rasch“; „Wieviel braucht der Mensch Land?“; „Die Belagerung Sewastopols“; „Der erste Branntweinbrenner“ „Drei Tode“; [„Auferstehung“, (letztere dreibändig) u. s. w. Die „Neue Fibel“ ist in 28 Auflagen, d. h. in mehr als 800 000 Exemplaren und das vierbändige „Erste Lesebucch“ in 600 000 Exemplaren erschienen, — was alles zusammen mindestens 6 000 000 Bände ausmacht. — An selbstständigen Uebersetzungen Tolstoischer Werke giebt es in deutscher Sprache mehr als 200, in französischer 150, in englischer 120, in schwedischer und dänischer 50, den übrigen Sprachen, mit Einschluss der japanischen, tatarischen, hindustanischen u. s. w. zwischen 1 und 20 Uebersetzungen, — was bei Auflagen von auch nur 1000 Exemplaren mindestens 600 000 Bände ausmachen dürfte, jedoch als verschwindend geringe Menge erscheinen muss gegenüber den geradezu unzähligen Uebersetzungen in Monatsschriften und in Feuilletons der Tagesblätter. — An selbstständigen Schriften über L. N. Tolstoi sind im Russischen etwa 100 erschienen, im Deutschen 30, im Französischen 11, im Englischen 18, im Schwedischen 5, wozu hinwiederum eine weitaus überwiegende Zahl von Besprechungen in Monatsschriften und Feuilletons von Tagesblättern, sowie in Memoiren-Werken hinzukommt, so dass die Litteratur über Tolstoi in Kurzem eine sehr ansehnliche geworden ist. Mithin ist es keine Uebertreibung, zu sagen, dass das rasche Anschwellen ber internationalen Notorietät Tolstois beispiellos ist. —

bildeter; überall von äusserster Subjectivität; ihm scheint überhaupt kein anderer Standpunkt, als der seinige, statthaft; was an Widersprechendem im Wege liegt, wird mit Hülfe durchsichtigster Scheingründe fortgeräumt. Insofern ist Tolstoi nicht mit Unrecht „Prophet“ genannt worden; auch die gewaltigsten begeisterten Propheten, die Buddha, Laotse, Pythagoras, Jesus und Muhamed, sie alle haben auf die Menschen lediglich als Künstler gewirkt, durch ihre grossartigen „Begriffsdichtungen“, unter gänzlicher Vernachlässigung aller und jeder erkenntnisskritischer Vorsicht.

Bemerkenswerth ist, dass Tolstoi, mit seiner ausserordentlich grossen Kunstbegabung, als Bussprediger und Heilslehrer aufgetreten ist nicht nur nach derselben dogmatischen Methode, wie jene Weltpropheten, sondern auch genau unter denselben Umständen, wie sie. — Wie sie hat auch er an das allgemein verbreitete, tiefgehende, gar oft zur Verzweiflung treibende Unbehagen seiner steuerlos gewordenen Zeitgenossen angeknüpft, dieses Unbehagen nach den eigenen Erlebnissen so ergreifend schildernd, dass nur Wenige dem Mitgetroffen werden entgehen; und als unfehlbares Rettungsmittel aus der Sackgasse des Elends hat er, mit suggestiver Gewalt, das anempfohlen, wodurch er selbst gegen des Lebens Leiden unempfindlich geworden war, in der sicheren, aber unmotivirten und täuschenden Voraussetzung: eben das, was ihn heute beruhigte, das werde auch auf alle anderen Individuen jeder Art und jeden künftigen Zeitalters ebenso beseligend wirken, ohne im mindesten die Verschiedenheit der Menschen je nach ihren Antecedenzien, Begabungen, Lebenslagen und Umgebungseinflüssen zu bedenken, und ohne zu erwägen, dass Eines nicht für Alle passe, namentlich dann nicht, wenn dieses Eine, statt dem allgemein menschlichen Wesen von Natur eingepflanzt zu sein, lediglich eine Ausgeburt der Phantasie ist. —

Schon von sehr früher Jugend auf ist Tolstoi phantastischem Grübeln ausgesetzt gewesen.*) Aus seiner frühesten Schrift:

*) wie er es selbst bekennt: „Allmählich begann ich meine Knabenfehler abzulegen, ausgenommen allerdings den hauptsächlichsten, der mir noch viel Schaden im Leben zufügen sollte: die Neigung zum Grübeln“. („Aus meinem Leben“; Deutsch Leipzig 1890. S. 211).

„Jugendleben“ ist klar ersichtlich, wodurch diese selbstquälerischen Grübeleien angeregt worden sind, woran sie angeknüpft haben: das waren die beiden Todesfälle, seiner Grossmutter und seiner Wärterin. Das Grauen vor dem Tode hat ihn fortan verfolgt, es ist ihm zum Leitmotiv alles Denkens, Empfindens und Handelns geworden; die Aufgabe des Lebens schien ihm keine andere zu sein, als die Befreiung vom Todesgrauen, als das Spüren nach seinem Entstehungsgrunde und das Auffinden des Mittels, um es zu bannen. Dieser Gedankenkomplex zieht sich wie der rothe Faden durch alle seine Dichtungen und durch alle seine lehrhaften Schriften. Nur vorübergehend, während des wilden Stürmens der Jünglings- und ersten Mannesjahre, ist Tolstoi vom Grübeln über den Tod nicht verfolgt worden. Sobald aber die ersten Misserfolge seines dilettantischen Wesens sich im praktischen Leben einstellten, da von dem selbst Unerzogenen erkannt werden musste, wie er als Pädagog nichts zu leisten vermochte, — da hat sofort das bohrende und quälende Grübeln über den Tod sich wieder engestellt, ohne Ruhe und ohne Rast den Zermarterten verfolgend und fast zu verzweifeltem Selbstmord treibend, — bis in schweren Kämpfen zu einer neuen Weltanschauung gelangt worden war, die nicht wie ein wohlthätiges Gewitter heiteren Himmel und lebensfrohe Schaffensfreudigkeit herbeigeführt, sondern gleich einem die Nerventhätigkeit lähmenden Narkotikum wohl beruhigt, aber einen wenig beneidenswerthen, von schweren Träumen erfüllten Zustand hinterlassen hat.

Und in dieser marternden Todesfurcht ist offenbar der Ausgangspunkt für alle Irrgänge Tolstois, das Proton Pseudos aller seiner Gedankenverirrungen, zu finden, — in der irrigen Annahme: Todesfurcht sei das unveräusserliche Erbtheil aller Menschen ohne Ausnahme, — während sie doch nachweislich sowohl dem unverderbten Naturmenschen, wie auch dem Höchstentwickelten fremd ist, und lediglich als suggestives Ergebniss hergebracht fehlerhaften Denkens und eingebildeten Empfindens, gleichsam erblich begünstigter Wahnideen, angesehen werden muss.

In der That ist Furcht vor dem Tode ebenso den Wedda’s von Ceylon ferngeblieben, dem ältesten aller noch lebenden

Menschenstämme, welche vom Baume der Erkenntniss kaum erst genascht haben und noch in „paradiesischen“ Verhältnissen ihre harmlose Existenz fortführen, — wie sie auch nicht zu finden ist beim ältesten und in solider Entwickelung am weitesten fortgeschrittenen aller Kulturvölker, welches auf mindestens fünftausendjährige ununterbrochene, nie rückläufig gewordene Selbsterziehung zurückblickt; es hat alle phantastischen Vorstellungen von den Schrecknissen und Glückseligkeiten eines jenseitigen Daseins und alle quälenden Besorgnisse um Gestaltung desselben schon seit Jahrtausenden abgelegt, um desto ausschliesslicher sich den nüchternen Erwägungungen für die Sicherung und Mehrung' des Wohles künftiger Geschlechter hingeben zu können. — Muthige Todesverachtung, die vom Wedda mit auf die Welt gebracht und dem Chinesen mit der Muttermilch eingeflösst wird, — sie hat auch im ganzen Abendlande, vom Indus bis zu den Säulen des Herkules, wo doch überall die Todesfurcht endemisch ist, — auch hier hat muthige Todesverachtung überall als Symptom höchster männlicher Reife und als Ziel aller moralischen Durchbildung gegolten; allein schon ihrer muthigen Todesverachtung wegen werden für alle Zeit nicht nur die Männer an den Thermopylen, Marcus Curtius, Regulus, Arnold Winkelried u. s. w., sondern auch Sokrates, Cato Uticensis, Seneca als unvergessliche Helden dastehen, — ja selbst dem aus Liebesgram lebensüberdrüssigen Werther, dem aus sentimentaler Verzweiflung ins Schlachtengewühl sich Stürzenden und den Märtyrern und Missionären, die in ekstatischer Begeisterung den Tod suchen, — auch diesen krankhaften Todesverächtern wird im Abendlande Bewunderung gezollt.

Aus der das Leben Tolstoi's pathologisch beherrschenden, in der Kinderstube suggestiv entstandenen, selbstquälerischen Todesfrucht, und aus der nachweislich gleichfalls suggestiv beigebrachten Anwendung der Mittel, von solcher Furcht sich zu befreien, — daraus erklärt sich der andere charakteristische Zug in Tolstoi's Physiognomie, derjenige des Hypnotisirten, des durch Autosuggestion sich selbst in gewisse Richtung Stimulirenden. Als von Phantasmen besessener Künstler hat er gesucht, die Realität seiner Wahngebilde verstandesgemäss zu

erweisen, was schon seinem, wie bereits angedeutet worden, dilettantenhaften Wesen missglücken musste; und dabei ist er der, jedem suggestiv Beeinflussten drohenden, Gefahr: vom geistigen Blickfelde alles fernzuhalten, was von der Zwangsrichtung ablenken könnte, nicht entgangen; daher neben seinem Dilettantenthume die ganz erstaunliche Einseitigkeit Tolstoi's.

In solcher Einseitigkeit ist Tolstoi bis zum denkbar äussersten Extrem vorgegangen, indem er gerade das, worin die machtvollste und glänzendste Seite seiner Begabung bestand, sein Künstlerthum, selbst geschmäht und der Verachtung preisgegeben hat, trotz aller Bemühungen seiner Freunde und Verehrer, ihm diese Verwirrung auszureden.*) Nicht nur dass er in der Periode selbstquälerischen Stürmens und Drängens — (wie die „Bekenntnisse" es bezeugen) — alle seine mit Recht bewunderten Kunstschöpfungen als frevle Ausgeburten schnöder Selbst- und Ruhmsucht verwarf und verdammte, — sondern aus der gewonnenen Weltanschauung heraus hat er, in seinen späteren Spezialerörterungen über die Kunst, überhaupt den Stab gebrochen über alles und jedes künstlerische Schaffen, mit unverkennbar pathologischer Einseitigkeit. Nur krankhaft beeinflusstes Urtheilen vermag ein Ding, allein schon darum, weil es missbraucht werden kann, allen Ernstes zu verwerfen und zu verdammen. Tolstoi's Kunstverachtung liegt ein noch viel tieferes, die ganze Psyche noch vollständiger beherrschendes Leiden zu Grunde, als es in jenem muckerhaften Verhüllen alles Nackten sich geltend gemacht hat, welches, in missverständlicher Abwehr der choreographischen Schaustellungen, die antiken Statuen des Museums

*) Unter Anderem ist zu erwähnen die rührende, noch auf seinem Todtenbette ausgesprochene Bitte Turgenjews: „. . . ich schreibe Ihnen, um zu sagen, wie sehr ich mich freue, Ihr Zeitgenosse gewesen zu sein, und um Ihnen meine letzte und aufrichtige Bitte vorzutragen. Mein Freund, kehren Sie zur litterarischen Thätigkeit zurück! Es stammt ja Ihr Talent dorther, woher alles andere kommt. Ach, wie glücklich wäre ich, könnte ich glauben, dass meine Bitte bei Ihnen Erfolg hat. Ich aber bin ein Mensch, mit dem es zu Ende geht . . . Mein Freund, grosser Schriftsteller des russischen Landes, achten Sie auf meine Bitte, benachrichtigen Sie mich, wenn Sie dies Blättchen erhalten . . . Ich kann nicht mehr . . . Ich bin müde . . ." (Löwenfeld a. a. O. S. 150).

zu Neapel gegen Mitte des vorigen Jahrhundertes mit grünen Hosen bekleidete. Tolstoi's Kunstverachtung lässt mehr als geistige Unpässlichkeit erkennen; sie beruht auf schwerer psychischer Erkrankung, auf progressiver Paralyse, die sich in folie raisonnnante, in einseitig blinder Verstandesthätigkeit, äussert. Nur hieraus erklärt es sich, dass der hochbegabte, reich veranlagte, scharfsinnige — (freilich nur dilettantisch ausgebildete) — Mann, in reinster und wohlvollendster Absicht, auf geistlichem und weltlichem Gebiete tief unmoralische Heilslehren hat verkünden können.

IV.

Tolstoi als Pädagog.

Gar dankbare Fragen sind es, die hinsichtlich Tolstoi's einem vorurtheilsfreien, phänomenalistisch geschulten Psychologen — (oder Psychopathologen?) — zu wissenschaftlicher Erledigung vorzulegen wären, — so dankbare Fragen, dass sie werth wären, Gegenstand eines akademischen Preisausschreibens zu werden, — die Fragen: Steht L. N. Tolstoi dem Genie oder dem Wahnsinne näher? — Sind es unsterbliche Konceptionen, die er als Prophet verkündet, oder wird er von krankhaften „fixen Ideen" getrieben? — und, falls die Entscheidung zu Gunsten der beiden letzteren Alternativen ausfällt, die weiteren Fragen: Lassen sich an Tolstoi sichere Symptome psychischer Entartung feststellen, bei welcher bekanntlich, durch Steigerung einzelner Fähigkeiten auf Kosten der anderen, Störung des harmonischen psychischen Gleichgewichtes hervorgerufen wird? — Von welchem Zeitpunkte ab sind solche Symptome zu erkennen? — Durch welche Umstände ist die Ausbildung des Leidens gefördert worden? u. s. w.

Wie dem allen auch sein möge, — so werden doch nur wenige der neutralen, psychologisch nichtfachmännischen, Antheilnehmer an der Erscheinung Tolstoi's sich dem Eindrucke haben entziehen können, der einen Jeden erschüttern muss, wenn er z. B. der in ihrer Knappheit unvergleichlichen, ja man darf wohl sagen unsterblichen Schilderung der Gemüthszustände des Verfassers zu Anfang der Erzählung „Die Ko-

saken" gegenüberhält das unheimliche Divagiren seines Geistes in der neuesten Schrift „Was ist Geld?" (Deutsch, Berlin 1901), wo bewiesen werden soll, dasselbe sei keineswegs ein Tauschmittel, sondern einzig und allein ein Unterjochungsmittel.

Und selbst dem Nichtfachmanne wird es nicht entgehen können, dass in seinem sozusagen praktischen Leben Tolstoi zuerst als Pädagog die bedenklichen Seiten seiner Geistesverfassung deutlich zu erkennen gegeben hat.

Aus dem Trubel seiner weltmännischen Verirrungen war er, als noch blutjunger Mann, um drängenden Spielschulden und quälenden, fast zum Selbstmorde treibenden Selbstvorwürfen zu entgehen, in die reine Natur der kaukasischen Vorberge geflüchtet, begleitet von der Hoffnung, dort, inmitten unbefleckter Naturkinder, werde für ihn ein neues, befriedigendes Dasein anheben. Aber der Aufenthalt unter den Kosaken hatte schliesslich nur Enttäuschungen bereitet, ohne einer Lösung aller der Welträthsel, die ihn zu martern begonnen hatten, näher zu bringen, ja ohne auch nur, hinsichtlich ihrer, klare Fragestellung angebahnt zu haben. Lediglich neuen Räthseln war er gegenübergestellt worden. Wie war die herrliche, tapfere, todesmuthige, fast ideale Opferfreudigkeit der Kosaken in Einklang zu bringen mit ihrem wüsten Barbarenthum, mit ihrer Völlerei und Unzucht, mit ihrem Diebssinn, ihrer Gewaltthätigkeit, Raub- und Mordlust? Wie konnte unter ihnen der Spassmacher und Tagedieb, Säufer und vielfache Verbrecher Jaróschka, wiewohl gelegentlich verspottet, doch eine geduldete, wenn nicht gar bewunderte und geachtete Stellung behaupten? Und schliesslich, ach, die niederschmetternde Demüthigung: von der unsäglich kräftig-schönen, hoheitsvollen Marjána, von diesem, die ganze Kosakengemeinde dominirenden „halb jungfräulichen" Weibe — von der „demi vierge" Wéngerow's —, mit welcher der Erzähler, Olénin-Tolstoi, einen idealen Hausstand zu gründen gedenkt und in anspruchslosem Leben für das Wohl der Anderen wahres Glück zu finden hofft, — von ihr wird er, der verweichlichte Herrensprössling, mit Verachtung, mit grimmigem Hasse und Hohne zurückgestossen!

In seiner verzweiflungsvollen Gemüthsverfassung hatte Olénin, d. h. Tolstoi, mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, sich den betäubenden Gefahren des Kriegslebens im Kaukasus auszusetzen, wo ihm die moralische Ueberlegenheit des hingebenden gemeinen Mannes, gegenüber dem berechnenden Eigennutze der Höherstehenden, überwältigend entgegentritt. Dieselbe Erfahrung, als er sich am Türkenkriege betheiligt, sowohl im Donaufeldzuge, wie auch im belagerten Sewastopol.

Aus dem Kriege heimkehrend, ist Tolstoi, wie Turgenjew es genannt hat, von „hysterischer" Liebe erfüllt zum armen bedrückten Volke, und der junge Mann empfindet den lebhaften Drang, sich im praktischen Leben als nützliches Glied der Gesellschaft zu bethätigen. Mit Feuereifer geht er daran, die Bewirthschaftung des ihm inzwischen zugefallenen Landgutes anzutreten, in der sicheren Erwartung, es werde ihm ein Leichtes sein, die in Armuth verkommene und niedergedrückte Bauernschaft desselben zu höherem Kulturleben emporzuheben. In dem „Morgen des Gutsherrn" wird mit unvergleichlichlicher Selbstverspottung geschildert, wie, der bäuerlichen Lebenserfahrung gegenüber, er als ebenso hochfahrender wie ohnmächtiger Gelbschnabel dagestanden ist und hat verstummen müssen. Ein einziger Vormittag hatte genügt, ihn vom Verfehlten seines Unternehmens zu überzeugen; indessen war ja, wie er meinte, der Misserfolg nicht von ihm verschuldet, sondern lediglich der Unbildung der Leute zuzuschreiben; und im jungen Gutsherrn musste der „demokratische Gedanke" auftauchen: „Jetzt, wo die Leibeigenschaft aufgehoben ist, und damit Allen ohne Ausnahme bürgerliche und Menschenrechte verliehen worden sind, — jetzt zeigt sich mehr als jemals die dringende Nothwendigkeit, die jungen Leute zu jeder Laufbahn und jeder Wirksamkeit vorzubereiten . . ." (Löwenfeld, a. a. O. S. 29) . . . d. h. die Bauernburschen zu befähigen, eventuell Staatsminister zu werden! Das war ein, der Hochgemuthetheit des jungen Mannes kongenialer Gedanke! So ist L. N. Tolstoi — seinem Dilettantenthum entsprechend, „unvorbereitet wie er sich hatte" — zum Pädagogen geworden.

Indessen hat es dem Scharfsinne des junden Heisssporns nicht lange verborgen bleiben können, dass ihm alle und jede Kenntniss davon abging, wie eine Schule einzurichten und zu führen sei. Darum ward eine pädagogische Studienreise unternommen; aber ein Besuch der berühmten Schulen Sachsens, auch Verkehr mit Fröbel, Schopenhauer u. s. w. hat nicht eigentliche Belehrung gewährt, sondern im Grunde nur den Anlass gegeben, sich ureigene, wirklich originelle Vorstellungen über das Schulwesen, wie es sein sollte, herzurichten. Seiner Sache sicher geworden, trat Tolstoi nun allen Ernstes die praktische Schulmeisterlaufbahn an, ja er ward auch sofort ein pädagogischer Schriftsteller, Herausgeber einer pädagogischen Zeitschrift.

Wie lange seine Lehrthätigkeit, in ihrer anfänglichen Weise, Fortgang genommen hat, scheint weiteren Kreisen nicht genau bekannt geworden zu sein; nur über ihre ersten Anfänge giebt es allgemein zugängliche Nachrichten. Danach ist unzweifelhaft, dass Tolstoi's Eifer und frisches Wesen von den Bauern, von Kindern und Erwachsenen, durch freudiges Entgegenkommen belohnt worden sind; war doch die unerhörte Erscheinung einer „Schule“ gar geeignet, Aufsehen zu erregen und Beifall zu finden, sei es auch nur im Sinne eines unterhaltenden, vollkommen frei geübten und kostenlosen Sportes. Wenn man aber die in diesem Schulwesen befolgten Grundsätze ins Auge fasst, so lässt sich billig daran zweifeln, dass der Eifer des Schulbesuches ein nachhaltiger gewesen ist, und dass durch das pädagogische Experiment wirklich segensreiche Erfolge erzielt worden sind; es darf vermuthet werden, dass alsbald Tolstoi's eifrige Hingabe an die Schule, zufolge seiner Verehelichung und ausgiebiger schriftstellerischer Thätigkeit, beträchtliche Abkühlung erfahren hat.

Was das Wesen und Getriebe der Schule von Jásnaja Poljána anbetrifft, so war zunächst von irgend einer Schuldisciplin überhaupt garkeine Rede; jeder Besucher kam und ging wann es ihm beliebte; jeder sass, stand oder lag in der Schule, wo und wie es ihm gefiel; Lehrer und Schüler waren im Grunde einander gleichstehende Kameraden, nur dass der Eine mehr zu erzählen wusste, als die Anderen; auch gab es

keinerlei festen Lehrplan; vielmehr war Tolstoi der Ansicht: der Lehrer hätte von den Schülern zu erkunden, was sie zu lernen wünschten;*) und niemand war gehalten, sich über das in der Schule Erworbene und Angeeignete auszuweisen. Konnte wohl solche einigermassen verkehrte Welt, konnte eine solche Methode — oder besser: solches Absehen von jeder Methode — geeignet sein, „die jungen Leute zu jeder Laufbahn und jeder Wirkungsweise vorzubereiten“?!

Noch erstaunlicher war Tolstoi's Abneigung, ja Feindschaft allem gegenüber, was „Erziehung“ genannt werden kann. „Erziehung“ — sagt Tolstoi — „ist die erzwungene, gewaltsame Einwirkung eines Menschen auf den anderen, in der Absicht einen Menschen zu bilden, wie er uns gut erscheint . . . Erziehung ist gewaltsame Bildung.“ „Bildung“ — (sc. die wahre) — „ist frei“; — (ebendort S. 144); — und ferner in einem Artikel seiner pädagogischen Zeitschrift: „es sei doch augenfällig, dass, trotz des übereinstimmenden Entgegenkommens der Gesellschaft und der Behörden, das Volk unaufhörlich den Bemühungen der Höhergebildeten widerstrebt,“ — „und zum Schulzwange könne man sich nur durch den Glauben an die Wahrheit des eigenen Wissens berechtigt sehen“; — „im Mittelalter, da man in der Bibel, im Augustinus, im Aristoteles die Wahrheit zu besitzen meinte, durfte man sich für berechtigt halten, sie zwangsweise zu lehren; wo aber wollte man in unserer Zeit den Glauben an die Wahrheit des eigenen Wissens hernehmen, welcher uns das Recht gäbe, das Volk zwangsweise zu bilden?“ —; und weiter: „Alles Lernen muss die Antwort sein auf die Frage, die das Leben stellt;“ — und jede Nachahmung Europa's in Bezug auf den Schulzwang würde „nicht ein Fortschritt, sondern für unser“ — (etc. das russische) — „Volk ein Rückschritt sein, ein Verrath an seinem Berufe“ . . . . „Sehen wir . . . in dem Widerstreben des Volkes . . . den Ausdruck des Volkswillens, der allein unserer Wirksamkeit die Richtung zu geben hat“ . . . . „Der Lernende muss die Bildung abweisen dürfen, die ihn nicht befriedigt — . . das Kriterium der Pädagogik ist einzig

*) — (wonach das Huhn beim Ei Belehrung suchen müsse!) —;

und allein die Freiheit“ . . . die Volksschule müsse den Bedürfnissen des Volkes entsprechen, das sei alles, was in dieser Frage gesagt werden könne . . u. s. w. Und in einer Polemik, in welcher ihm vorgeworfen worden war: ihm bedeute das Volk ausschliesslich nur das niedere Volk, und er schätze das über die Gebühr, — versteigt sich Tolstoi zu den Behauptungen: „Die Erziehung ist das zum Princip erhobene Streben zu sittlichem Despotismus“ . . . „ich bin überzeugt, der Erzieher vermag nur darum mit solchem Eifer der Erziehung der Kinder sich zu widmen, weil seinem Streben der Neid auf die Reinheit des Kindes zu Grunde liegt, und der Wunsch, es sich selber ähnlich, d. h. verderbter, zu machen“ . . . . „Staat und Gesellschaft erziehen in ihrem Dünkel nach Begriffen, die dem Volke widerstreben“ . . . . „Die Erziehung verdirbt die Menschen und bessert sie nicht; je verderbter ein Kind, desto weniger darf es erzogen werden, desto mehr bedarf es der Freiheit.“ (ebendort S. 205—245.)

Augenfällig ist es doch, dass in diesen pädagogischen Grundsätzen mehr als die Einseitigkeit des Dillettanten zu erblicken ist; — dass es Ausbrüche der folie raisonnante, jener pathologisch einseitig blinden Verstandesthätigkeit, sind, welche den, jeden gesunden Menschen beherrschenden, Gesetzen der Logik nicht mehr gehorcht, sich vielmehr zu Trugschlüssen fortreissen lässt, deren Unhaltbarkeit für jeden gemeinen Menschenverstand offen zu Tage liegt. Und solche Verirrung hat sich schon am grünen Holze gezeigt! Noch ausschweifender, verderblicher und verführerischer sollte sie am dürren zu Tage treten.

Es lässt sich ja nicht leugnen, dass der Hauptgrundsatz, von dem Tolstoi ausgeht, seine Berechtigung hat; in der That bedürfen Erziehung und Bildung, wie jede geistige Thätigkeit, soll sie eine erspriessliche sein, der Freiheit; und Despotismus ist, wie überall, so auch auf dem Gebiete des Erziehungs- und Bildungswesens, durchaus verderblich. — Aber wo in aller Welt hat gänzlich unbeschränkte Freiheit, wo hat sich rücksichtslose Licenz als segensreich erwiesen? Ist nicht überall weise Umgrenzung der unbedingten Freiheit geboten, sei es im Hinblicke auf die mangelnde Durchbildung, auf die Un-

vernunft des noch Unerzogenen, des wild Einherstürmenden, — sei es mit Rücksicht für die berechtigten Ansprüche der Mitlebenden? Und ist jede weise Freiheitsbeschränkung Despotismus zu nennen?

Ueberall, sowohl in der Welt derjenigen Vorgänge, die nach unwandelbaren Gesetzen sich unbewusst zu vollziehen scheinen, wie auch im bewussten geistigen Leben, welches zu seiner Entwickelung der Freiheit bedarf, — überall tritt uns wechselseitige Einwirkung entgegen, überall Abhängigkeit des Einen vom Andern, überall das Streben nach harmonischem Gleichgewichte. Und wenn nun durch Einwirkung des mächtigeren Neptun der Uranus in seinem Umlaufe gegestört wird, — darf er sich dann über den Despotismus seines Störenfriedes beklagen? — ebenso wenig wie der Verbrecher, der Umstürzler und Anarchist, welche von der in ihrem harmonischen Bestande gestörten Gesellschaft in die nothwendigen Schranken der Freiheit, sei es auch mit Gewalt, zurückgewiesen werden; auf beiden Gebieten, sowohl im Planetensysteme, wie in der menschlichen Gesellschaft, sind die, eigenwillige Bewegung modificirenden, die Freiheit beschränkenden Eingriffe, um der Harmonie des Ganzen willen, nicht nur statthaft, sondern geboten, nothwendig, unerlässlich.

Hiernach ist es einleuchtend, dass das Maass der in einer Gesellschaft zulässigen, mithin auch ihrem Erziehungs- und Bildungswesen gewährbaren Freiheit in direktem Verhältnisse steht zu dem Maasse der Stabilität ihrer inneren Beziehungen, oder mit anderen Worten: zu dem Maasse der Festigkeit ihres harmonischen Gefüges. — Nur in einem Staatswesen, welches in hohem Grade die Gewähr unerschütterlichen inneren Friedens, sowie die Gewähr seiner automatischen Wiederherstellung nach geschehener Störung, darbietet, kann dem Erziehungs- und Bildungswesen völlige Freiheit zugestanden werden; dagegen kann ein noch lockerer Staatsverband, welcher nur labiles inneres Gleichgewicht aufweiset und der Gefahr ausgesetzt ist, durch geringe Störungen ins Wanken und zum Zerfallen gebracht zu werden, — ein solcher Staatsverband kann weitgehende Freiheit nirgend, auch nicht in seinem Erziehungs- und Bildungswesen, zulassen; vielmehr wird sich hier, je nach

dem Mangel an Stabilität und harmonischer Festigkeit, nothwendig mehr oder weniger ausgedehnte Unfreiheit geltend machen, welche der Gefahr, zum Despotismus zu werden, ausgesetzt ist.

Demgemäss erfreut sich im ältesten und am meisten gefestigten aller bestehenden menschlichen Verbände, dessen mehr als fünftehalbtausendjährige Geschichte das siegreiche Ueberdauern nach gewaltigsten Stürmen aufweiset, — in China erfreut sich seit Jahrtausenden das Erziehungs- und Bildungswesen einer für den Europäer kaum vorstellbar ausgedehnten Freiheit, einer so weit gehenden Freiheit, dass die Volks-, Mittel- und Hochschulen absolut zu durchaus autonomen Privat-, Gemeinde- und Stiftungsunternehmungen geworden sind, um welche der Staat sich nicht im mindesten kümmert, noch es zu thun braucht; — und dass das höchste wissenschaftliche Institut, die Han - lin - Reichsakademie, aus welcher die Examinatoren zu den Gradualprüfungen und die mit grossen Befugnissen ausgestatteten Reichscensoren hervorgehen, gleichfalls seit Jahrtausenden gänzlich unabhängig vom Staate dasteht.*)

Und dabei ist das für den Europäer vielleicht Auffallendste und wohl Unverständlichste, dass es in China eigentliche Erziehungsanstalten überhaupt garnicht giebt, weil die moralische Ausbildung gänzlich den Familien bezw. Familienverbänden übertragen und überlassen ist, welche ihren Gliedern von zartester Jugend auf die dem Menschen obliegenden Pflichten und zustehenden Rechte erfolgreich lehren und beständig auf den häufig wiederkehrenden Ahnendienstfeiern wieder einprägen, und zwar überall gleichmässig in demselben Sinne, durchaus unabhängig davon, ob die Familie, bezw. die Person, zu irgend einem und zu welchem religiösen Glauben sich bekennt, oder als Religionsloser nur den seit Alters hergebrachten,

---

*) Vergl. Biot, Edouard: „Essai sur l'histoire de l'instruction publique en Chine et de la Corporation des lettrés, depuis les anciens temps jusqu'à nos jours. Ouvrage redigé entièrement d'après les documents chinois“ (Paris, chez Benjamin Duprat, 1845); ferner Fresnel, Fulgence: „De l'éducation chez les Chinois“ in „Journal asiatique“ III. (Novembre 1823) pag. 25 ufg. — und Bazin ainé: „Sur l'organisation des écoles chinoises“ in „Journal asiatique“ Janvier 1839.

bewährten und staatlich anerkannten Moral- und Politik-Grundsätzen huldigt. —

Dagegen ist allein schon in der Thatsache des staatlichen Beaufsichtigens und Reglementirens auf dem Gebiete des Erziehungs- und Bildungswesens, und ist in dem Widerstreben der Maassgebenden und Einsichtigen gegen den Gedanken der Freigebung der Schule, — darin ist ein untrügliches Symptom zu erkennen für die noch wenig harmonischen Zustände des bezüglichen Gesellschaftverbandes; denn innerhalb einer moralisch durchgebildeten Bevölkerung wäre die Aufrechterhaltung solcher Freiheitsbeschränkung gänzlich undenkbar; woher denn auch durchaus verkehrt ist, zu ihrer Beseitigung in erster Linie gegen die Mächtigen anzugehen, anstatt gegen die Rohheit und Unbildung der Menge und ihrer Demagogen.

Und wenn nun Tolstoi einerseits nicht müde wird, in Einzeldarstellungen und in dem durch sein Werk „Auferstehung" aufgerollten Gesammtgemälde die russischen Zustände als äusserst despotische darzustellen, sie der Verachtung preiszugeben und Befreiung vom Despotismus zu fordern, wobei er doch nicht verkennen kann, dass solcher Despotismus jedenfalls seit vielen Jahrhunderten willig ertragen, ja vielfach mit Begeisterung gebilligt wird, — und wenn er zugleich andererseits nicht nur absolute Freiheit des Bildungwesens verlangt, sondern dazu sogar gänzliches Verzichten auf alle Erziehung, weil dieselbe nichts anderes sei, als despotische Beeinflussung, — so liegt der Unvereinbarkeit dieser beiden Forderungen bei einem so geistvollen Manne doch nur ein pathologisch aufzufassender Mangel an gesundem Menschenverstande zu Grunde.

Denn durch das willige Ertragen des Despotismus, durch das überzeugte Billigen desselben, durch das enthusiastische Ruere in servitium, — dadurch wird die Unerzogenheit und Unfreiheit der grossen Volksmasse und ihr Bedürfniss nach strenger Leitung authentisch bezeugt; und einem unerzogenen Volke die Möglichkeit der Erziehung nehmen und abschneiden zu wollen, das heisst doch offenbar nichts anderes, als seine Unfreiheit verewigen zu wollen; das aber will Tolstoi jedenfalls nicht, und es ist mithin klar, dass er sich blindlings in ärgstem eSlbstwiderspruche verfängt.

Zudem: — was thut Tolstoi durch prophetische Verkündigung seiner Heilslehren? Sucht er nicht selbst dadurch erzieherisch zu wirken, gerade das zu thun, was er energisch perhorrescirt, nämlich, wie er es ausdrückt, die Menschen zu bilden, wie sie ihm gut erscheinen? Will er nicht, der eigenen Auffassung gemäss, selbst despotisch wirken, d. h. die eine Despotie durch die andere, den Teufel durch Beelzebub austreiben? Sieht Tolstoi das nicht, so ist eben der sonst so scharfe Beobachter ein geistig einseitig Blinder, ein Monomane, der an folie raisonnante leidet.

In dieser klar zu Tage liegenden Sinnverwirrung offenbart Tolstoi sein totales Verkennen der Menschennatur. Darin hat er ja Recht, dass, wie man zu sagen pflegt, „aus der Hand des Schöpfers“ der Mensch als ein guter hervorgegangen ist, ausgerüstet mit moralischer und mit Vernunft-Anlage und mit der Befähigung, sich ihrer zu bedienen. Das ist keine Hypothese, sondern eine Thatsache, deren Wirklichkeit sich ebenso an den noch „paradiesischen“ Weddas auf Ceylon erweiset, welchen alle männlichen Tugenden eigen geblieben sind, wie auch an den seit grauem Alterthum bewährten chinesischen Moral- und Politik-Grundsätzen, welchen die Annahme der immanenten Güte der Menschennatur zu Grunde liegt.

Die Menschen aber, mit denen wir es zu thun haben, sind keine „paradiesischen“ mehr, ebenso wenig schon hochausgebildete. Nicht durch die böswillige List eines mystischen Wesens, eines „bösen“ Princips von unbegreiflicher Herkunft, sondern durch die hereinbrechenden Nöthe des Erdenlebens wurden ihre Voreltern zu Falle gebracht und werden erblich sie selbst auf Irrwege verleitet, von denen nicht anders zu entkommen ist, als mittelst Erziehung im Lichte der Vernunft. Gedeihliche Erziehung aber ist keine sprungweis ausführbare Operation; sie wird nicht durch plötzlich aus den Wolken hervorbrechende prophetische „Offenbarung“ bewirkt, sondern nur durch geduldig und beharrlich fortgesetzte Einwirkung auf ganze Reihen von Generationen, auf dem Wege vorsichtig und mühevoll geleiteter Entwickelung, deren Stadien nur allmählich des Zwanges, und nie fortgesetzter Uebung durch Disciplin, entrathen können.

Diese Jedermann zugängliche Einsicht, dieses „secret de polichinelle," musste Tolstoi verborgen bleiben, weil er von einer vorgefassten falschen Ansicht, von einer alles Andere beherrschenden fixen Idee besessen war: von der im slavischen Osten grassirenden Wahnidee, der gemeine Mann sei das heilige Gefäss moralischer Reinheit, welche sofort das Weltall beglücken und erneuern wird, sobald nur dem Eigennutze der herrschenden Klassen Einhalt gethan worden, - während ja doch im Gegentheile unzweifelhaft ist, dass der rohe, unerzogene, unfreie Mann ohne die Leitung durch einen Gebieter und Herrn garnicht zu leben vermöchte, und dass er selbst jederzeit einer schwachen Obrigkeit einen kräftigen Gebieter vorzieht.

Auf den ersten Blick wird Mancher geneigt sein, die vorstehend gekennzeichneten pädagogischen Heilslehren Tolstoi's für ungefährlich zu halten: ihre Widersinnigkeit liege ja so offen zu Tage, dass sie keine unheilvolle Verwirrung herbeizuführen vermöchten. Mag das auch — vorläufig — für den Westen Europas zugegeben werden, so wird man doch nicht umhin können, ihre äusserst grosse Gefährlichkeit für den europäischen Osten anzuerkennen, wenn man die dort obwaltende Geistesverfassung der in Betracht kommenden Gesellschaftsschichten ins Auge fasst.

Schon in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und seitdem in steigendem Maasse, haben hervorragende Geistesgrössen Russlands*) den von der Staatskirche ausgehenden Druck schwer empfunden; von der Mitte der sechsziger Jahre ab äusserte sich die allgemein gewordene Sehnsucht nach geistiger Befreiung und das Bedürfniss nach moralischem Halt, den die Staatskirche nicht gewährte, im sehnsüchtigen Erwarten des erlösenden „Neuen Wortes". Da ist zu Beginn der achtziger Jahre L. N. Tolstoi mit seinen Heilslehren, in denen willig das „Neue Wort" erkannt wurde, hervorgetreten; die dadurch hervorgerufene Bewegung wird von Friedrich Dernburg's „Russische Leute" (Berlin 1885) auf S. 335 u. fg.

---

*) Tschaadájew, W. Ssolowjów u. A. Vergl. Victor Frank (H. von Sâmson-Himmelstjerna): „Russisches Christenthum" (Münster, 1889).

mit photographischer Treue dargestellt: — Eine geistreiche, kirchlich bigotte Frau in Moskau schildert, gleich einer „kriegerischen Prophetin“: wie sie durch eine begeisterte apologetische Schrift die Rückkehr zu den Lehren der Slavenapostel Kyrill und Methodius herbeizuführen gedenke. Da tritt ein junger, hochaufgeschossener Mann in einem Kittel von schwarzwollenem Zeuge, durch einen groben Ledergürtel befestigt, langsam herzu. „Mein Bruder Elpidofor“ — (der „Hoffnungsträger“) —, so stellte, kurz sich unterbrechend, die Dame vor. Ohne unsere Gegenwart weiter zu beachten, wie einen alten Streit fortsetzend, wandte sich der Schwarze an seine Schwester: — „„Kyrill und Methodius gräbst Du aus ihrem Staube auf und willst die Leute unseres Volkes mit neuem Moder belasten; und dicht neben Dir ist ein neuer Slavenapostel auferstanden, grösser und wahrer wie jene heiligen Männer, wenn er auch erst von Wenigen erkannt ist.““ — „Dein Graf Tolstoi ist für die Kirche nur ein gefährlicher Ketzer; er hätte besser gethan, bei seinen Romanen zu bleiben.“ — „„Graf Tolstoi nennt man ihn in der Welt und rühmt ihn als ersten Romanschriftsteller Russlands. Aber Titel und Namen und Ruhm weist er von sich, nur Christi Jünger will er sein; — er gürtet sich mit dem Kaftan des Armen. Einen grossen Ketzer nennst Du den Mann; auch Christus hat man einen Ketzer genannt. Aber wohl verdient Leo Tolstoi, dass man ihn in einem Athem mit dem HErrn nennt; denn seit achtzehnhundert Jahren hat dieser keinen Apostel und Nachfolger gefunden, wie ihn.““ — „Einen Nihilisten, der Kirche und Staat auflöst . . . .“ — „„Um so schlimmer für Kirche und Staat, wenn die Erfüllung von Christi Lehre sie auflöst; und heilsam der Nihilismus, der die falschen, weltlichen Truggebilde zerstört, welche die heilige Wahrheit verdecken.““ . . . Und in begeisterter Rede wird nun vom Schwarzen die „heilige Wahrheit“, wie Tolstoi sie in seinen Heilslehren niedergelegt hat, zusammengefasst . . . . „Das ist recht eine Lehre, um das Russenvolk zum Spott seiner Feinde zn machen.“ — „„Kann Dich das Russenvolk selig machen? Und wenn die Polen wieder ins Land reiten, und wenn die Deutschen uns vom Kreml herab beherrschen? Dann wird Christus mit den

Beherrschten sein und nicht mit den Herrschern; so wähle, wo Du dann stehen willst."" . . . Als der Erzähler die kirchlich bigotte Dame verlässt und von ihrem deutschen Ehegemahl in den Vorsaal begleitet wird, begegnet dort ihnen beiden ein hoher russischer Geistlicher, ein grosser, stattlicher Herr mit stolzem Gang und Blick und einem Johanneskopf. — „Voilà l'homme" — sagt der Hausherr — „armer Freund, Dein Fall ist unheilbar." . . . . . Die durch Tolstoi angeregte, vorher schon durch Paschkow vorbereitete Bewegung hat sich unheimlich rasch aus den höheren Gesellschaftsschichten in das niedere Volk herab verbreitet; schon i. J. 1881 lässt Dostojewsky, auf die Gefahren der Bewegung hinweisend, in seinem Romane „Die Brüder Karamasow" (deutsch 2. Auflage, Leipzig 1901) auf I, S. 84, einen Detektivpolizisten sagen: die atheistischen Sozialisten seien verhältnissmässig ungefährlich, den christlichen aber sei garnicht beizukommen; — und ebendort auf I, 168—173, hat er den Vatermörder, den Koch Smerdjaków, als Freigeist geschildert und dabei ausdrücklich bemerkt: das sei der künftige Typus des russischen Volkes. — Wie zutreffend diese Vorhersagung ist, wird ersichtlich aus dem, hier auf S. 13 erwähnten, kolossalen, 6 bis 7 Millionen Bände umfassenden, Vertriebe der Schriften Tolstoi's in russischer Sprache. — — Hiernach ist wohl unmittelbar einleuchtend, welche Gefahren für Russlands unerzogene Bevölkerung durch Tolstoi's pädagogische Heilslehre heraufbeschworen wird, welche jede vernünftige „Erziehung" perhorrescirt, und, statt ihrer, Rettung auf dem Wege kritikloser „Offenbarung" und „Erweckung" in Aussicht nimmt.

Aber auch für Westeuropa ist Tolstoi's pädagogische Heilslehre nicht so ungefährlich, als es vielleicht auf den ersten Blick erscheint. Sie wäre es sicher, wenn hier noch, wie vormals, Kindererziehung und häusliche Zucht die allgemeine Regel bildeten; dann würde Tolstoi's Pädagogik hier ebenso sicher verlacht werden, wie sie in China, wo häusliche Erziehung die heiligste aller Pflichten ist, als die schrecklichste Barbarei verabscheut werden würde. — Nun hat aber der durch die Nationen des Westens gehende moderne Zug es mit sich gebracht, die Familienbande zu lockern und die Häus-

lichkeit zu untergraben; nicht mehr als Hausfrau und als Erzieherin ihrer Kinder sucht das moderne Weib der Bestimmung zu genügen, sondern als Gelehrte, als Aerztin, als Künstlerin, als Angestellte in Verwaltungsämtern, als Arbeiterin in Werkstätten und Fabriken, kurzum als Konkurrentin des Mannes, ihm die Gründung und Führung eines Hausstandes erschwerend. — In den Augen der zu solcher Verirrung und zur Vernachlässigung ihrer Kinder Hinneigenden wird Tolstoi's Pädagogik nichts Abschreckendes haben; sie werden im Gegentheile darin eine willkommene Beschönigung finden für ihre widernatürliche, perverse Tendenz; und sie werden sich dieser, gestützt auf Tolstoi's hohe Autorität, um so unbedenklicher hingeben, wenn nicht gar mit dem erhebenden Gefühle, dadurch der Menschheit zu dienen. — Ausserdem wird nur zu oft, und leider nicht ohne Grund, die Klage gehört: in unseren Schulen werde gar zu ausschliesslich das Unterrichten betont und das Erziehen fast gänzlich vernachlässigt; der Lehrer schnurre tagelöhnerhaft sein Unterrichtspensum ab und kümmere sich garnicht um die weit höhere Aufgabe, die moralische Entwickelung des Schülers zu fördern. In der That ist ja auch das Erstere viel leichter und viel weniger verantwortlich als das Letztere; und es wäre zu verwundern, wenn nicht von unseren Schulmännern gar Manchem Tolstoi's Irrlehre ganz willkommen wäre zur Entlastung seines pädagogischen Gewissens. — In unserer Zeit des Jagens und Hastens nach Erwerb ist sicherlich auf moralische Festigung des Charakters mehr als jemals Werth zu legen; und daher hat eine pädagogische Theorie, welche, wie diejenige Tolstoi's, alle Erziehung perhorrescirt, unbedingt als eine, auch für unseren Westen, zweifellos schädliche und gefährliche zu gelten, — und zwar um so schädlicher und gefährlicher, als sie durch die hohe Autorität des weltberühmten Künstlers und Propheten gestützt wird.

Somit hat sich schon im dilettantischen Pädagogen Tolstoi, als welcher er seine praktische Laufbahn begonnen hat, das Beherrschtsein durch eine fixe Idee gezeigt, welche das Urtheilsvermögen lähmt und das Belehrtwerden durch gemachte Erfahrungen verhindert. —

V.

Tolstoi als Theosoph.

An Gelegenheiten, durch Erfahrung belehrt zu werden, hat es Tolstoi nicht gefehlt; doch haben sie ihm geschadet, anstatt zu nützen; durch dasselbe, was dem Einen Gewinn bringt, erleidet ein Anderer Einbusse.

Gar oft wird eine Behauptung zu stützen gesucht, indem man sagt: „ich habe es doch selbst erfahren." — Zum „Erfahren" aber gehört Manches, worüber nicht ein Jeder verfügt. — Dasselbe Ereigniss kann Vielen begegnen, ohne Allen denselben Eindruck zu hinterlassen. — Die Einen gewinnen z. B. von einem Gewitter nur vorübergehende Sinneseindrücke, ohne sich darüber irgend welche Gedanken zu machen, wie etwa die Wedda's, welche alle Naturvorgänge als selbstverständlich hinnehmen; — Andere erblicken — (auf Grund ihrer Voraussetzungen „erfahren" sie) — im Gewittersturm das Einherschreiten der Gottheit, — der strafenden an verheerten Saaten, der segnenden am Herabkommen befruchtenden Regens; — und der Gottheit werden nun Sühn- oder Dankesopfer dargebracht; — noch Andere, die Naturvorgänge in ihrem kausalen Zusammenhang Beachtende, werden durch verheerende Gewitter- und Hagelstürme veranlasst, nach ihren Entstehungsursachen zu forschen, die sich dafür darbietenden Hypothesen kritisch zu prüfen, — und ihnen gelingt dann, auf Grund ihrer Beobachtung und Erfahrung, Schädigungen dauernd fernzuhalten durch's Aufforsten des entwaldeten Gebirges — oder

durch „Wetterschiessen“ — oder aber, wenn Abwehrmittel sich nicht fanden, durch Versicherung gegen Hagelschäden.

Tolstoi's Sache war es nicht, nach den kausalen Beziehungen der Dinge zu forschen, an die sich darbietenden Hypothesen nüchterne Kritik zu verwenden, den eigenen Erlebnissen zu misstrauen, sie auf ihren Wahrheitsgehalt umsichtig zu prüfen u. s. w. Ihm, dem grossen Künstler, der mit packender Gewalt auf den Leser seinen ungestümen Durst nach „Wahrheit“ zu übertragen weiss, — dem impressionistischen Künstler und ungeschulten Grübler, — ihm liegt es näher, sich ohne Prüfung durch „Offenbarung“ erleuchten zu lassen und seiner Erleuchtung blendende Strahlen weithin auszusenden. — Und gar zahlreiche von denen, die in mehr oder weniger bewusster Hilflosigkeit, gleich Tolstoi, compass- und steuerlos einhertrieben, haben den vom gewaltigen Propheten ausgehenden Schein für rettendes Leuchtfeuer gehalten, ohne zu prüfen, ob es nicht verhängnissvoll täuschendes Irrlicht ist.

Um sich über den Werth von Tolstoi's Heilslehren Rechenschaft zu geben, hat man zunächst auf ihre Entstehung zurückzugehen, an der Hand seiner, hier auf S. 8 und 9 bereits erwähnten Schriften: „Bekenntnisse“, „Worin besteht mein Glaube?“ und „Religion und Moral“.

Nach seiner pädagogischen Thätigkeit, die ihm nicht genügt hatte, des Lebens Leere zu füllen, und nach seiner Verehelichung, durch welche er zu befriedigendem Dasein zu gelangen gehofft hatte, — folgte nun für Tolstoi die glänzende Epoche seiner dichterischen Thätigkeit: in kürzester Zeit wird er zum gelesensten Schriftsteller seines Volkes, und dadurch zu einem sehr wohlhabenden Manne. So hätte es herrlich und in Freuden fortgehen können, wenn nicht durch einen schwierigen Umstand gleichsam sein „Tag von Damaskus“ herbeigeführt worden wäre. Dem in ländlicher Abgelegenheit Lebenden hatte sich die Frage aufgedrängt, wie er seine heranwachsenden Kinder zu erziehen — oder vielleicht besser: zu unterrichten — habe; und diese Frage musste nun einen tieferen Ernst gewinnen, als damals, da er seine vermeintliche Schulmeister-Begabung an Bauerburschen, in corpore vili, zu erproben hatte. Nun galt es nicht mehr, von den Schülern

sich sagen zu lassen, was sie zu wissen wünschten, sondern es musste ernstlich erwogen werden, welcher Unterricht — um nicht zu sagen: welche Erziehung — den eigenen Kindern erspriesslich sein werde; das eigene Wissen musste geprüft werden; und auf die ernste Frage: was weiss ich, was kann, was darf ich lehren? — musste des Dilettanten aufrichtige Antwort lauten: nichts, garnichts, was guten Glaubens zu überliefern wäre! —

Zugleich musste es ihm bewusst werden, welch unverantwortlich leichtsinnigem Treiben, gleich den übrigen zeitgenössischen Schriftstellern jener zuversichtlichen Reformperiode, er sich hingegeben habe: ihm, wie allen den Uebrigen, war es als eine heilige Mission erschienen, das Volk zu belehren; alle waren sie der Ueberzeugung gewesen: je mehr Gedrucktes auf den Markt geworfen wird, um so mehr wird das Volk belehrt („Bekenntnisse" S. 13); und niemand hatte es für der Mühe werth gehalten, zu fragen: was können, was dürfen wir lehren? Ja, sie glaubten selbst nicht an das, was sie lehrten (ebendort S. 12).

Diese niederschmetternde Entdeckung hätte, sollte man doch meinen, dazu führen sollen, die eigene unzulängliche Bildung zu ergänzen, — zu fragen, auf welchem Wege — (nach dem Masse menschlichen Vermögens) – zuverlässige Kenntnisse erlangt werden können, — und in verlässlicher Weise Wissenswerthes sich anzueignen. Anstatt derart systematisch vorzugehen und mit den Elementen des Wissens zu beginnen, hat der dilettantenhafte Künstler und Grübler sofort auf die „letzten Fragen" des Lebens Antwort verlangt (ebendort S. 26), von welchen ein methodisch Denkender im Voraus wissen muss, dass es strikte Antwort darauf überhaupt garnicht geben kann.

Mit den Fragen: von woher?, wohinhaus?, welche Bedeutung hat mein Leben? und welche mein Tod? u. s. w. — namentlich mit dieser letzteren Frage (ebendort S. 17) — damit hat der aus dem Geleise Geworfene sich unablässig geplagt, Tags und Nachts, Jahre lang, bis zur Verzweiflung, bis zu so arger Verzweiflung, dass er alles, was zum Selbstmord-

Werkzeuge hätte werden können, Schiessgewehre und Stricke, von sich fernhalten musste.

In dieser rathlosen Verzweiflung, in diesem beständig sich erneuernden Wechsel von Freudigkeit und Furcht (ebendort S. 79), beim Mangel sowohl an Geduld, als auch an Selbstmord-Entschlossenheit (ebendort S. 24), ist Tolstoi auf das Auskunftsmittel verfallen, unter den, ihm von Jugend auf kirchlich eingeprägten, Heilslehren Umschau zu halten; und als diese ihm widersinnig und wirkungslos erscheinen mussten — (der Unsinn des Kirchenglaubens sei nur bei Verrücktheit acceptabel — ebendort S. 64 und 65) — hat er, auf die Bemerkung, dass ungezählte Millionen an ihnen Genüge finden, — hat er sich gefragt, ob ihm nicht das Verständniss dafür aufgehen werde, wenn er, gleich dem dadurch befriedigten gemeinen Manne, die kirchlich geheiligten Gebräuche gewissenhaft beobachte (ebendort S. 87). Und während mehr als einem Jahr hat er, unter geduldigem Befolgen aller kirchlichen Vorschriften, und unter Betheiligung an allen kirchlichen Kulthandlungen, das Heilsexperiment durchzuführen gesucht, — und es hat ihm geschienen, als fände er darin Erleichterung (ebendort S. 89, 91 und 92), — bis dieser Versuch schroff abgebrochen werden musste, weil es Tolstoi unzweifelhaft klar geworden war, dass das heilige Mysterium der Eucharistie, der Sündenvergebung im Abendmahle, nicht aufrichtig, nicht ohne brutale Verhöhnung der von Gott verliehenen Vernunft — („die Forderungen meines Verstandes sind korrekt, und ausserhalb ihrer kann ich nichts verstehen“, ebendort S. 101) — hingenommen werden könne, vielmehr als freche und ruchlose Zauberei aufgefasst werden müsse (ebendort S. 93).

Dadurch hatte sich zwischen Tolstoi und der Kirche eine unüberbrückbare Kluft aufgethan; je mehr er nun die von der Kirche eingeprägten Sätze erwog: die Feindseligkeit gegen Andersgläubige, das Beten für den Sieg der Kriegswaffen, die Rechtfertigung des Tödtens von Aufständischen und Verbrechern, das Eidabnehmen u. s. w., — um so widersinniger und frecher erschienen sie ihm als Fälschungen der Christuslehre; es konnte nicht mehr daran gezweifelt werden, dass

„von der Kirche Lüge der Wahrheit beigemengt werde“ (ebendort, S. 93—99).

Hiermit hatte Tolstoi das zweite Stadium seiner theosophischen Grübeleien betreten: nachdem er der Vernunft die Berechtigung zuerkannt hatte, sogar über das heiligste Mysterium der Kirche abzuurtheilen und es zu verwerfen, hätte er, so sollte man meinen, die Gesammtheit der kirchlichen Dogmen einer kritischen Untersuchung unterziehen sollen, um sich darüber klar zu werden, ob die Grundvoraussetzungen des Dogmengebäudes, mit denen es steht und fällt, haltbar und zulässig sind*). Statt dessen hat Tolstoi sich für befugt erachtet, nach eigenem Dafürhalten eine Auswahl unter den Dogmen der Kirche zu treffen, den einen zuzustimmen und die anderen zu verwerfen.

Die Lehre von dem Dasein und dem Wirken eines allmächtigen Gottes, weisen Schöpfers und liebevollen Erhalters der Welt hat Tolstoi, ganz ohne irgend eine Prüfung, bestehen lassen und stillschweigend acceptirt, so wie ihm dieselbe von Kindheit auf suggestiv überliefert worden war; grundsätzlich, wie erwähnt, und bequemer Weise hat er sich davon entbunden, auf die heikle Frage nach der Begründetheit dieser Lehre einzugehen. — Daneben aber hat er, entgegen der Kirchenlehre, der Ueberzeugung gehuldigt: der aus Gottes allumfassendem Wesen hervorgegangene Mensch sei, ohne durch einen unbegreiflichen Sündenfall verderbt worden zu sein, von Natur gut und sei fähig, aus eigener Kraft, den durch Jesus Christus übermittelten Geboten Gottes gemäss, sein Erdenleben glücklich und befriedigend zu gestalten; eine persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode, sei es zu ewiger Qual, sei zu ewiger Seligkeit, müsse, als eine theils lästerliche, theils unvernünftige Annahme, verworfen werden; und nach dem Tode stehe dem Menschen Wiedervereinigung mit dem göttlichen Wesen bevor. —

*) Tolstoi macht es sich leicht, indem er sich grundsätzlich von dieser Aufgabe dispensirt: „es könne nicht verlangt werden, für das Ganze Erklärung zu suchen; denn das Ganze, als das Prinzip des Alls in der Unendlichkeit, müsse ja verschlossen bleiben; . . . er müsse Wahrheit von Lüge . . . zu unterscheiden lernen“. (ebendort S. 101 u. 102).

Da nun aber diese, der Kirchenlehre widersprechenden Sätze mit manchem, in den Evangelien und in den apostolischen Sendbriefen, wie diese heiligen Schriften uns vorliegen, Enthaltenen nicht in Uebereinstimmung zu bringen sind, so musste in Tolstoi der Argwohn auftauchen, dass dieselben nur zum Theil lautere Lehren Christi enthalten, zum Theil aber nachträgliche, vielleicht absichtliche, tendenziöse Fälschungen.

Damit war für Tolstoi das dritte Stadium der theosophischen Grübeleien erreicht worden: er sah sich der Nothwendigkeit gegenüber, die vorliegenden Schriften des Neuen Testamentes eingehender kritischer Prüfung zu unterziehen; und er hat sich dieser Aufgabe mit hingebendem, geduldigem Fleisse gewidmet; — ob er es aber in genügender Freiheit von Vorurtheilen und mit der nöthigen Umsicht gethan hat, wird sich im Verlaufe der gegenwärtigen Untersuchung zeigen.

Keinenfalls hat Tolstoi Fleiss und Mühen gespart; in vorgerücktem Alter hat er die Lücken seiner Kenntniss des Griechischen zu füllen gesucht, und hat er hebräisch gelernt; verschiedene Texte des Neuen Testamentes hat er miteinander und mit den modernen Uebersetzungen verglichen; ebenso die Kirchenväter in beträchtlichem Umfange; nicht minder hat er in die Geschichte der Philosophie und in die allgemeine Religionsgeschichte Einblick zu gewinnen versucht, desgleichen in die „Wissenschaften“, d. h. in Chemie und Physik und in die Naturkunde, in die biologischen Disciplinen, in die Rechtslehre, in die Nationalökonomie u. s. w.; denn aus allen diesen Gebieten zieht er in seinen theosophischen Erörterungen Argumente heran.

Aber alle diese Studien hat er — man darf es getrost sagen — nicht nur dilettantenhaft autodidaktisch, hier und da verkostend, betrieben; sondern — (was noch viel schlimmer ist, und seinen lebhaft empfundenen Durst nach „Wahrheit“ eigenthümlich charakterisirt) — keineswegs als Forscher nach nackter Wahrheit, vielmehr im Sinne eines Mannes, der in erster Linie seine vorgefasste Meinung durchzudrücken sucht; und dabei haben alle entgegenstehenden Argumente sich seinem Blicke entziehen müssen. Es ist ihm ergangen wie demjenigen, der an einem Baume nach Früchten suchte, dabei die an den

Zweigen haftenden Blüthen und die auf ihnen sitzenden Vögel übersah und deren Anwesenheit guten Glaubens in Abrede stellte. Ja, wenn man Tolstoi's theosophische und philosophische Erörterungen, seine Moralanschauungen, seine socialistischen und anarchistischen Auseinandersetzungen, wie sie vorgeführt werden sollen, verfolgt, so gewinnt es den Anschein, als sei Tolstoi mit vorgefasster Absicht Allem aus dem Wege gegangen, was ihn von seinen Zwangsvorstellungen hätte abbringen können. Daraus wohl erklärt sich eine merkwürdige, von Zabel a. a. O. mitgetheilte Thatsache: dass ein sehr beträchtlicher Theil von Tolstoi's riesiger Bibliothek aus unaufgeschnittenen Büchern besteht. Offenbar sind diese Werke nur ganz flüchtig „angelesen" und sofort bei Seite geschoben worden, sobald sie nicht geeignet schienen, den vorgefassten Anschauungen als Stütze zu dienen. — Und ebendaher wird verständlich, dass in Tolstoi's theoretischen Schriften das Wort „Wissenschaft" wohl kein einziges Mal in anderem als in verächtlichem Sinne gebraucht wird, und dass dabei jedesmal der „Wissenschaft" verbohrte Dinge in die Schuhe geschoben werden, welche nur den allerextremsten der ihm verhassten Richtungen nachgesagt werden dürfen; und das wird mit einem dreisten Aplomb ganz allgemein hingestellt, als gebe es in der gesammten „Wissenschaft" überhaupt gar keine anerkennenswerthen Errungenschaften. Derart hat Tolstoi von der deduktiven Methode des Denkens, welche an einen mehr oder weniger willkürlich gewählten Ausgangspunkt anknüpft und seine Berechtigung nachträglich zu erweisen sucht, — in extremster, ja in grotesker Weise Gebrauch gemacht, ganz ohne nachträgliche Rechtfertigung; und so hat die geistige Thätigkeit Tolstoi's, von seinem „Tage von Damaskus" ab, in immer deutlicherer Weise einen pathologischen Charakter angenommen, an jene Krankheitsbilder erinnernd, für welche, — wie für die Grübelsucht, für die Neurasthenia cerebralis, für die Paralysis progressiva u. s. w. — Zwangsvorstellungen, folie raisonnante und dergleichen, gemeinsame Züge bilden. Und für solche Erkrankung waren ja auch in Tolstoi's Antecedentien alle Vorbedingungen gegeben: Neigung zu Grübeleien vom Knabenalter ab, jugendliche Ausschweifungen aller Art, nament-

lich die fürchterlich destruktiven Aufregungen der Spielsucht, dann das ungeregelte Soldaten- und Kriegsleben und schliesslich die bis zu den äussersten Excessen getriebenen Anstrengungen künstlerischen Schaffens.

Da kann es denn auch nicht Wunder nehmen, wenn in Tolstoi's theosophischen und philosophischen Abhandlungen gar überraschende Dinge sich finden; wenn er z. B. den nüchternsten und besonnensten Denker der Welt, der ausgesprochener und anerkannter Maassen nichts aus sich selbst Hervorgesponnenes, sondern nur bewährte Lebensregeln der Altvordern dargelegt, erläutert und gegen ausschweifende Mystik vertheidigt hat, — wenn er wiederholt den chinesischen Weisen Kongfutse (Confucius) mit seinem dunkelen und wüsten Zeitgenossen Laotse, mit Buddha, mit Pythagoras und mit anderen Mystikern zusammenwirft und zu seinen eigenen Gunsten fructificirt. (Z. B. in „Religion und Moral“, russische Ausgabe von 1894, S. 122.) Ueberhaupt hat Tolstoi, allem Anscheine nach, seine theosophischen und philosophischen Studien fast nur auf das Abendland im engeren Sinne ausgedehnt; aus Indien und namentlich aus dem fernen Osten Asiens ist ihm offenbar nur ganz schatten- und traumhafte Kunde geworden.

Wenn im Verlaufe der Bemühungen Tolstoi's, Antwort auf die Frage nach dem „Sinne des Lebens“ zu finden, er schliesslich zu der Ueberzeugung gelangt, dass diese Frage für die Philosophie überhaupt ganz unlöslich ist („Bekenntnisse“ S. 68), und wenn er alsdann dennoch einen in Worten ausdrückbaren „Sinn des Lebens“ gefunden hat (ebendort S. 87), und zwar eine dem niederen Volke geläufige Lösung der Räthselfrage (ebendort S. 68—70, 75), — und wenn diese Entdeckung maassgebend geblieben ist für die Geistesrichtung seines ganzen fürderen Lebens, — so ist der Umstand, durch welchen diese Wandlung herbeigeführt wurde, in hohem Grade charakteristisch für das ganze Wesen des Propheten.

Schon in früher Zeit hatte sich in Tolstoi die von Turgenjew „hysterisch“ genannte Liebe zum niederen Volke und die Wahnidee festgesetzt, dass moralische Reinheit nur beim gemeinen Manne des Volkes zu finden sei (hier S. 22 und 30);

hierzu war nun die Vermuthung gekommen, dass nur dem gemeinen Manne des Volkes die Lösung der Räthselfrage nach dem Sinne des Lebens verständlich und geläufig sei; denn nur er nehme das Leben mit allen seinen Leiden dankbar als ein Gut hin; nur für ihn habe der Tod keine Schrecken. Jene Wahnidee und diese Vermuthung haben sich dann in ihm, während er verzweiflungsvoll nach Errettung aus seiner qualvollen Lage ausschaute, zu einer unausrottbaren Zwangsvorstellung verschmolzen, in Folge eines Erlebnisses, dass in ihm unvertilgbare Spuren hinterlassen hat. Er war zufällig Zeuge davon gewesen, wie ein sektirerischer wohlhabender Bauer Sjutajew nicht nur verhindert hatte, dass einer Diebin, die ihn um einen Sack Mehl bestohlen hatte, das Diebsgut abgenommen werde, sondern wie er der Diebin noch einen weiteren Sack Mehl hinzugeschenkt hatte, um sie für die Zukunft vor der Versuchung zum Stehlen zu bewahren*) Durch dieses Erlebniss und durch fortgesetzt gepflegten Umgang mit dem Bauer Sjutajew, dessen tiefreichenden Einfluss er selbst zugesteht, hat sich dann in Tolstoi die unerschütterliche Ueberzeugung festgesetzt: in dem Christusworte „Du sollst das Uebel nicht abwehren“, — darin liege der Kern- und Ausgangspunkt für die, dem gemeinen Manne aus dem Volke so geläufige, Lösung aller Lebensräthsel; und dieser Lösung werde man nicht anders zugänglich, als durch Aufsichnehmen aller der Lebensbedingungen, der ganzen anspruchslosen Daseinsformen des gemeinen Mannes aus dem Volke. Von dieser Zeit ab legt Tolstoi die bäuerliche Kleidung an, die er sich selbst anfertigt, geht er zur vegetarischen Kost über, betheiligt er sich an den ländlichen Arbeiten des Mistausfahrens, Pflügens, Mähens u. s. w. — was alles dem Fernstehenden wie eine Art asketischer Koketterie vorkommen mag, dem Propheten von Jásnaja Poljána aber heiliger Ernst

---

*) Vergl. Eugène Melchior de Vogüé: „Un sectaire zusse“ in „Revue des deux Mondes“ Janvier 1883, pag. 56 et seq. und von demselben: „Le comte Léon Tolstoi“ ebendort, 15. Juillet 1885, pag. 264 et seq., besonders pages 296—298. — Anch Schmitt a. a. O. S. 96 und 97.

ist; — und nun bildet sich in Tolstoi ein System aus*), welches alle seine theologischen, philosophischen und socialen Gedanken beherrscht: sein ganzes Denken und Handeln trägt fortan die Signatur des alles leitenden Principes von der „Nichtabwehr des Uebels".

Wie leicht auch die weiter unten darzulegende, tiefe Unmoralität dieses Principes zu durchschauen ist, so findet sich bei Tolstoi doch nirgend das leiseste Anzeichen, dass ihm jemals darüber allen Ernstes der mindeste Zweifel aufgestiegen sei, und dass er jemals Anlass gehabt habe, sich seiner Wohlbegründetheit zu vergewissern; es war ihm eben das unmittelbar „offenbarte", mithin unfehlbare Glaubens-, Moral- und Lebensprincip; um so selbstverständlicher und unbezweifelbarer musste die Richtigkeit, die „Wahrheit" dieses Principes sein, als es ihm von dorther offenbart worden war, wo angeblich allein die reine, unverhüllte Christuslehre und der Sinn des Lebens begriffen werden: aus der Mitte des niederen Volkes.

Aus dieser, Tolstoi eingeflössten Zwangsvorstellung, aus dieser fixen Idee heraus, die, wie der Wahn eines Hypnotisirten, für alle Kritik unzugänglich ist, — daraus hervor entwickelt sich nun, auf dem Wege fortgesetzter Autosuggestion, das ganze Gebäude seiner Irrlehren, die um so gefährlicher waren und um so ansteckender wirken mussten, als sie in letzter Instanz aus einem weithin verbreiteten, allgemein getheilten Gemüthszustande entsprungen sind: mit vollem Rechte sagt Schmitt (a. a. O. S. 75): „Tolstoi's Lage, die ihn zum Selbstmorde trieb, war die Schmerzenserregung der Verzweiflung im tiefsten Herzen einer niedergehenden Kulturwelt."

Hier bietet sich Gelegenheit, in seinem Kernpunkte und ganzen Umfange das Gefährliche der Tolstoi'schen Heilslehren

*) Tolstoi kann nicht eigentlich als ein „Mystiker" gelten, weil seine Heilslehren sich als ein zusammenhangloses Haufwerk unbegründeter Ueberzeugungen geben; vielmehr ist er im vollen Sinne des Wortes ein „Theosoph", der seine mystischen Anschauungen in die Form eines anscheinend logisch aufgebauten und geschlossenen Systemes gebracht hat, — einer sogenannten „Weltanschauung", welche — (nach Meinung seiner begeisterten Anhänger, z. B. Eugen Heinrich Schmitt's) — die Menschheit „zu immer höherer Verklärung unbeschreiblicher Geistesherrlichkeit" (Schmitt a. a. O. S. 475) emporführen wird.

zu durchschauen. — Woher „die Verzweiflung im tiefsten Herzen einer niedergehenden Kulturwelt“? Liegt uns diese Erscheinung heute als eine völlig neue, noch nie dagewesene vor? Kennen wir nicht vielmehr aus der Verfallszeit der griechisch-römischen Kultur analoge Zustände?*) — da die Welt aus den Fugen zu gehen und die Menschheit allen Halt und Trost fürs Leben eingebüsst zu haben schien? Und hat sich nicht so oft schon dasselbe Schauspiel im Abendlande vollzogen? — (wiederholt in Indien, in Aegypten, in Vorder-

*) Auch damals gaben Vermögende, mit allen Glücksgütern Gesegnete, das unerspriesslich und inhaltsleer gewordene Leben freiwillig auf; — auch damals machte sich ausschweifender Luxus zu kolossalem Reichthum emporgekommener „neuer Männer“ rücksichtslos breit, hart neben aussichtslos darbendem Proletariate und hoffnungslosem Pauperismus; — wie heute in England, so ward auch damals die Landwirthschaft aufgegeben und ausgedehnte Latifundien-Aecker wurden zu Viehweiden niedergelegt; — bei weitgehender Arbeitstheilung entwickelte sich die Industrie; — bei athemloser Jagd nach Besitz, wobei die Emporkommenden vor keiner Erniedrigung zurückschraken, lebten die Vermögenden in beständiger Furcht vor Sclavenkriegen, wie sie heute von Socialdemokratie und Anarchismus bedroht werden; — in den höheren Ständen werden die Eheschliessungen von Heirathsmaklern geschäftlich betrieben; — in diesen Schichten Seltenerwerden der Ehen, und darum zunehmende Unfruchtbarkeit; — Häufigwerden des Fruchtabtreibens, der Kindesmorde und der Kindesaussetzungen; — separates Liebesleben der Gatten; — Maitressenwirthschaft; — Gastwirthe als Kuppler, reisende Kuppler; — Sittenlosigkeit der Frauen; — ihre einschnürende Modetracht, um binsenhaften Wuchs vorzutäuschen; — Beliebtheit der Betäubungsmittel; — Entsittlichung der Schauspiele, die, wie das heutige Variété und Ueberbrettl, durch Schlüpfrigkeit Sinnenlust anregen; — hohe Gunst des Virtuosenthums; — in der Litteratur einerseits Abwendung vom Volksglauben, Neigung zu läuternder Reflexion und Deutung, wie beim heutigen Neoromantismus, auch glühender Glaubenhass; andererseits rührige Religionsvertheidigung; — Sehnsucht nach Rückkehr zum frommen Glauben der Vorzeit, Aberglaube, Frömmelei, feines Ausspinnen der Glaubensdogmen, religiöse orthodoxe Intoleranz; — Wunderglauben wie beim heutigen Spiritismus; — aufrichtige Neigung zur Vermischung einheimischer und fremdländischer Gottheiten (Theokrasie) wie beim heutigen Neobuddhismus. Zu alledem Belege bei Ludwig Friedländer: „Sittengeschichte Roms“ (6. Aufl. Leipzig 1888—1890) I, S. 411, 250, 250, 295, 296, 248, 300, 412, 413, 392, 463, 60, 414, 419, 469, 443, II S. 144, 90, I S. 475, 476, 454, 596, II S. 318, 159, III S. 510 und 516, 513, 510, 516, 522, 551 bis 597 und 606, 532.

und Centralasien, wo überall den erstaunten Blicken des Forschers förmliche Schichtungen von Trümmern und Resten sich einander abgelöst habender, längst vergangener und verschollener, rückläufig gewordener Kulturen sich darbieten, zwischen welche jedesmal andauernde, tiefe Barbarei sich einschob, bis auf den verödeten Gefilden vormaliger Gesittung und begrabenen Glückes neues Leben wiedererwachte, und über dem Tempelschutte vergessener Götter immer wieder für neue Gottheiten Heiligthümer errichtet und in ihnen neue, vermeintlich für die Ewigkeit gültige, Heilslehren verkündet wurden) —, so dass die Geschichtsphilosophie geneigt werden konnte, es zum Axiom zu erheben: jeder Kultur sei nur beschränkte Dauer vergönnt, und „alles, was bestehe, sei werth, dass es zu Grunde gehe.“ —

Nun hat der Prophet Leo Tolstoi sich angeschickt, die neueste abendländische Kultur, die sich christlich nennt, all' ihre Religion und Wissenschaft, als überlebt aus den Angeln zu heben, und statt ihrer noch nicht dagewesene „unbeschreibliche Geistesherrlichkeit“ anzubahnen. — Ob nicht aber vielmehr zu erwarten wäre, dass durch das neue Heilslehren-System die abendländische Welt in tiefe Barbarei zurückgeworfen werden müsste, — das wird sich hier weiter unten zeigen, wo Tolstoi als Moralist ins Auge gefasst wird. — Wie dem nun auch sein mag, so geht auch aus einer anderen Betrachtungsweise die Verderblichkeit und Gefährlichkeit der Tolstoi'schen Heilslehren deutlich hervor.

Solange die Geschichtsforschung sich auf die Betrachtung allein der Vorgänge des Abendlandes beschränkte, durfte ihre Hypothese von der nothwendig zeitlichen und räumlichen Beschränktheit jeder Kultur, sowie von der relativen Selbstständigkeit einer jeden, berechtigt erscheinen; denn eine jede der abendländischen Kulturen hat ihre Errungenschaften nicht etwa an Muster der Vergangenheit bewusst angeknüpft, sondern ist vielmehr nachträglich erstaunt gewesen, in der Vorzeit zu ihren eigenen Ergebnissen Analoga zu entdecken. Die Unhaltbarkeit dieser Hypothese, in ihrer psychologischen Allgemeinheit, musste aber offenbar werden, und es musste erkannt werden, dass sie nur für den Westen Geltung habe, — so-

bald der Blick des Historikers auch den fernen Osten umfasste, wo ein gänzlich anderes Bild sich ihm darbot.

Innerhalb des Gebietes des chinesischen Kulturlebens hat seit mindestens fünftehalbtausend Jahren stetig fortschreitende Entwickelung stattgefunden, ohne dass jemals Stillstand, geschweige denn Rückläufigkeit und Zurücksinken in barbarische Rohheit, vorgekommen wäre; beständig sind hier die späteren Generationen in derselben, von den Altvorderen eingeschlagenen Richtung weiter vorgedrungen. Zeigt auch die chinesische Kulturgeschichte, wie alles Menschliche, Schwankungen zögernden Sichanpassens an neue Lebensbedingungen, Zeiten bald verlangsamten, bald beschleunigten Lebens, vorübergehende Ablenkungen von der bewährten Bahn und Rückkehrbewegungen zu ihr u. s. w., ja selbst erbitterte Kämpfe zwischen eifrigen Vertretern neuen vermeintlichen Heiles und standhaften Hütern der altbewährten Lebensregeln*), — so ist doch im Grossen und Ganzen, so weit der Blick zurückreicht, während fünftehalbtausend Jahren, in der chinesischen Kulturwelt an denselben bewährten Lebensprincipien beharrlich und standhaft festgehalten worden; — und allein daraus erklärt sich, dass dort — im Gegensatze zu den wiederholt vergeblichen, weil schliesslich missglückten, Kulturanläufen des Westens, die jedesmal mit Zurücksinken in Barbarei endigten, — dass dort ein imposantes, einheitlich gefestigtes, in seinen Grundlagen unerschütterliches Kulturgebäude sich uns darbietet, welches den gewaltigsten Stürmen getrotzt hat und noch heute für neue Bedürfnisse Raum gewährt.

Worin besteht nun dasjenige, wodurch die beiden Kulturwelten sich so wesentlich und schroff von einander unterscheiden? Man könnte vielleicht, nach der Art des Grafen Gobineau, Nietzsche's und H. St. Chamberlain's, meinen, gar verschiedenartig veranlagte Menschenrassen vor sich zu haben: — — hier die einen, die unersättlich sind in ihrem Durste nach voller

*) Ein drastisches Beispiel hierfür bietet der Gegensatz zwischen dem s. z. s. „liberalen“ Socialisten Wang-nan-sche, dem allmächtigen Minister von 1068—1083 p. Chr. und seinem s. z. s. „conservativen“ Gegner Sse-ma-kuang, erwähnt in einer Schrift: „Die gelbe Gefahr als Moralproblem“ (Berlin 1902) S. 124 und 204.

Wahrheit; — die um jeden Preis nach erschöpfender Antwort trachten auf die grossen Räthselfragen des Daseins: woher? wozu? und wohin? — die, im Wahne, zum Besitze solcher befriedigenden Antwort gelangt zu sein, sich so berechtigt wie verpflichtet halten, diesen ihren Wahn — (sei es auch gewaltsam, mit Verzicht auf Freiheit und Friede) — den Nebenmenschen einzuflössen, — und die, wenn das schliesslich nicht gelingt, sich gegenseitig zerfleischen und vertilgen; — — und dort die anderen, welche Lösung der Fragen: woher? und wohin? — seit Jahrtausenden garnicht anstreben, — und die auf die Frage: wozu? — seit Jahrtausenden an der sehr einfachen Antwort Genüge finden: damit die späteren Geschlechter durch Befolgen unseres Beispieles, im weiteren Ausbauen des Friedens und der Freiheit, zu glücklicherem Dasein gelangen mögen, als es uns vergönnt gewesen ist.

Sicherlich aber wäre eine solche Annahme eine unzutreffende: sicherlich nicht aus Verschiedenheit der Veranlagung erklärt es sich, dass die „Jenseiter“ hier und die „Diesseiter“ dort so gar sehr abweichenden Lebensauffassungen huldigen, sondern aus der Verschiedenheit des Alters und der kulturlichen Durchbildung. Untrügliche Kennzeichen weisen nämlich darauf hin, dass auch die Chinesen vormals, in weit zurückliegender prähistorischer Vorzeit, „Jenseiter“ gewesen sind. Denn aus Ueberlebseln ihres Kultwesens, die schon seit Jahrtausenden alle gottesdienstliche Bedeutung verloren haben und nur noch, als mnemonische Hülfsmittel, der moralischen Disciplin dienen*), — daraus ergiebt sich bis zu völliger Evidenz, dass in prähistorischer Zeit die Chinesen, wie noch heute die Occidentalen, Gottheiten geopfert und auf ein jenseitiges Dasein ausgeschaut haben; dass sie aber, in einer nicht näher bestimmbaren Epoche**), allen Gottesdienst zur Erlangung jenseitigen Heiles aufgegeben haben, weil sie zur Erkenntniss

*) Vergl. meine soeben erwähnte Schrift „Die gelbe Gefahr als Moralproblem“ S. 259 u. fg.

**) Zur Bestimmung dieser Epoche lassen sich nur die folgenden Grenzwerthe mit Wahrscheinlichkeit angeben. Schon vor mehr als 15 000 Jahren hatte das chinesische Volk einen hohen Grad von Geisteskultur erreicht, wie aus seiner, jener Zeit entstammenden, Bestimmung

gelangt waren, dass sichere Antwort auf die Räthselfragen des Daseins nach dem Woher? und dem Wohin? — dem beschränkten Vermögen des menschlichen Geistes absolut unzugänglich ist.

Seit nun aber die Chinesen zu überzeugten „Diesseitern“ geworden waren, hat es ihnen nicht beikommen können, die „Bestimmung“ des Menschen in etwas Anderem *) zu suchen, als in angemessener Gestaltung des Erdenlebens, des eigenen nicht nur, sondern auch der Mitmenschen und der zukünftigen Geschlechter, zu möglichst vollständiger Befriedigung des allen Menschen eingepflanzten Bedürfnisses nach Friede und Freiheit: nach dem Walten wahrer „Menschlichkeit“. — „Menschlichkeit“ auszuüben, — durchs Beispiel und durch Erziehung friedliche und freiheitliche „Menschlichkeit“ zu lehren, — darin und in nichts Anderem erblickt der Chinese die „Bestimmung“, den „Sinn des Lebens“.

---

des Sonnenortes im Thierkreise hervorgeht — (nach Dr. Gustav Schlegel: „Uranographie chinoise“ (Leyden 1875) bei F. Reuleaux: „Sinnbilder aus dem Formenschatz der bildenden Künste und deren kulturgeschichtliche Bedeutung“ (Braunschweig 1895, S. 32). — Zu jener sehr frühen Zeit aber ist das chinesische Volk offenbar noch in schamanischen oder polytheistischen, bezw. theistischen, Vorstellungen befangen gewesen. Denn aus den scharfsinnigen Untersuchungen Otto Hausers' („die chinesiche Lyrik“ in „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1901 No. 106 u. 107) geht mit grosser Wahrscheinlichkeit hervor, dass Aegypten seine Ideenkreise nach denen Central- bezw. Vorderasiens gebildet hat, und dass hier zuerst die Sumerier ihre, den Babyloniern und Assyrern, bezw. den Persern überlieferten, Naturkultformen aus China überkommen haben. Nun datiren aber bekanntlich die ältesten gefundenen Kulturerzeugnisse Babyloniens nicht über 12000, und diejenigen Aegyptens nicht über 10000 Jahre zurück. Da ferner China in seine historisch beglaubigte Periode, vor fünftehalbtausend Jahren, bereits vollkommen priesterlos und mit genau den heutigen Lebensanschauungen eingetreten ist, so wird es wahrscheinlich, dass die Chinesen nicht früher als vor 10000 und nicht später als vor 5000 Jahren zu „Diesseitern“ geworden sind.

*) Im Schlusskapitel seines Buches „L'Espagne sous Ferdinand VII“ (Paris 1838) stellt der Marquis de Custine (auf II, p. 347 u. fg.) Betrachtungen an über das damals kürzlich erschienene und seitdem so berühmt gewordene Werk Alexis de Tocqueville's: „La Démocratie en Amérique“, wo (auf I, p. 8—10) dargelegt wird: es wolle scheinen, als sei es Bestimmung der Welt, sich schliessich zu demokratisiren, da auch die Gegner der Demokratie ihr Aufkommen befördern; — und er spricht

Daher auch hat den Chinesen nie beikommen können, des Nebenmenschen berechtigte Selbstständigkeit, seine Freiheit, zu beeinträchtigen durch Beschränkung der Gedanken- und Glaubensfreiheit, wofern dieselbe nicht benutzt wird zum Stören der allgemeinen friedlichen und freiheitlichen Ordnung.

Zu solchen friedlichen und freiheitlichen „Diesseitern" zu werden, wie es die Chinesen sind, — von den geistigen Fesseln, die auf ihm gelastet haben, und von der Knechtung, der es ausgesetzt gewesen ist, sich endlich zu befreien, — dahin zielt die Entwickelung des Abendlandes seit Menschenaltern, ja seit Jahrhunderten, und zwar, trotz mancher Hemmungen der Bewegung durch Missverstand und durch mächtigen Eigennutz, dennoch mit solcher Entschiedenheit, und ausgerüstet mit so mannigfachen Hülfsmitteln zur Erreichung des Zieles, wie es während aller Jahrtausende vom Indus bis zu den Säulen des Herkules und drüber hinaus bis zum Ostgestade des pacifischen Oceans noch nie erlebt worden ist. — Mit weitschauendem Blicke hat vor bereits siebenundfünfzig Jahren der berühmte Lazaristen-Missionar Huc, vom Diesseiterthume der Chinesen

---

darauf seine motivirte Ueberzeugung aus: weder das Königthum in irgend einer seiner Formen, noch die Demokratie, noch die Erfüllung irgend eines der irdischen Bedürfnisse des unersättlichen Menschen sei vom Weltenschöpfer gewollt worden; vielmehr habe die Gottheit durch die Unmöglichkeit irgend welcher irdischen Befriedigung den Menschen auf die einzig im Jenseits zu erlangende Glückseligkeit hinweisen wollen. — Man ist versucht, diesen — übrigens wenig orginellen — Gedanken einen lästerlichen zu nennen; denn es heisst der Gottheit das Attribut bewusster Grausamkeit und Schadenfreude beilegen, wenn angenommen wird, sie habe dem Menschen unveräusserliche Sehnsucht nach einem Jenseits eingepflanzt, zugleich aber ihn mit einer geistig beschränkten Begabung ausgestattet, welcher absolut versagt ist, sich von jenem Jenseits irgend welche Vorstellungen — ausser negativen — zu bilden. — Zudem geht die These des Marquis de Custine von einer gänzlich unzutreffenden Prämisse aus. Thatsächlich gelangt jeder gesunde Organismus bei normalem Leben zur Befriedigung seines Daseinsbedürfnisses nach Friede und Freiheit, durch willige Unterordnung seiner selbstständig lebenden Theile unter die Zwecke des Ganzen, wie auch die chinesische Welt seit Jahrtausenden Befriedigung findet in weiser Verbindung weitestgehender demokratischer Selbtverwaltung mit, das Wohl des Ganzen regelndem, absoluten Königthum. (Vergl. meine „Gelbe Gefahr" S. 196—211.)

und ihrem religiösen Indifferentismus redend, das gewichtige Wort gesprochen: Europa will erst das werden, was China schon seit Jahrtausenden ist.*)

Und welch' gewaltige Fortschritte dem Ziele entgegen hat die Bewegung seitdem gemacht! Der damals zur Herrschaft gelangende „wissenschaftliche Materialismus", die letzte Zuflucht der mystisch Denkenden, auch der Socialdemokraten und Anarchisten, wird heute vor unseren Augen als eine thörichte Verirrung allgemein verspottet; aus der Mechanik, Physik und Chemie und aus allen biologischen Disciplinen wird mit vollem Bewusstsein jede Mystik verbannt; Hypothesen mystischen Klanges werden bewusster Weise nur noch als wissenschaftliche heuristische Hülfsbegriffe verwendet; schon hat sich die Wissenschaft bis zur „phänomenalistischen Naturanschauung" ernüchtert.**) In der ganzen Christenheit werden unverhohlene, bewegliche Klagen vernommen ob des Umsichgreifens religiöser Gleichgültigkeit, nachdem bereits vor zweiunddreissig Jahren konstatirt worden war, dass, z. B. in Berlin, von sämmtlichen protestantischen Einwohnern durchschnittlich per Sonntag nur 1,536 vom Hundert die Kirchen besuchten.***)

---

*) „Das Chinesische Reich" (Deutsch, Leipzig 1856) II, S. 109.

**) Vergl. Dr. Hans Kleinpeter: „Phänomenalistische Natur- und Weltanschschauung" in „Beilage zur Allgemeinen Zeitung" 1901, No. 206 und 207.

***) Von den 11 900 Kirchenbesuchern waren 2225 Besucher des Domes, der vorwiegend aesthetischen Zwecken dient, abzurechnen, wonach nur 9675 Kirchengänger, also nur 1,536 % der 630 000 protestantischen Einwohner verblieben (Städtisches Jahrbuch für Berlin, IV [Berlin 1870] S. 148). Zieht man aber hiervon die sicherlich nicht geringe Zahl derer ab, die nicht aus Herzensbedürfniss, sondern aus dienstlicher Rücksicht für den Vorgesetzten, oder im Hinblicke auf die gewerbliche Kundschaft, als Heuchler die Kirche besuchen, so bleibt wohl schwerlich mehr als einer vom Hundert übrig. — Das war vor zweiunddreissig Jahren; wie mag es damit heute bestellt sein? — Heute, da ein Professor der Theologie öffentlich constatirt, dass „in den Kreisen unserer Gesittung mit der Religion thatsächlich gebrochen worden", — dass „die moderne Religionslosigkeit sich über einen weiteren Kreis verbreitet hat, als jemals die antike", — dass „auch Staat, Politik, Gesellschaft und Wirthschaftssystem religionslos seien", — dass „sie ihren Entwickelungsgang verfolgen, unabhängig davon, ob die Religion sich zersetze oder nicht"; — kurzum

Diese unverkennbare Tendenz des Abendlandes, sich zu reiferer Lebensauffassung, zum Diesseiterthume, zu entwickeln, ist vom Grafen Leo Tolstoi übersehen worden; und es ist in in hohem Grade zu beklagen, dass er, von nationalen und eigenen Zwangsvorstellungen umnachtet, ohne zu erkennen, wohin der Zeiger der Zeit weiset, seine eminente dichterische Begabung unwissentlich in den Dienst derer gestellt hat, die das Abendland zur mystischen Lebensauffassung des „Jenseiters" zurückzuzwängen suchen. — In diesem Sinne darf, ganz im Allgemeinen, gesagt werden, dass in der retrograden mystischen Richtung der — anscheinend kirchlich liberalen, ja radikalen und dadurch verführerischen — Heilslehren Tolstoi's ihre allergefährlichste Seite besteht. —

dass „die Kirchlichkeit erschüttert und in Auflösung begriffen sei"; — — und da der theologische Mitarbeiter der „Grenzboten", ohne Widerspruch erfahren zu haben, ausprechen durfte: „Wie überall, so auch bei uns, pflegt schon der Vierzehnjährige von der richtigen Gottesfurcht mit dem zugehörigen „Stachelhalsbande" der Angst vor einer jenseitigen „Folterkommer" frei zu sein." — (Belege in der „Kritik" [Berlin 1897] S. 698.)

VI.

Tolstoi als Theolog.

Nicht nur in praktischer oder persönlicher Rücksicht, sondern auch im Hinblicke auf die Moral und deren zwiefaches Ziel: Freiheit und Friede, — verdient Beachtung eine Thatsache, die als Maassstab für die obwaltende Kulturhöhe gelten darf, — die Thatsache nämlich, dass es im Abendlande gerathen erscheint, von konfessionellen Dingen nicht zu reden — (ausser im Kreise Gleichgesinnter, wo es dann zu gegenseitiger Erbauung geschieht, oder zum gemeinsamen Verdammen Andersgläubiger) —, weil ein jeder der verschiedenartig gesinnten Gläubigen sich als Monopolbesitzer der Wahrheit ansieht und durch jedes Anzweifeln seiner besonderen Wahrheit im Besitzrechte sich beunruhigt sieht und gekränkt wähnt.*) — Im vorliegenden Falle aber, wo es sich drum handelt, Tolstoi's verderliche Irrlehren als solche zu kennzeichnen, kann

*) Anders war es zu jenen Zeiten, da die Kirche noch eine „streitbare" war und Ketzerverfolgung verdienstlich erschien. Damals ward die herrschende Lehre bei jeder Gelegenheit „bekannt", — wohl auch die verfolgte seitens Fanatischer, die nach dem Martyrium dürsteten. — Heute gehört im Abendlande, seit geraumer Zeit, zum guten Tone gegenseitige Duldung, — aber wohl noch nicht, wie in China seit Langem, die Versicherung religiöser Gleichgültigkeit. Nach Huc (a. a. O. II, 123) wird in China allgemein anerkannt, der Kult sei Sache des Herkommens, Gewohnheits- und Geschmackssache; und Angehörige verschiedener Kulte pflegen sich mit den höflichen Worten zu begrüssen: „Die Kulte sind verschieden, die Vernunft ist eine, wir sind Alle Brüder." —

auf solchen Missstand leider nicht geachtet, sondern muss eventuelle Erregung von Unwillen mit in den Kauf genommen werden.

Ausnahmelos allen Kirchen und Konfessionen gegenüber, denen das Recht, sich christlich zu nennen, zugestanden wird, gilt L. N. Tolstoi als ketzerischer Irrlehrer, und das insofern wohl mit Recht, als alle christlichen Gemeinschaften, im Gegensatze zu ketzerischen Sekten, auf der von Tolstoi grundsätzlich perhorrescirten Fundamentallehre fussen: ohne Christus', des Heilandes, Vermittelung könne der Mensch zur Entsündigung und zu ewiger Seligkeit nicht gelangen.

Freilich wird nun von Tolstoi, wie übrigens von allen Christen ohne Ausnahme, beansprucht, das „Urchristenthum" zu repräsentiren.*) Das thaten ebenso alle ältesten christlichen Schulen der Christenheit, deren jede ihren besonderen Christus und ihr besonderes Evangelium zur Geltung zu bringen suchte**): die petrinischen „Judenchristen" jeder Färbung, — dasselbe die paulinischen „Heidenchristen" und alle unter ihnen aufgetauchten besonderen Schulen, — ebendasselbe die aus Verschmelzung judaisirender und paulinischer Vorstellungen hervorgegangenen „Katholiken"***), — wie auch die philosaphirenden Anhänger des johanneischen Logos-Christenthums†), — sowie nicht minder auch alle die „Protestanten", die vom ver-

---

*) Nach dem Zeugnisse Eug. Heinr. Schmitt's, der, gestützt auf briefliche Documente, sich in der Lage weiss, Tolstoi's System und Lehre besser als Tolstoi zu kennen, und sie klarer als ihr Urheber darzustellen, — nach diesem beachtenswerthen Zeugnisse hat Tolstoi sich ausdrücklich als „urchristlichen Anarchisten" bezeichnet (Schmitt a. a. O. S. 79). Seine Berechtigung, trotz aller seiner Abweichungen von der landläufigen christlichen Lehre, sich einen „Christen" zu nennen, hat Tolstoi ausdrücklich betont, noch zuletzt in seiner „Antwort an den Synod" (in französischem Texte, Paris 1901, édition de la Revue Blanche) in Anlass der über ihn ergangenen Maassregelung.

**) Vergl. Otto Pfleiderer: „Der Paulinismus, Beitrag zur urchristlichen Theologie" II (Leipzig 1873) S. 2.

***) Ebendort S. 406, sowie auch Otto Pfleiderer: „Geschichte der Religion" II (Leipzig 1878) S. 468 u. fg.

†) Otto Pfleiderer: „Geschichte der Religion" II (Leipzig 1878) S. 476 u. fg.

weltlichten Katholicismus abfielen, um zu den Normen des Urchristenthums zurückzukehren; sie alle haben gemeint und meinen, dem die christliche Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit darstellenden „Urchristenthume“ anzugehören.

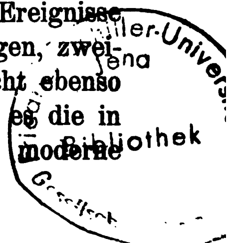
Nun ist aber das „Urchristenthum“ keineswegs eine historisch feststellbare Existenzform des Christenthums; ein thatsächliches „Urchristenthum“ hat es niemals gegeben und kann nirgend als solches aufgewiesen werden; vielmehr sind die Meinungen über das, was Christus gewesen ist, was er hat sein wollen, was er gelehrt, angestrebt, gewirkt und angebahnt hat, von Anfang an in gar verschiedene Richtungen auseinandergegangen, und es ist gänzlich unmöglich, ohne vorgefasste Meinung irgend einer dieser Richtungen das Prädikat „urchristlich“ beizulegen. Somit ist „Urchristenthum“ nichts Anderes, als eine mehr oder weniger willkürlich gebildete Abstraktion, nämlich nur das einer jeden christlichen Schule vorschwebende Ideal lauterer Christuslehre und reinen christlichen Wandels; und es ist selbstverständlich, dass, entsprechend der jedesmaligen Natur der besonderen christlichen Anschauung, ihr auch ein besonderes „Urchristenthum“ vorschweben, und daher die eine Vorstellung davon Seitens einer jeden anderen als mehr oder weniger ketzerhaft gescholten werden muss.

Seitens eines an den Schulstreitigkeiten nicht betheiligten, objektiven Beurtheilers der Lehren Tolstoi's kann mithin unmöglich allein in der Thatsache, dass er allen christlichen Religionsparteien als ein Ketzer gilt, genügender Grund gefunden werden, ihn für einen verderblichen und gefährlichen Irrlehrer zu erklären. Nicht in dem Aufstellen einer eigenartigen ketzerischen Doktrin ist das besonders Verderbliche und Gefährliche der Erscheinung Tolstoi's zu erblicken, — denn Ketzereien pflegen ja in einer oder der anderen Weise aus der Welt geschafft zu werden —, sondern vielmehr darin, dass er überhaupt eine als neu erscheinende religiöse Doktrin aufgestellt hat, und diese nun mit der ihm zu Gebote stehenden gewaltigen Suggestivkraft zu verbreiten sucht. Unsere verzweifelt rathlose Zeit bedarf wahrlich nicht neuer religiöser Lehren, sondern vielmehr eines ganz anderen Rettungsmittels,

dessen Unumgänglichkeit sich aus der nachstehenden Betrachtung ergiebt.

Zu einem in verschiedenem Sinne ausgebeuteten Gemeinplatze ist es geworden, auf die Analogie hinzuweisen, welche, namentlich in den höheren Schichten der Gesellschaft, unsere Gegenwart mit der Epoche um die Wende unserer Zeitrechnung darbietet. Damals wie jetzt steigende Tendenz zur Ehelosigkeit, Schwinden des Familiensinnes, Anhäufung gewaltiger Reichthümer in den Händen Weniger, unsinniger Luxus, Verweichlichung in Lüsten aller Art und — was das Schlimmste, die Zukunft am meisten Bedrohende — auf dem geistigen Gebiete, um es kurz zu sagen, Aufhebung des harmonischen Gleichgewichtes. Damals wie jetzt fast dieselbe hoffnungslose Zerfahrenheit, zufolge des Hinschwindens alles dessen, was bisher moralischen Halt gewährt hatte; der „Sinn des Lebens" — wie Tolstoi es bezeichnet — war den damaligen Menschen wie auch den heutigen abhanden gekommen; wie heute, so ward auch damals auffallend häufig, und namentlich Seitens reicher, mit allen Glücksgütern ausgestatteter Leute, das Leben als eine unerträgliche Last empfunden und willig aufgegeben. — Es scheint, dass dasselbe Schauspiel sich überall und jedesmal im Abendlande wiederholt hat, wenn eine Kulturepoche „sich auslebte".

Viel weniger bemerkt worden ist ein die beiden Epochen gegensätzlich charakterisirender Unterschied, der nachdrücklichst hervorgehoben zu werden verdient, weil aus ihm zum mindesten die Möglichkeit sich zu ergeben scheint, dass unsere Kultur nicht, wie die antike, bestimmt ist, finsterer Barbarei Platz zu machen; dass sie vielmehr das Abendland dereinst zu höheren Lebensformen emporheben werde. Als Förderungsmittel können hier nicht die gar oft überschätzten Errungenschaften auf dem Gebiete der Technik gemeint sein, die unserer Zeit ihr besonderes Gepräge verleihen; denn schwerlich würden sie mehr als die Schöpfungen der antiken Welt verheerende Ereignisse zu überdauern vermögen; zudem sind sie, sozusagen, zweischneidige Waffen, die auf geistigem Gebiete vielleicht ebenso verheerend wie befruchtend wirken. Vielmehr ist es die in immer weiterem Umfange sich geltend machende moderne



Denkrichtung, die in dauernder Weise unserem Zeitalter, gegenüber der gesammten Vergangenheit des Abendlandes, den Vorrang zu sichern verspricht.

Seit unvordenklicher Zeit hat die Menschheit, hinsichtlich ihrer Denkweise — oder wie man heute zu sagen liebt: ihrer „Weltanschauung“ nach —, zweien Gruppen angehört. — Hier im Abendlande von Indien bis zu den Säulen des Herkules, und ebenso in anderen, noch mehr oder weniger geschichtslosen und der Wildheit noch näher stehenden Regionen, — hier hat man fortgefahren, mystischem, metaphysischem Zuge zu folgen, d. h. dem Drange, die an sich unlösbaren Welträthsel des Woher? und Wohin? — den dunkelen „Sinn des Lebens“ — zu ergründen; — hier wähnte man sich unter der Herrschaft übermächtiger, ausserweltlicher Wesen; — hier wurden der Zweck des Lebens und die Lebensziele nicht hienieden, nicht in der zugänglichen Umgebung, sondern in einem hypothetischen unvorstellbaren Jenseit gesucht; — zu Gunsten überschwänglicher, für die Ewigkeit verhiessener Güter ward die Sorge um das irdische Wohlsein der Menschen vernachlässigt; — die geknechtete und misshandelte Menschheit wurde von den weltlichen und geistlichen Machthabern mit der Aussicht auf jenseitige Glückseligkeit vertröstet oder durch Bedrohung mit ewigen Qualen verschüchtert; — ja mehr noch: von jeher hat man sich hier die Berechtigung und Verpflichtung zugesprochen, die eigene mystische „Weltanschauung“ dem Nächsten nicht nur einzureden, sondern auch, wo sie Widerspruch fand, ihm gewaltsam aufzudrängen, mittelst Zwang, Verfolgung, Todesdrohen und blutiger Kriege.

Im fernen Osten Asiens dagegen ist schon seit ungezählten Jahrtausenden auf mystische Illusionen verzichtet worden; amtliche Befürworter derselben gab es in China schon vor 5000 Jahren nicht mehr; schon zu Beginn seiner beglaubigten Geschichte hat China keine Priester besessen; — Nachklänge vormaliger mystischer Vorstellungen dienten schon damals, für Hohe und Niedere, lediglich zur wiederholten Einprägung und Befestigung erprobter Lebensregeln; — diese in ihrem Ansehen und in ihrer Wirksamkeit zu bewahren, sie veränderten Lebensumständen anzupassen, dadurch — ohne

Hinweis auf ewige Belohnungen und Strafen — friedliches und freiheitliches Wohlsein zu sichern und zu fördern, — das hat seit Menschengedenken in China als die Lebensaufgabe, als der Jedermann verständliche „Sinn des Lebens“ gegolten, — als diejenige erzieherische Aufgabe, welcher die Familie und der Staat, als Alles umfassender Familienverband, sich zu widmen haben. — Dabei ist niemals in China Jemandem verwehrt worden, ohne Beeinträchtigung der Freiheit des Nächsten und ohne Störung des Friedens mystischen Vorstellungen nachzuhängen und solche bei Anderen zu erwecken, sei es, dass sie aus verschollenen Ueberlieferungen stammten, sei es aus eigenem Ausklügeln oder aus fremdländischem Importe: abendländische Befehdungen nur um des Glaubens willen oder gar Religionsverfolgungen und Religionskriege haben in China jederzeit ausgeschlossen, ja undenkbar bleiben müssen.

Nun hat sich aber im Abendlande seit einigen Jahrhunderten, schon seit Roger Bacon, eine neue Richtung angebahnt und in beständig steigendem Maasse geltend gemacht, mit der Tendenz, auf dem Wege vorurtheilslosen Beobachtens und kritischen Denkens, der Gläubigkeit und den aus ihr hervorgehenden, fast ununterbrochen friedlosen und unfreien Zuständen ein Ende zu machen. — Die von solcher Sinnesart getragene Bewegung der Geister hat vielfach Hemmungen erlitten, hat dieselben jedesmal überwunden und strebt einem Ziele entgegen, an welchem ostasiatische nüchtere Besonnenheit und abendländische fruchtbare Strebsamkeit sich zum Heile der Menschheit vermählen sollen.

Die Hemmungen, welche der auf Freiheit und Friede abzielenden Bewegung des Abendlandes sich entgegenstellten, waren jedesmal bedingt durch die Gewohnheit, von kritiklos angenommenen Sätzen logisch weiter zu schliessen, bis das Unhaltbare der Schlussfolgerungen gar zu augenfällig wurde; alsdann von modificirten oder neuen Sätzen ausgehend, dieselbe Operation zu wiederholen u. s. w. Diese Denkgewohnheit hat dazu geführt, auf den Trümmern niedergeworfener Glaubensgebäude stets wieder neue Konstruktionen aufzuführen; und aus dem anerzogenen Bedürfnisse nach Glaubensnahrung entstanden und vergingen ganze Reihen verworrener Lehren, an-

gefangen von denen der Schwarmgeister und Mystiker des XVI. Jahrhunderts, der Thomas Münzer, Johann von Leyden und Knipperdolling, der Petrus von Alcantara, Molinos, Mme. de Guyon, Fénélon etc., bis hinüber zu den Pietisten des XVII. Jahrhunderts, den Spener, Hamann u. A., zu welchen sich auch Betrüger und Schwindler, wie Mesmer und Cagliostro, gesellt haben, und schliesslich bis zu den modernen Spiritisten, Neobuddhisten, Positivisten und Monisten herab. — Und nicht allein auf dem religiösen Gebiete, auch unter den Philosophen — (den Idealisten Schelling, Fichte etc., und den Materialisten Feuerbach, Moleschott u. A.) — hat die Mystik, das klare und besonnene Denken beirrend, ihr Wesen getrieben. —

Leider hat auch L. N. Tolstoi, ohne es zu wollen und zu wissen, sich der Zahl derer zugesellt, welche, der neuen, unbefangenen Denkrichtung entgegen, es versuchen, das Abendland in den Bannkreis der Mystik zurückzudrängen, seine Unfreiheit und Friedlosigkeit zu verewigen; und zwar ist er unter allen falschen Friedens- und Freiheitsaposteln wohl der gefährlichste, nicht nur weil seine gewaltige Dichter - Persönlichkeit ihm eine beispiellos sich erweiternde Notorietät verliehen hat, sondern noch ganz besonders darum, weil seine Erscheinung fast in allen Stücken den gegenwärtigen Moderichtungen entspricht, und ihm daher fast aus allen Lagern der „Modernen" zugejauchzt wird. Hierauf aber darf die Hoffnung sich stützen, dass Tolstoi's Propheten- und Apostelruhm, wie jede Modesache, von kurzer Dauer sein, und er von der Nachwelt nur noch als grosser Dichter gerühmt werden wird.

Namentlich auch als Theolog tritt Tolstoi im Gewande eines Modernen auf, wiewohl sein theologisches Verhalten kein neues, vielmehr ein von der Kirche schon vielfach verdammtes ist. Allein schon an einem äusserlichen Merkmale lässt sich Tolstoi's Zugehörigkeit zur modernen Theologie erkennen: der vornehmste Vertreter der modernen Theologie, Adolph Harnack, erwähnt Tolstoi mehrfach in seinem vielberufenen Buche „Das Wesen des Christenthums" (Leipzig 1890) auf Seite 51, 68, 71 und 136, und zwar nirgends in abweisendem Sinne. Es würde den Rahmen der gegenwärtigen Studie weit überschreiten, wollte versucht werden, hier eingehend darzuthun,

was am hervorragenden Kirchenhistoriker und am theologischen Dilettanten Gemeinsames sich findet, und worin sie auseinander gehen. Nur auf wenige Punkte mag aufmerksam gemacht werden.

Im Gegensatze zur landläufigen Orthodoxie führt Harnack aus, Christus habe gar keine Lehre über seine Person und seine Würde geben wollen (a. a. O. S. 80), und wenn seine Zeitgenossen ihn als Erlöser, als „Messias“ aufgefasst haben, so thäten wir Heutigen das nicht; uns sei das nur historisch verständlich; — Harnack lehnt das Geheimnissvolle des Ritualismus ab, als stereotype, mit symbolischen Handlungen begleitete Formeln, ebenso den Mysterienkult und die Unumgänglichkeit des Ceremonienrituals; das alles zu zerstören, habe Christus sich kreuzigen lassen (ebendort S. 147 und 148). Mit alledem stimmt Tolstoi vollkommen überein, wie es jedem mit seinen Schriften Vertrauten augenfällig sein muss. Am wichtigsten aber ist, dass sowohl Harnack als auch Tolstoi, mit allen modernen Theologen, die Evangelien nicht durchgehend als unfehlbares „Gotteswort“ ansehen — (selbst die drei ersten Evangelien seien, bei ihren vielfachen Abweichungen, nicht genaue Chroniken, vielmehr nur der „paläontologischen“ jüdischen Epoche angehörende, durch Hinweise auf alttestamentliche Weissagung getrübte, das Wunderbare steigernde Evangelisationsmittel (ebendort S. 12—14) —, sondern sich das Recht zugestehen, nach eigenem Dafürhalten, im Lichte der eigenen, gottverliehenen Vernunft, aus den Evangelien und Apostelbriefen das wahr und werthvoll Erscheinende herauszuheben, und das Uebrige als späte unchristliche Einschaltungen zu verwerfen.

Bei solcher Durchsiebung der Heiligen Schrift bedient sich aber Harnack, als objectiv urtheilender Mann der Wissenschaft, eines colossal umfassenden kirchenhistorischen Apparates, während Tolstoi dabei nicht nur als — (man möchte fast sagen knabenhaft zuversichtlicher) — theologischer Dilettant verfährt, sondern zugleich als ein im Voraus auf gewisse vorgefasste fixe Ideen eingeschworener, festgenagelter Mystiker.*) Dem

*) Der sich nichtsdestoweniger, beim theologischen „Umwerthen aller Werthe“, immer auf das Zeugniss seiner ihm von Gott verliehenen Vernunft beruft, während der Theologe Harnack ausdrücklich sagt, die Werthurtheile seien nur Sache der subjektiven Empfindung und des Willens, nicht des „Wissens“. (Ebendort S. 11.)

Theologen Tolstoi ist vom ganzen Evangelium im Grunde nur die Bergpredigt werthvoll, aus welcher er seinen, trotz alledem und alledam allein massgebenden, „Pentalog“ entnimmt. Alles Uebrige, im Grunde, ist in den Augen Tolstoi's auf Ehrgeiz und Herrschsucht zurückzuführen, Fälschung und Einschiebung, während Harnack den als Censoren fungirenden Priestern zugesteht, dass sie keineswegs aus Ehrgeiz, sondern im Drange des Kamptes die „katholische“ Kirche zu einer Lehr- und Gesetzeskirche erhoben haben (ebendort S. 130). — Wenn Tolstoi wiederholt — (wie z. B. noch in seiner „Antwort an den Synod“) — das Vorzugsrecht in Anspruch nimmt, mit mehr Befugniss als jeder Andere sich einen „Christen“ nennen zu dürfen, und dieses Recht damit begründet, dass er seinen Glauben einzig und allein aus der reinen und unverfälschten Lehre Christi herleite, — so ist es im Gegentheile Harnack, bei aller Anerkennung der civilisatorischen Macht des Christenthums, doch offenbar weniger an demselben specifischen Titel gelegen, da er, wie auch Andere es thun, zugiebt, der eigentliche Stifter des Christenthums sei — Paulus gewesen (ebendort S. 110). — Nach Tolstoi's Anschauung ist das Reich Gottes, mit aller demselben eigenen Klarheit über die Lösung der grossen Welträthsel, über den „Sinn des Lebens“ bereits, ja eigentlich schon seit Jahrtausenden, herangekommen für einen Jeden, der in ihm wohnen wollte; Harnack dagegen setzt an den Schluss seiner Schrift über „Das Wesen des Christenthums“ den entgegengesetzten Satz: „Wie vor 3000 Jahren, so noch heute keine Antwort auf Woher?, Wohin?, Wozu?“ (ebendort S. 188).

Dass Tolstoi's Theologie eine einseitig mystische ist, wird sich noch im Besondern beim Betrachten des Philosophen und des Moralisten Tolstoi ergeben; hier mögen noch zwei Tolstoi kennzeichnende Merkmale erwähnt werden, welche man bei allen Mystikern im engeren Sinne wiederfindet, wenn man die Mühe nicht scheut, sich mit ihnen im Einzelnen zu beschäftigen. Wie bei ihnen, so findet man auch bei Tolstoi die Thatsache der „Erweckung“ durch die Begegnung mit einer besonders eindrucksvollen Persönlichkeit, die Thatsache des durch diese urplötzlich bewirkten Aufgehens des vollen Verständnisses für

alles bisher Verschlossene. Der „Erweckte“ steht nun zu seinem „Erwecker“ etwa im Verhältnisse des willenlosen „Mediums“ zu seinem leitenden Hypnotiseur; und bemerkenswerth ist, dass das beeinflusste Medium alsdann, auf dem Wege der Autosuggestion, das Ueberkommene in sich befestigt und entwickelt, so dass es dasselbe hypnotisirend weiter geben kann. Derart pflanzen sich, wie durch Ansteckung, die „Wahnideen im Völkerleben“ fort.*) Tolstoi ist derart durch den Bauer Sjutajew beeinflusst worden.

Das zweite Merkmal ist die allen Mystikern im engeren Sinne gemeinsame Lichthallucination, die schon bei den Hesychasten, und auch bei Späteren, meist in Anlehnung an die Verklärung des Herrn auf dem Thabor, eine so wichtige Rolle gespielt hat, dass sie zu tiefsinnigen dogmatischen Streitigkeiten Anlass gab. — In Tolstoi's lesenswerther Erzählung: „Wovon die Menschen leben“ (deutsch Neubrandenburg, Brünslowsche Buchhandlung, ohne Jahreszahl) heisst es am Schlusse: „Und es that sich die Decke auseinander und es stand da eine Feuersäule, die reichte von der Erde bis zum Himmel.“ —**)

Wenn der vorige Abschnitt die Hauptgefährlichkeit Tolstoi's in seiner Eigenschaft als Theosoph nachgewiesen hat, so kann seiner Theologie nicht gleich hohe Verderblichkeit zuerkannt werden; denn die theologischen Spezialdoktrinen haben sich jederzeit als kurzlebige Modeerscheinungen erwiesen, die nur während verhältnissmässig kurzer Zeitdauer das allgemeine Interesse zu fesseln vermochten. Nicht allzulange wird es währen, und Tolstoi's besondere, in seinem „Pentalog“ zusammengedrängte Christuslehre wird nur noch historischen Werth besitzen.

Dennoch ist die Schädlichkeit des Theologen Tolstoi nicht zu übersehen. Im Interesse der im vorigen Abschnitte

*) Vergl. Dr. M. Friedmann: „Die Wahnideen im Völkerleben“ in „Grenzfragen aus dem Nerven- und Seelenleben“ Heft VI u. VII. (Wiesbaden 1901.)

**) Bei Eugen Heinrich Schmitt, der es unternommen hat, Tolstoi's noch vorworrene Lehren vollkommen klar zu machen, findet sich ein richtiges Feuerwerkern mit Lichtvergleichen, Lichtschwärmereien u. s. w., welchen sogar eine „wissenschaftliche“ Grundlage verliehen wird, wie gegen Schluss des IX. Kapitels der gegenwärtigen Studie gezeigt wird.

angedeuteten Entwickelungsrichtung kann es nur erwünscht sein, dass die Wogen der theologischen Kämpfe sich abflachen; dass auf dem Gebiete der Theologie Windstille eintrete; dass das Abendland sich daran gewöhne, nicht mehr in den Streitfragen theologischer und philosophischer Mystik wesentliche Momente des öffentlichen Interesses zu erkennen. Wenn dagegen ein Mann von der Wucht Tolstoi's auftritt und alten, fast vergessenen, theologischen Thesen den Anschein und Reiz der Neuheit, Unerhörtheit und brennender Aktualität verleiht, so kann es gar leicht geschehen, dass sein Vorgehen allgemeines Interesse erregt, und dass den theologischen Streitfragen eine Wichtigkeit beigemessen wird, die sie nicht besitzen. Derart kann die, religiöser Indifferenz zusteuernde, Entwickelung des Abendlandes in gar unliebsamer Weise gestört, wenn nicht gar zeitweilig gefährdet werden; und wo Tolstoi Frieden zu stiften wähnt, kann sein Vorgehen gehässigen Streit entfachen, — wie es ja auch bei ihm daheim bereits geschehen ist, wo gegen Tolstoi glühender Fanatismus sich geltend macht. —

VII.

Tolstoi als Moralphilosoph.

Eine unerfreuliche Arbeit wäre es, aus den hierher gehörigen Schriften Tolstoi's die auf Moral bezüglichen Gedanken hervorzusuchen und zusammenzustellen, um zu erfahren, ob sie sich mosaikartig zu einem Systeme zusammenfügen lassen und wie dieses beschaffen sei.

Einem gewöhnlichen Sterblichen gegenüber, der dem Sittengesetze seiner Umgebung folgt, hätte eine solche Untersuchung weder einen Zweck, noch wäre sie berechtigt. Der Mann muss von uns für relativ vernünftig, ehrenhaft und achtungswerth gehalten werden, wenn er sich von den Sittenregeln seiner Zeit, seines Standes und seines Gewerbes leiten lässt, auch ohne sich über den Grad ihrer Begründetheit Rechenschaft zu geben.

Ein Anderes aber ist es, wenn jemand, wie Tolstoi es thut, von dem in seiner Umgebung geltenden Sittengesetze sich emancipirt; dann sind wir veranlasst und berechtigt, zu fragen, ob der von ihm eingeschlagene neue Weg der vernünftigere und zweckmässigere, d. h. der richtigere und empfehlenswerthere, ist.

Vollends ist es ein noch Anderes, wenn ein moralisch Emancipirter, wie Tolstoi, sich anschickt, als Lehrer und Prophet der Menschheit aufzutreten; dann haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, zu untersuchen, ob er die Qualifikation dazu besitzt? — ob er nicht vielleicht auf

verderbliche Abwege verleitet, die mit Warnungstafeln zu versehen seien? — nun dürfen wir uns nicht an dem Glanze blendender Aphorismen und bestechender Bilder genügen lassen; — wir müssen verlangen, dass uns das System der neuen Lehre aufgewiesen werde, um uns davon überzeugen zu können, ob es überhaupt den Namen eines Systemes verdiene und ob es als solches allgemeingültig und haltbar sei, d. h. entweder danach zu fragen, ob die Grundlage, worauf es sich aufbaut, eine für alle Menschen denknothwendige sei, und ob der Aufbau logisch korrekt vollführt worden? — oder danach: ob die Konsequenzen aus dem Systeme durchführbar und heilsam wären?

Tolstoi selbst muss uns die Berechtigung zuerkennen, mit derart strenger Kritik an seine Morallehren heranzutreten; denn er selbst hat wiederholt betont, dass wir die uns Allen innewohnende — bezw. uns verliehene — Vernunft als oberste Instanz haben gelten zu lassen*); und er kann unmöglich fordern, dort, wo es sich um von der Vernunft anzuerkennende „Wahrheit“ handelt, dem blinden Gefühle die letzte Entscheidung zu überlassen.

Die Leuchte der Vernunft freilich besitzt keine beliebige, sondern nur eine beschränkte Tragweite; ihrer Natur nach muss sie an der Grenze der Antinomien des Denkens ihren Dienst versagen —: dort, wo beim Weitergehen sie unvermeidlich mit sich selbst in Widerspruch gerathen müsste; — wo, gewissen Fragen gegenüber, sie niemals eine für immer und für Alle gleich gültige Antwort zu geben vermöchte, weil immerdar von den beiden überhaupt denkbaren Antworten die eine ebenso widersinnig wie die andere erscheinen müsste; — denn Endlichkeit bleibt uns für immer ein ebenso unvollziehbarer Begriff wie Unendlichkeit; — und darum auch kann uns die Vernunft keine unumstössliche Antwort auf die Fragen des Lebens: woher? — wozu? — und wohin? — ertheilen.

---

*) Vergl. z. B. hier S. 37: Die Sündenvergebung im Abendmahle könne nicht aufrichtig, nicht ohne brutale Verhöhnung der von Gott verliehenen Vernunft — („die Forderungen meines Verstandes sind korrekt, und ausserhalb ihrer kann ich nichts verstehen“) — hingenommen werden..

Wer durchaus den Blick über die Vernunftgrenze hinaus schweifen lassen will, kann sich nur vom blinden — (durch wechselnde, von unserem Willen kaum abhängige, Verhältnisse bedingten) — Gefühle leiten lassen; und die erwägende Vernunft muss durchaus verlangen, dass das Gebiet des blinden Gefühles auf's Aeusserste, auf's Allerunumgänglichste eingeschränkt werde.

Die Arbeit, welche zu versuchen hätte, Tolstoi's Gedanken über Moral zu einem Systeme zusammenzustellen, — diese Arbeit wäre um so unerquicklicher, als bis zum Jahre 1894 seine hierhergehörigen Schriften nicht einmal den Versuch erkennen lassen, als Mann der Wissenschaft, als Philosoph sich zu besinnen; vielmehr tritt uns überall nur der dilettantenhafte Künstler entgegen, der die qualvolle Geburt seiner Ueberzeugungen schildert, sein schmerzliches Ringen nach „Wahrheit".

Erst im Jahre 1894 ist Tolstoi — (veranlasst durch ein Circulair, das Professor Georg von Gizycki-Berlin an 40 hervorragende Zeitgenossen gerichtet und in welchem er um Beantwortung der zwei Fragen gebeten hatte: 1) Was verstehen Sie unter Religion? und 2) Glauben Sie, dass es eine von der Religion unabhängige Moral geben könne?) — erst im Jahre 1894 ist Tolstoi zu systematischer Formulirung seiner moralischen Heilslehren geschritten —: in seiner hier auf S. 9 erwähnten Schrift: „Religion und Moral"*), — und von diesem Zeitpunkte ab datiren diejenigen Schriften, in denen Tolstoi die Heilsamkeit der aus seinem Moralsysteme sich ergebenden Konsequenzen darzulegen versucht.

Sehen wir nun zu, ob wir an die in Tolstoi's „Religion und Moral" systematisch dargelegten Heilslehren den Anspruch eines in sich logisch festgeschlossenen Zusammenhanges stellen dürfen, und ob sie solchem Anspruche genügen?

---

*) Diese Uebersetzung ins Deutsche dürfte nicht jedem unserer Leser zur Hand sein; zudem ist sie nicht überall genügend sinngetreu und nicht ganz vollständig; daher wird hier im Anhange eine eigene Uebersetzung des russischen Textes gegeben, und dieselbe, zur Erleichterung der Hinweise, in Paragraphenabschnitte zertheilt.

Eine Lehre, die — wie Tolstoi es für die seine beansprucht — für alle Welt überzeugend und für alle Zeit maassgebend sein soll, darf nicht ein unzusammenhängendes form- und strukturloses Haufwerk von Sätzen sein, deren einer angenommen und der andere verworfen werden kann, sondern sie muss einem Gebäude gleichen, das auf unerschütterlich festem Boden aufgeführt ist, und dessen Bausteine derart fest aneinandergefügt sind, dass keiner entfernt werden kann, ohne dass dadurch der Zusammensturz des Ganzen herbeigeführt würde —: sie muss ein vernunftsgemäss wohlbegründetes und logisch durchgebildetes System sein.

Tolstoi's Morallehre aber entspricht dem allerersten und unerlässlichsten Erfordernisse, demjenigen einer mit Denknothwendigkeit vernunftgemässen Begründung, keineswegs. Verhängnissvoll ist es vielmehr für die Zukunft seiner Morallehre, dass er das, worauf er sie gründet, „Religion" genannt hat. —

Freilich haben alle Völker des Abendlandes, soweit sie geschichtlich bekannt sind, Religion besessen; aber die Vergänglichkeit aller Religionen scheint unbezweifelbar zu sein; gar viele haben alle ihrer Bekenner verloren, und von den meisten unter ihnen wissen wir kaum mehr, als was die Kultstätten uns lehren. Es fragt sich, ob die Religionen, zu denen man noch heute sich bekennt, zu ewiger Dauer bestimmt sind; an solcher darf insonderheit hinsichtlich des Christenthums gezweifelt werden — aus zwei Gründen.

Zunächst ist die bereits sehr allgemein gewordene und in immer weiteren Kreisen sich geltend machende, thatsächliche Abwendung von der christlichen Religion so wenig ein Geheimniss, dass selbst ihre Vertreter begonnen haben, sich darüber öffentlich zu beklagen (Vergl. hier S. 50 u. 51). — Sodann ist für die Tendenz zum Religionsloswerden noch bedeutsamer die Wandlung, welche während der letzten Menschenalter die Bestimmung des Begriffes „Religion" erfahren hat. — Sowohl dem Sprachgebrauche als auch der vulgären Auffassung gemäss beruht jede wirkliche Religion auf der Grundvorstellung des Jenseiterthums und auf der damit unlöslich verbundenen Vorstellung eines persönlichen, übermächtigen,

ausserweltlichen, göttlichen Wesens, mit welchem der religiös Gläubige sich in persönlichen Verkehr setzen könne. — Die neueren Definitionen von Religion lassen aber garnicht mehr das erkennen, was der Sprachgebrauch und die Volksauffassung darunter bisher verstanden haben; — sie deuten vielmehr darauf hin, dass diejenigen, die thatsächlich religionslos geworden sind, es noch nicht haben über sich gewinnen können, diese Thatsache sich selbst und Anderen gegenüber einzugestehen, und dass sie bis auf Weiteres einer, Religiosität vortäuschenden, Maske bedürfen. Demgemäss sind für „Religion“ Definitionen ersonnen worden, die allmählich immer mehr die Merkmale des Jenseiterthums und des Gottesglaubens elimmirt haben und zu immer mehr umfassenden und inhaltsleereren Abstraktionen geworden sind,*) — so dass auch hieran die Tendenz zum völligen Religionsloswerden, das Tendiren zum Diesseiterthume, sich deutlich erkennen lässt.

Wenn nun Tolstoi, nachdem er sich vom landläufigen Christenthume emancipirt hatte, eine „Religion“ erdachte, welche seinem vermeintlich allgemein menschlichen und ewig gültigen Moralsysteme entspreche, so musste sein Religionsbegriff derart umfassend sein, dass unter ihn nicht nur alle bisherigen Religionen mitsammt den zugehörigen Moralsystemen, sondern auch seine eigenen, neuen — bezw. die von ihm erneuerten, reaktivirten — Morallehren sich subsummiren liessen. Damit war anscheinend eine das gesammte Gebiet der Moral umfassende Weltformel gefunden worden, — ein die ganze Vergangenheit und Zukunft der moralischen Welt umfassendes, sozusagen generelles, algebraisches Moral-Weltschema.

Aber diese grossartige Schöpfung leidet an unheilbaren formalen und inhaltlichen Gebrechen, die nicht verborgen bleiben können und daher den Bestand des Systemes verhängnissvoll gefährden müssen.

Eines der bedenklichen formalen Gebrechen des Tolstoischen Moralsystems besteht darin, dass das ihm zu Grunde gelegte Princip nicht beim rechten Namen genannt worden ist; es giebt sich nämlich für „Religion“ aus, während es nur eine

*) Vergl. „Die Sittlichkeitslehre als Naturlehre“ (Leipzig 1894) Anmerkung zu S. 31.

philosophische Anschauung ist; dadurch müssen sowohl diejenigen, welche die Moral auf Religion begründet zu sehen wünschen, enttäuscht werden, indem sie entdecken, dass hier die Grundlage der Moral gar keine Religion ist, wie auch die anderen, welche die Moral unabhängig von Religion hinzustellen wünschen, abgestossen werden, indem sie vernehmen, dass es sich hier bei Tolstoi um Religionsmoral handeln solle. Niemandem unter der Mehrzahl der Zeitgenossen wird vollkommen Genüge gethan durch dieses Verfahren, welches einem Sichsetzen zwischen zwei Stühle gleichkommt und nur beiträgt, die ohnehin schon arge Verwirrung nach Art der „falschen Propheten“ zu vermehren.

Ein anderer folgenschwerer formaler Fehler des Tolstoischen Moralsystemes besteht in dem Umstande, dass es eigentlich, seiner Entstehung nach, thatsächlich in der Luft steht, anstatt auf einem festen Boden aufgeführt worden zu sein. Denn es wird nicht verborgen bleiben können, dass Tolstoi seine Morallehre bereits in allen Stücken festgestellt hatte, als er im Jahre 1894 dazu schritt, sie gleichsam religiös zu untermauern, ihr nachträglich eine religiös sein sollende Substruktion zu verleihen; diese aber war nun thatsächlich eine Krönung oder Bedachung des fundamentlos aufgeführten Gebäudes, und nicht, wie es hätte sein sollen, seine Grundlage. Dass es sich thatsächlich so verhält, kann jedermann konstatiren, der die vor dem Jahre 1894 erschienenen dahin gehörigen Schriften „Bekenntniss“ und „Worin besteht mein Glaube“ inhaltlich prüft; in ihnen handelt es sich keineswegs um eigentlich religiöse, sondern ausschliesslich um Fragen der Moral: Wie soll ich leben, um . . . u. s. w.

Am schlimmsten aber leidet das Tolstoi'sche Moralsystem an seinen inhaltlichen Gebrechen, durch welche es, wie alle „Offenbarungen“ des abendländischen Jenseiterthumes, nur Unsegen stiften kann.

Von seinem angeblichen Grundprincipe, von seiner religiös genannten Grundanschauung, mit welcher das ganze System steht und fällt, — davon behauptet Tolstoi Allgemeingültigkeit für alle vernünftigen Menschen; er postulirt, dass alle über dem Kindheitsstadium stehenden, vernünftig gewordenen

Menschen sich mit der sie umgebenden „unendlichen“ Welt in ein bestimmtes Verhältniss setzen müssen. Das aber ist nun keineswegs der Fall; es ist eine in ihrer Allgemeinheit durchaus grundlose Behauptung, welche, hoffen wir es, dereinst allgemein als ein Ueberlebsel des Jenseiterthumes angesehen werden wird.

Die angeblich allgemein getheilte Vorstellung der Beziehung zu einer „unendlichen Welt“ setzt voraus, dass diese „unendliche Welt“ auch nach meinem Tode für mich eine Bedeutung haben werde; sie setzt mithin voraus, dass eine persönliche Weiterexistenz nach dem Tode allgemein angenommen werde. Diese Voraussetzung mag in der Umgebung Tolstoi's zumeist zutreffen, wie sie von allen Jenseitern des Abendlandes seit Jahrtausenden getheilt worden ist, wiewohl Tolstoi selbst konstatirt, dass sie, Dank dem verwirrenden Einflusse der Wissenschaft, täglich immer mehr schwindet und beim zeitgenössischen „Kulturpöbel“ nicht mehr angetroffen wird. — Als gänzlich unzutreffend aber erweist sich die Voraussetzung, wenn sowohl der älteste der primitiven Menschenstämme, wie auch das älteste der Kulturvölker der Erde ins Auge gefasst werden.

Die genaue Erforschung der Wedda's auf Ceylon durch die DD. Paul und Fritz Sarasin*) hat einwandfrei ergeben, dass in sehr früher Zeit, unter noch „paradiesischen“ Verhältnissen, die Menschen — (wie noch die heutigen Wedda's, der unstreitig älteste aller lebenden Menschenstämme der Welt) — wohl schon mit Vernunft und mit moralischen Trieben begabt gewesen sind, aber noch unvermögend zu Abstraktionen, wie das Jenseiterthum sie voraussetzt; gleich den heutigen Wedda's hat in früher Vorzeit allen Menschen die Fähigkeit, sich über das irdische Dasein hinausreichende Vorstellungen zu bilden, vollkommen gefehlt —: Vorstellungen eines Jenseits, eines Daseins nach dem Tode, und von ausser- und überweltlichen Wesen, — illusorische Vorstellungen, die erst von den Nöthen des Erdenlebens hervorgerufen worden sind. — Je vollständiger aber die Menschen es gelernt haben, in moralischem,

*) „Die Weddas auf Ceylon, ein Versuch, die in der Phylogenie des Menschen ruhenden Rätsel der Lösung näher zu bringen“. (Wiesbaden 1892 und 1893.)

d. i. in friedlichem und freiheitlichem Zusammenleben und durch Verwendung der Naturkräfte die Nöthe des Lebens zu mindern und zu überwinden, umsomehr sind sie herangereift zum Durchschauen und zum Ablegen jener Illusionen, von denen das östliche Dritttheil der Menschheit sich schon seit mindestens fünftausend Jahren freigemacht hat, und welchen zu entsagen das Abendland sich bereits angeschickt hat. — Merkwürdig ist, dass Tolstoi es garnicht bemerkt, dass auch schon er selbst in beträchtlichem Maasse von der Entwicklung, die auf Emancipation von metaphysischen Illusionen abzielt, sich hat ergreifen lassen —: von ihm ist die Vorstellung von einer jenseitigen persönlichen Fortdauer nach dem Tode aufgegeben worden, weil seine Vernunft sich dagegen sträubte; und aus demselben Grunde existirt für ihn kein persönlicher Gott mehr, zu dem er beten könnte.*) — Thatsächlich ist mithin auch Tolstoi bereits religionslos geworden, und die mit seinem Moralsystem verquickte „Religion“ ist thatsächlich keine Religion, sondern nur eine metaphysische Träumerei.

Das andere inhaltliche Gebrechen, mit welchem das angebliche Grundprincip des Tolstoi'schen Moralsytems behaftet ist, besteht darin, dass von ihm behauptet wird, dasselbe werde von der „Vernunft“ durchaus verlangt, — woher ihm denn auch Denknothwendigkeit und Allgemeingültigkeit beigelegt werden. Aus dem hier Vorangeschickten aber erhellte, dass die von jenem „religiösen“ Grundprincipe mit eingeschlossene Vorstellung der Unendlichkeit keineswegs von der Vernunft verlangt, sondern vielmehr von ihr perhorrescirt wird, weil sie ebensowenig Unendlichkeit, wie auch nicht Endlichkeit, zu erfassen vermag, — und dass auch demgemäss beide Vorstellungen dem Menschen sowohl in seiner frühen Unreife wie auch in seiner männlichen Reife nicht geläufig sind. Lediglich suggestiven, von Kindheit auf ausgeübten Einflüssen entspringt die Täuschung, als sei die Vorstellung der Unend-

*) In der „Antwort an den Synod“ heisst es: „Ich glaube, dass wir zum Fortschreiten . . . nur ein Mittel besitzen: das Gebet. Nicht das öffentliche Gebet in den Tempeln, . . . sondern das einsame Gebet, welches darin besteht, in uns das Bewusstsein vom Sinne unseres Lebens wiederherzustellen und zu befestigen . . .

lichkeit eine dem Menschen mit der Vernunftbegabung angeborene; noch nie ist nachgewiesen worden, dass ohne suggestive Einflüsse in einem heutigen Kinde die Vorstellung der Unendlichkeit spontan entsteht. Im Gegentheil: bei der im Abendlande in neuerer Zeit zum Durchbruche gelangenden Einsicht von der Begrenztheit des Vernunftsvermögens wird jedes heranreifende Kind, gleich der älteren Kulturwelt, Abneigung empfinden, sich mit metaphysischen Träumereien über Endlichkeit oder Unendlichkeit zu plagen.

Somit darf behauptet werden, dass das Tolstoi'sche Moralsystem allein schon wegen des ihm untergeschobenen „religiösen" oder metaphysischen Grundprincipes keine Aussicht hat auf überwiegende Zustimmung, noch auf dauernde Geltung. Wie verwirrend und verderblich es werden kann, wird aus der Folge der gegenwärtigen Betrachtung hervorgehen. Vorher aber mag eine an das Vorstehende sich anknüpfende Frage erörtert werden, wonach dann gezeigt werden soll, dass das Tolstoi'sche Moralsystem auch der Forderung logisch fest gefügten Aufbaues nicht entspricht.

Wir stehen hier vor der Frage: Wenn weder Religiöses, d. h. Ausser- und Ueberweltliches, noch überhaupt Metaphysisches, d. h. jenseit der Grenzen der Vernunft und Denknothwendigkeit Hinüberreichendes, Phantastisches, als Grundlage und Ausgangspunkt für ein Moralsystem gewählt werden soll, weil dieses, zugleich mit dem möglichen Aufgegeben- und Zurückgewiesen werden solcher Grundlage unwirksam und hinfällig werden muss, — wie auch thatsächlich alle derart begründeten Moralsysteme des Jenseiterthums entweder bereits hinfällig geworden sind oder doch sich bereits vielfach als unwirksam erwiesen haben, — — was allein kann alsdann geeignet erscheinen, einem wirklich soliden, für's Leben aller Menschen dauernd verbindlichen Moralsysteme zu Grunde gelegt zu werden?

Die Antwort muss nothwendig lauten: nur Solches, das aus den Lebenserfahrungen aller Menschen ohne Ausnahme entstammt und daher nicht als Willkürliches, als Unfassbares oder als Vernunftwidriges aufgegeben oder zurückgewiesen

werden kann; — das unabhängig ist von den jedesmaligen, durch Klima, Nahrung und Gewerbe und durch sociale Stellung bedingten Lebensverhältnissen der Menschen und von dem Grade ihrer geistigen Entwickelung und Bildung; — nur Solches, das beim Wechsel der Lebensverhältnisse und beim Aufsteigen von einer Entwickelungs- und Bildungsstufe oder socialen Stellung zur anderen keiner Abänderung bedarf, sondern immerdar seine volle Gültigkeit bewahrt; — nur Solches, mit einem Worte, was nicht ausgeklügelt und suggerirt zu werden braucht, sondern jedem Menschen ohne Ausnahme in frühester Jugend in gleicher Weise als natürliche und selbstverständliche Beziehung entgegentritt und, wenn gepflegt, ihn durch's ganze Leben begleitet. —

Nur Eines giebt es, was allen diesen Erfordernissen entspricht und sich, nach den Erfahrungen sowohl des ältesten aller lebenden Menschenstämme, wie auch nach denen des ältesten Kulturvolkes, als geeignete Grundlage für ein solides Moralsystem während vieler Jahrtausende bewährt hat, woher ein besseres schwerlich jemals gefunden werden wird. Es ist das die Kindesliebe: die gegenseitige achtungsvolle Liebe, durch welche Aeltern und Kinder miteinander verbunden werden und welche, wenn sie, wie von den Chinesen, mit bewusster Absichtlichkeit gepflegt wird, nicht nur in der Familie, sondern auch in Gesellschaft und Staat, zu den Zielen der Moral —: zu Friede und Freiheit — hinführt, indem sie Jedem das Seine gewährt, Niemanden in seiner berechtigten Selbstständigkeit beschränkt, daher auch keiner, mit Friede und Freiheit verträglichen, religiösen oder metaphysischen Anschauung entgegentritt, geschweige denn sie bekämpft.

Und sodann die Frage: wie nur ist es möglich geworden und zu Stande gekommen, dass die Menschen einem so natürlichen, wohlbegründeten und wirksamen Moralsysteme untreu wurden und darauf verfielen, statt seiner sich Pseudomoralsysteme zu konstruiren, die ihrem Zwecke nicht entsprechen konnten und zu Knechtschaft und Friedlosigkeit führen mussten? — Exakte Antwort kann es darauf nicht geben, weil aus der geschichtslosen Zeit, da der Abfall geschah, wir keine sichere Kunde besitzen, noch jemals werden besitzen können. Auf

Vermuthungen angewiesen, kann man nur soviel mit Bestimmtheit sagen: dass fast ohne Ausnahme alle Menschen auf früher Entwickelungsstufe, da sie fast alle auf „paradiesische“ Lebensverhältnisse verzichten mussten, in welchen ihnen kein Raum verblieben war, — dass sie fast alle von dem Schicksale erreicht worden sind, in phantastische Illusionen zu verfallen – : die ihnen anscheinend feindlichen, sie schädigenden Naturgewalten zu personificiren und sich nach dem eignen Ebenbilde ausserweltliche übermächtige Gottheiten zu bilden, deren Dienst ihnen nun zur Pflicht, zum wichtigsten Lebensprincipe, zur Grundlage ihres Moralsystemes wurde.

Sicherlich sind — mit einziger Ausnahme der den „Paradiesesmenschen“ noch Nahestehenden, von denen in den Weddas sich noch ein Rest erhalten hat, — sicherlich sind alle übrigen Menschen diesen Weg gegangen; denn es giebt, ausser dem Stamme der Weddas, kein Volk der Erde, das nicht religiös wäre oder, wie die Völker der östlichen Kulturwelt, vormals religiös gewesen wäre. — Ueber die Hergänge des psychologischen Prozesses des Religiöswerdens kann, wie erwähnt, Exaktes nicht gesagt werden; der Anthropologie und der Völkerpsychologie stehen darüber keine so gewichtigen Zeugnisse zu Gebote, wie der Geologie über das Entstehen unseres Planeten aus dem zusammengeballten Weltnebel des Sonnensystems. Indessen darf vermuthet werden, dass der von fast allen Völkern erlebte Process des Religiöswerdens eine für alle gleich nothwendige und unvermeidliche Etappe auf dem Wege der psychologischen Entwickelung war; und auf die hierhergehörigen wissenschaftlich durchgearbeiteten theogonischen Hypothesen der Waitz, Bastian, Peschel u. A. braucht nicht geringschätzig herabgesehen zu werden, wie Tolstoi es thut, von der Höhe seiner souveränen, alle „Wissenschaft“ überragenden Autorität. —

Und endlich noch die Frage: wem verdankt es die östliche Kulturwelt, von den Wahnideen und Illusionen ihrer religiösen Vorzeit befreit worden zu sein? — Auch hierüber ist keine exacte Antwort möglich, da der Emancipationsprocess sich im Dunkel vorhistorischer Zeit vollzogen hat —: als vor bald fünftausend Jahren die Chinesen auf der Bühne der Ge-

schichte auftraten, waren sie schon seit unvordenklicher Zeit religionslose Diesseiter; denn kein Mythus weiss mehr davon zu erzählen, dass sie jemals einen Stand der Priesterschaft gekannt hätten, wiewohl in ihren moralischen Riten und in ihren, moralischen Zwecken dienenden, Wahrsagekünsten sich unverkennbare Ueberlebsel vormaligen religiösen Wesens erhalten haben. — Vermuthet aber darf wohl Folgendes werden über die Art ihrer geistigen Emancipation. Wenn in den Chinesen die Hinneigung zum Diesseiterthum um viele, viele Jahrtausende früher, als bei den Völkern des Abendlandes zu überwiegender Geltung gelangt ist, so muss wohl angenommen werden, dass ihre Entwickelung von besonders fördernden äusseren Umständen begünstigt gewesen ist; denn nichts berechtigt uns zu einer einseitigen — sozusagen judaisirenden — Annahme à la Gobineau, Nietzsche und St. H. Chamberlain: als seien die Chinesen, vermöge besonderer Veranlagung, ein „auserwähltes“ Volk; vielmehr darf wohl gemeint werden, dass in ihrer ursprünglichen geistigen Begabung alle Menschen in gleicher Weise ausgestattet worden sind. — Höchst wahrscheinlich haben die Chinesen in weit, weit entlegener Vorzeit dauernd das Glück genossen, von keinem erheblich mächtigen Nachbar bedrängt zu werden, keine verzweifelten Kämpfe um die Existenz aushalten und demgemäss keine Despotie aus sich hervorbringen zu müssen; und in ihrem relativ friedlichen und freiheitlichen Leben hat das von Alters her überkommene Moment der gegenseitigen achtungs- und liebevollen Beziehungen zwischen Eltern, Kindern und Verwandten mehr als bei anderen Völkern sich erhalten und vorherrschen können, so dass die geistige und moralische Kulturentwickelung der Chinesen in Gesellschaft und Staat, mehr als bei anderen Völkern, sich familienhaft hat vollziehen können, wie das aus den ältesten historischen Nachrichten gefolgert werden darf, wo der Kaiser und die Vorgesetzten des Volkes niemals als mächtige Gebieter, sondern immer in der doppelten Eigenschaft: als Familienhäupter und als Lehrer erscheinen. — Unter so wesentlich friedlichen Verhältnissen und bei befriedigendem selbstständigen Wohlstande haben die religiösen Vorstellungen wohl niemals den finsteren Charakter gewonnen, wie unter den von Krieg, Herrsch-

sucht und Knechtschaft heimgesuchten Völkern des Westens; dort fehlt seit bald fünftausend Jahren jegliche Kunde von Menschenopfern, während hier noch verhältnissmässig spät zur Besänftigung und zum Ruhm der Gottheit Menschen geschlachtet wurden; und so hat denn auch dort bei freieren und friedfertigen Männern die Vernunft sich früher als hier der knechtischen Phantasmen und der Knechtsmoral des Jenseiterthums entledigen können. — Wohl hat die Wissenschaft, seit mit Francis Bacon ihre erste Morgenröthe anbrach, im Abendlande die Sehnsucht nach Friede und Freiheit erweckt; doch sind immer wieder begeisterte Vertreter dem Jenseiterthume erstanden, welches Knechtschaft und Friedlosigkeit begünstigt. „La servitude avilit l'homme jusqu'à s'en faire aimer“ — „so sehr erniedrigt die Knechtschaft den Menschen, dass er sie zu lieben gewohnt wird“. (Chamfort.)

Im Lichte dieser Betrachtungen kann das wahre Wesen von Tolstoi's Prophetenthum erkannt werden. Tolstoi rühmt sich selbst, im Bereiche der Religion und Moral Befreier, Anarchist und Friedensbringer zu sein; thatsächlich aber, wie es sogleich sich erweisen wird, thut er nichts Anderes, als in besonderer Form das Princip der Knechtschaft zu stützen. Nach Tolstoi beruht die Moral auf dem der Gottheit dargebrachten Dienste. —

Dem Tolstoi'schen Moralsysteme haftet das Merkmal der Vernunftwidrigkeit, bezw. des Unlogischen, an, nicht nur hinsichtlich des Principes, auf welches es begründet wird — (oder welches, wie hier auf S. 68 gezeigt wurde: ihm nachträglich untergeschoben wurde) —, sondern auch hinsichtlich der Theile oder Bausteine, die zu seiner Aufführung verwendet wurden, und hinsichtlich des Mörtels, welcher sie zusammenhalten soll.

Für sich allein würde die Thatsache, dass das Grundprincip nicht von vornherein festgelegt, sondern erst nachträglich untergeschoben worden, — für sich allein würde diese Thatsache noch nicht genügen, um das Tolstoi'sche System zu discreditiren; denn die meisten, wenn nicht gar alle, Vorstellungssysteme des Abendlandes sind auf demselben Wege zu Stande

gekommen: wohl überall ist zuerst versucht worden, die Partialvorstellungen, deren Realität vorausgesetzt und deren Zusammengehörigkeit vermuthet wurde, mit einem gemeinsamen Bande zu umschlingen, und dann erst ward für die also vereinigte Vorstellungsgruppe eine begründende Unterlage herbeigeschafft, derart, dass nachträglich das Ganze den Anblick eines auf festem Boden aufgeführten Gebäudes gewährte. Nicht anders ist unsere heutige Vorstellung des Sonnen- und Planetensystems zu Stande gekommen. Die bekannten Bewegungen der Gestirne am Himmelszelte wurden zuerst zum Aufbau des Ptolemäischen Weltsystems verwendet, welches seine Geltung bewahrte, bis seine Widersprüche offenbar und unerträglich wurden; nun trat an seine Stelle das Kopernikanische Sonnen- und Planetensystem, für dessen anschauliche Exactheit die Gravitationslehre einen unerschütterlichen Boden darzubieten schien, bis auch für diese — in Folge der entdeckten Widersinnigkeiten einer actio per distans — nach einer befriedigenden Grundlage ausgeschaut werden musste u. s. w.

Solche Systemgebäude konnten für vernünftig gelten und befriedigen, solange ihre Elemente und die Methode der Verbindung dieser letzteren mit einander dem Stande der Kenntnisse entsprach, ja sie konnten für unumstösslich gehalten werden, so lange die Begrenztheit unserer Vernunft und die Relativität unserer Vorstellungen und Begriffe noch nicht erkannt worden war; sobald aber diese Erkenntniss, zu Folge Ernüchterung der von Tolstoi verachteten Wissenschaft, zum Gemeingut wurde, musste Alles, was die Vernunftgrenze überschritt, für mehr oder weniger phantastische Hypothese gelten, durfte nur als heuristisches Hülfsmittel gelten, und war verpflichtet, sich durch's Aufsuchen neuer, bestätigender Thatsachen als vernünftig zu legitimiren.

Das alles hätte Tolstoi wissen können, wenn er bei der nüchternen Wissenschaft unserer Tage Belehrung gesucht hätte; statt dessen hat er nur bei den metaphysisch gefärbten Pseudowissenschaftlern so viel hospitirt, um sich das Recht, sie zu verspotten, zusprechen zu dürfen, wobei er wohl die metaphysischen Splitter im Auge der Gegner entdeckte, die mystischen Balken aber im eigenen übersah.

Wiewohl Tolstoi als strenger Rationalist mit dem Zurückweisen alles Vernunftwidrigen begonnen hat (vergl. hier S. 37); — wiewohl er sodann consequenter Weise die Unmöglichkeit betont hat, zwischen den sich widersprechenden Vorstellungen des Endlichen und Unendlichen — (welche beide vernunftwidrig sind, vergl. hier S. 64) — eine Brücke herzustellen (vergl. „Bekenntnisse" S. 68—70, 75, 87), — so postulirt er dennoch ganz unverfroren: die Moral müsse eben diese für unmöglich erklärte Brücke darbieten, d. h. sie müsse auf ein Ziel hinweisen, welches für den endlichen Menschen, auch nach dem Tode, in der Unendlichkeit, erreichbar sei (vergl. hier im Anhange pct. 30. 17. 8. 11.), und dieses Ziel wird dann, wie wir bereits wissen, im Dienste der Gottheit erkannt.

Solches totale Umklappen vom Rationalismus zur Mystik findet seine Erklärung in Tolstoi's steuer- und rathloser, verzweiflungsvoller Lage, die seine verwirrte und geschwächte Geisteskraft geneigt machen musste, kritiklos nach jedem ersten besten, Rettung verheissenden, Strohhalm zu greifen, — und der rettende, „erweckende" Gedanke ward ihm durch die Begegnung mit dem sektirerischen Bauern Sjutajew suggerirt, und wurde durch fortgesetzte Autosuggestion vollends befestigt. Nun hiess es nicht mehr: Unvernünftiges kann ich nicht verstehen, – sondern credo quia absurdum est — eben weil es aberwitzig ist, so glaube ich es.

Nun hatte es keine Schwierigkeit mehr, der absurden Grundlage eine zweite absurde Schicht hinzuzufügen. Wer einen Knecht zu seinem Dienste beruft, muss ihm doch, zugleich mit seiner Anstellung, sagen, worin seine Verrichtungen und Pflichten, und worin sein Lohn bestehen sollen; und consequenter Weise hätte Tolstoi darstellen müssen, die göttlichen Gebote seien dem Menschen in Form der Anweisungen des Gewissens mit auf den Weg gegeben worden; dazu aber konnte Tolstoi sich nicht entschliessen, weil es doch allzu auffällig war, dass den Menschen von ihrem Gewissen — (nicht etwa zufolge eines vernünftiger Weise garnicht zu statuirenden Sündenfalles (vergl. hier S. 38), sondern einfach seiner Natur gemäss) — gar verschiedenes Irrige eingegeben werde, wie er das selbst constatirt; und so hilft sich Tolstoi

dann mit der Annahme: die Gottheit verkünde dem Menschen ihren Willen auf dem Wege der „Offenbarung" (vergl. hier im Anhange pkt. 17). Die Widersinnigkeit dieser Offenbarungstheorie hat Tolstoi nicht ganz übersehen können, und es ist interessant, wie er sich über ihre Schwierigkeiten hinwegzuhelfen meint.

Tolstoi giebt es selbst zu, dass in alter Zeit nur Wenigen solche, den rechten Weg weisende Offenbarungen zu Theil geworden sind, nur den Pythagoräern, Taoleuten usw. (vergl. hier im Anhange pkt. 11, 27); — dass mithin die Gottheit während ungezählten Jahrtausenden die für seinen Dienst Bestimmten ohne Instruktion gelassen hat, — was man doch recht unverständig nennen muss; — und dass die den wenigen Auserwählten ertheilten Instruktionen wirkungslos geblieben sind, weil ihre Lehren unbeachtet verhallten; — bis endlich der zur definitiven Belehrung der Menschheit ausgesandte Jesus die heilbringende Lehre für alle Zeit und in für Alle gültiger Form verkündet habe; — dass aber die Christuslehre alsbald missverstanden und gefälscht worden sei, so dass sie bis auf den heutigen Tag, während bald zweitausend Jahren, ihrem Zwecke nicht habe entsprechen können; — nun aber seien mittelst nochmaliger Offenbarungen Tolstoi und die Seinigen befähigt worden, die entstellte Christuslehre in ihrer wahren Gestalt wieder herzustellen, und — das versteht sich von selbst — nun könne das Reich Gottes auf Erden zu walten, und den richtigen Dienern Gottes den gebührenden Lohn zu gewähren, beginnen. — Das Alles mag einen Gläubigen befriedigen und einem Hypnotisirten einleuchten. Indessen tauchen doch manche zweifelnde Fragen auf, die sich nicht ganz übersehen lassen.

Die eine Frage wird von Tolstoi selbst aufgeworfen und beantwortet: Wie es zu erklären sei, dass die Offenbarung erst so spät ertheilt worden? Das lasse sich, antwortet Tolstoi, ebenso wenig erklären, als die Thatsache, dass beim Aufgehen der Sonne zuerst nur wenige Bergspitzen erleuchtet werden. (Vergl. hier im Anhange pct. 19.) Mit Verlaub; im letzteren Falle kann ich denn doch einige erklärende Vorstellung gewinnen über das Wie? und Warum? des Phänomens; im

ersteren Falle aber wird mir wohl für immer die Erklärung verschlossen bleiben, warum ich einem unverständigen Herrn, der mich ohne Instruktion lässt, zu dienen habe; denn die Offenbarung, wenn sie mir auch zu Theil werden sollte, enthielte doch insofern keine eigentliche Instruktion, als dieser die Beglaubigung fehlt, dass sie die berechtigte und richtige sei.

Und darin besteht die andere Frage: Woran habe ich zu erkennen, dass an mich eine richtige, wirkliche Offenbarung herangetreten sei, und nicht etwa ein Blendwerk der Hölle? Auf diese Frage schweigt Tolstoi sich aus; er würde ja auch nichts anderes zu sagen haben, als: car tel est mon bon plaisir, — weil es mir eben beliebt, die mir gewordene Offenbarung für die richtige zu halten. Wie aber will er dann allen Uebrigen, die auf andersartige Offenbarung sich stützen, dasselbe souveräne Recht, welches er für sich in Anspruch nimmt, aberkennen? Womit will er das Unrecht Derer beweisen, die in ihm einen Widersacher der Wahrheit, den Antichrist, erblicken? Tolstoi kann doch nicht behaupten, dass das Kriterium für die Wahrheit der Offenbarung in ihrer Vernünftigkeit liege; denn wozu bedürfte es neben der allen Menschen verliehenen Vernunft noch einer besonderen Offenbarung? Zudem erklärt ja Tolstoi ausdrücklich, dass der Offenbarung nicht entrathen werden könne, weil die Vernunft über die Beziehung des Endlichen zum Unendlichen nichts auszusagen vermöge (vergl. „Bekenntniss“, S. 30, 35). Die Offenbarungstheorie ist augenfällig dazu angethan, um den inextricablen Streit über die Beschaffenheit der absoluten Wahrheit zu verewigen; und dieser zu beständiger Friedlosigkeit führende Streit entspringt offenbar wohl aus dem Grundirrthum, aus dem mystischen Proton Pseudos: es überhaupt zulässig zu halten, dass über die Vernunftgrenze Hinüberschweifendes, Phantastisches, als für ewig feststehende Wahrheit sich ausgebe.

Dasselbe gilt von dem Lohne, welchen Tolstoi den von wahrer Offenbarung erleuchteten, richtigen Dienern der Gottheit verheisst. Im Gegensatze zur Kirche, welche nicht aus eigenem Verdienste, sondern nur durch Gnadenwahl, und zwar erst im Jenseit, selig werden lässt, lehrt Tolstoi, dass bei dem jedem Menschen möglichen Befolgen der geoffenbarten

göttlichen Gebote, der Mensch schon hinieden der Glückseligkeiten des Gottesreiches theilhaft wird (vergl. hier S. 38), — nur dass es in diesem Falle um die Verlässlichkeit der Lehre Tolstoi's noch um Einiges schlimmer bestellt ist, als mit derjenigen der Kirchenlehre, deren Zutreffen von Niemandem kontrollirt werden kann. Wer vermöchte wohl, sich davon zu überzeugen, wie es im Jenseit mit dem Befinden der mit den Sterbesakramenten Versehenen und der Seliggesprochenen, z. B. des heiligen Lederdiebes Crispin, der ruchlosen burgundischen Heiligen Sigismund und Clotilde, bestellt sei? Von den getreuen Adepten Tolstoi's dagegen liesse sich wohl in gar vielen Fällen nachweisen, dass es ihnen, trotz allen freiwillig auf sich genommenen Ungemaches, garnicht besser, ja oft viel schlechter ergehe, als den mit heidnischer Rücksichtslosigkeit für sich selbst Sorgenden.

Am köstlichsten ist die Bedingung, die Tolstoi für das Theilhaftwerden der Offenbarung hinstellt: man müsse, um einer Offenbarung gewürdigt zu werden, auf alle Freuden des Lebens verzichten, müsse das elende Loos eines russischen Bauern, dessen Kost und Kleidung, ja ein noch viel aussichtsloseres Leben auf sich nehmen; denn man dürfe für sich nichts anstreben, was von anderen Menschen beansprucht werden könnte und dessen Besitz man vertheidigen müsste (Graf Leo Tolstoi: „Moderne Sklaven" (Leipzig 1901, S. 110) d. h. man dürfe überhaupt keinen Besitz anstreben — und wohl auch keine geistige Bildung, da durch die Wissenschaft das Verständniss für die ewigen Wahrheiten der Moral getrübt werde (vergl. Graf Leo Tolstoi: „Religion und Sittlichkeit", hier im Anhange § 17 und § 21). — Man muss gestehen, dass diese Lehre weniger anmuthend und weniger verlockend ist, als diejenige der von Tolstoi so arg geschmähten Kirche, welche von ihren Angehörigen garnicht verlangt, dass sie mit allen solchen Opfern für ihre Person Offenbarungen anschaffen. — Daher ist eigentlich wenig zu befürchten, dass Tolstoi zu Gunsten seiner Lehre der Kirche gar viele von den Gläubigen abtrünnig machen werde. Tolstoi's Gefährlichkeit liegt wesentlich in Anderem, wie sich zeigen wird, wann die sozusagen „praktischen" Folgen seiner Lehre betrachtet werden.

Hinsichtlich der logischen Konsequenz derselben darf noch eine dritte Frage aufgeworfen werden, deren Beantwortung Tolstoi schwer fallen möchte. Gewiss ist Niemand berechtigt, dem lieben Gott gleichsam in die Karten zu gucken und ihm Vorwürfe zu machen wegen Versündigungen gegen seine eigenen weisen Spielregeln. Dessen haben sich nicht nur diejenigen zu enthalten, die sich mystisch und blindlings in die unbegreifliche Allweisheit des Schöpfers und Erhalters der Welt fügen, — sondern auch die verruchten Männer der Wissenschaft, welchen längst bekannt ist, dass alles organische Leben stringente Widersprüche in sich schliesst —: zugleich Streben nach höchster Zweckmässigkeit und Harmonie des Ganzen, nach Frieden, — und zugleich das, Friedlosigkeit hervorrufende, Bedürfniss nach Selbstständigkeit und Freiheit. Wohl aber ist es ein berechtigtes Verlangen der dem menschlichen Wesen immanenten Vernunft: dass ihre eigenen Schöpfungen keinen Widerspruch und Widersinn enthalten; sagt doch Tolstoi selbst, dass er Unvernünftiges nicht begreifen kann (vergl. hier S. 37). Widersinnig und unvernünftig aber, weil jeder Zweckvorstellung Hohn sprechend, ist die Konstruktion, die Tolstoi sich zurechtgelegt hat, damit sie seinem Moralsysteme die Grundlage bereite. Nach Tolstoi spaltet sich das geistige Individuum, beim Eintreten in die irdische Wirklichkeit, vom göttlichen All ab, um nach Vollendung seiner, zumeist doch wenig erquicklichen und wenig befriedigenden, irdischen Laufbahn sich in das göttliche All zurückzuergiessen — eine Lehre, die von Tolstoi implicite und explicite verkündet wird: — implicite in seiner schlichten, aber gerade dadurch so rücksichtslos überzeugenden, kritischen Darstellung der christlichen Kirchenlehre und aller optimistischen und pessimistischen, spiritualistischen und materialistischen Metaphysik („Mein Glaube“, Berlin 1901, S. 115 fg.), wo besonders auf Seite 145 fg., 148 fg. und 151 fg. nachgewiesen wird, dass weder durch die Hebräer noch durch Christus, und zwar von letzterem weder für sich noch für die übrigen Menschen, ewiges Fortleben nach dem Tode gelehrt worden sei; — und explicite durch Tolstoi's, von ihm selbst öffentlich anerkannten, Interpreten Eugen Heinrich Schmitt (a. a. O. S. 35 und 36):

„Die Seele oder der Geist“ — sc. des Menschen — „ist ureigene Funktion der Allheit, ureigener Strahl der Allseele und selbst universeller Natur, und deren Sterben ist das Untergehen der speciellen und endlich-organischen Gestalt, nur ein Zurückkehren dieses Strahles zum Alllichte“; und ganz ähnlich mehrfach passim; — und explicite auch durch Tolstoi selbst mehrfach, namentlich in seiner „Antwort an den Synod“, wo es heisst: „Ich glaube, dass Gott in mir ist und ich in ihm bin“. — In Bezug auf diesen ganzen Process des Entstehens, Lebens und Vergehens darf nun doch wohl gefragt werden: cui prodest? wem zu Nutz und Frommen? wozu diese Konstruktion? Wozu überhaupt hat Gott den Menschen in die Welt gesandt, ihm während vieler, vieler Jahrtausende seinen Willen verhüllt, ihm denselben jeweils offenbarend, aber doch ohne rechten Erfolg? — wozu das alles? wozu das grausame Spiel? — Alle diese Fragen nach dem „Sinn des Lebens“ kann Tolstoi selbst offenbar nicht als unberechtigt zurückweisen, nachdem er um ihre Beantwortung bis zur Verzweiflung schmerzlich gerungen hat. Worin ist nun das angeblich Beruhigende, Befriedigende, Beseligende seines widersinnig verworrenen Moralsystemes zu finden? Darauf muss uns Tolstoi eine Allen genügende Antwort schuldig bleiben. Bestenfalls kann er uns versichern, was wir ihm zu glauben haben: dass er, für seine Person, daran Genüge habe. Ja, dann ist es noch nicht ein allgemeingültiges Moralsystem, wofür es sich uns giebt; — wie überhaupt auf irgend eine metaphysische Grundlage nie und nimmer ein allgemeingültiges und für die ganze Menschheit verbindliches Moralsystem sich wird aufbauen lassen, weil eben, zu Folge der beschränkten Natur der menschlichen Vernunft, keine einzige Lösung der Antinomien des Denkens allgemeingültig und zwingend sein kann.

Aus dieser ganzen Betrachtung ergiebt sich das Folgende als „Merke“: Erstlich, man solle es doch endlich aufgeben, sich mit den fruchtlosen, weil an sich unlöslichen, weil über die Vernunftgrenze hinausschweifenden, Fragen des Jenseiterthums abzuplagen, welche niemals zu Friede und Freiheit werden gelangen lassen, welche beständig, seit Jahrtausenden,

zu Friedlosigkeit und Knechtschaft geführt haben; — und zweitens, man möge es doch endlich, nach dem Vorgange des Diesseiterthums der östlichen älteren Kulturwelt, lernen, sich auf den Kreis der gegebenen Verhältnisse des irdischen Daseins zu beschränken, und dieses, auf Grund des einzig soliden, von der natürlichen Kindes- und Elternliebe ausgehenden, Moralsystemes möglichst erträglich zu gestalten.

Der ersten dieser beiden Aufgaben hat Tolstoi, während seiner „Sturm- und Drang"-Periode, bis zu seinem „Tage von Damaskus", gerecht zu werden gesucht, d. h. er ist bestrebt gewesen, in seinem Suchen nach dem „Sinn des Lebens", sich von den, als falsch erkannten, Idealen des Jenseiterthums frei zu machen; und es ist nicht zu verkennen, dass ihm solches in der Hauptsache gelungen ist; denn genau genommen, gehört Tolstoi nicht mehr dem Jenseiterthume an, insofern als er definitiv und für immer aufgehört hat, das Lebensziel ausserhalb des Lebens in den unfasslichen Glückseligkeiten eines unbegreiflichen Jenseits zu suchen, vielmehr dasselbe, auf persönliche Fortdauer nach dem Tode verzichtend, in der befriedigenden Gestaltung des irdischen Lebens selbst erblickt.

Für diese Periode des stürmenden und drängenden Suchens nach dem wahren „Sinn des Lebens" ist in hohem Grade charakterisch, was Tolstoi selbst richtig erkannt und offen bekannt hat: nämlich sein nihilistischer Charakter*); — und gerade diese Eigenschaft ist es, welche — man täusche sich darüber nicht — ihm bei seinen Zeitgenossen, nicht ganz mit Unrecht, so weitreichende und allgemeine — gefährliche! — Sympathie erworben hat, — und erwerben musste, da unsere wildbewegte und verworrene Gegenwart — (die, hoffen wir es, eine Uebergangszeit ist, als Stadium des Durchganges zu

*) Graf L. N. Tolstoi: „Worin besteht mein Glaube." (russisch 3. Aufl. Carouge [Genève] 1901) S. 3. „Mit Ausnahme der 14 oder 15 Kindes- und Knabenjahre habe ich 35 Jahre lang in des Wortes eigentlicher Bedeutung als Nihilist gelebt, d. h. nicht als Sozialist und Revolutionär, wie man das Wort gewöhnlich versteht, aber doch als Nihilist im Sinne der Abwesenheit allen und jeden Glaubens".

besseren Zuständen) — durch nihilistische Tendenzen sich kennzeichnet —: überall Abwendung von gläubigen Anschauungen, — überall im Grunde, mehr oder weniger bewusst und mehr oder weniger offen hervortretend, dieselbe vage Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, — überall derselbe Ekel, dieselbe Abneigung den noch herrschenden Anschauungen und dominirenden Gewalten gegenüber, — überall in der Wissenschaft, Politik und Kunst die Neigung zum „Umwerthen aller Werthe", — eine Neigung, die sich wohl der Ueberlebtheit und Ungültigkeit des bisherhigen Werthmessers bewusst geworden ist, noch aber keinen besseren gefunden hat, und daher vorläufig nur zerstörend, noch nicht anbauend, wirken kann.

Namentlich ist zu betonen, wie der nihilistische Zug im allerersten — im pädagogischen — Stadium der Prophetenlaufban Tolstoi's sich geltend gemacht hat. Mit ganz richtigem Instinkte hat damals Tolstoi es herausempfunden, dass hier, im überkommenen Erziehungsprincipe, des Uebels Kern sich finde; nicht aber hat er zu erkennen vermocht, durch welches andere Princip es zu ersetzen sei; — und er hat sozusagen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet: überhaupt alle und jede Erziehung hat er perhorescirt. (Vergl. hier S. 24 und 25.)

In der That gilt noch überall im Abendlande als oberstes Erziehungsprincip die gänzlich verkehrte Anschauung, als bestehe die Hauptaufgabe des Erziehers darin: in dem noch gänzlich unselbstständigen, bildsamen, jedem suggestiven Einflusse zugänglichen Geiste des Kindes und Jünglings — nicht etwa vornehmlich seine natürlichen Anlagen zu sittlichem Empfinden und Verhalten —: seine Neigung zu Pietät, sein natürliches Streben nach eigener Selbstständigkeit und seine Geneigtheit zum Achten der Selbstständigkeit des Nächsten — zu pflegen, auszubilden und für's Leben zu befestigen —, sondern vielmehr in ihm die widernatürlichen, weil nur künstlich hervorzurufenden, Vorstellungen des religiösen Jenseiterthums zu erwecken und möglichst zu festigen —: als habe das zeitliche Leben keinen Werth an sich, weil es nur eine Etappe sei auf dem Wege zu ewiger, mittelst Gnade erlangbarer, Glückseligkeit, für welche man sich würdig zu machen habe durch unbedingte — (also auch kritiklose) — Befolgung

der, für den Dienst einer ausserweltlichen und übermächtigen Gewalt, erlassenen Gesetze und Gebote, und durch dieser göttlichen Gewalt gegenüber unterwürfiges, auf alle Selbstachtung verzichtendes, Trachten nach Gnade. — So ist denn auch im Abendlande die Schule, auch seit sie nicht mehr ausschliesslich oder doch vornehmlich von der Geistlichkeit, sondern vom Staate geleitet wird, — die Schule ist in erster Reihe der religiösen Ausbildung gewidmet, d. h. dem Unterdrücken aller Neigung zu natürlichen, unabhängigen Moralvorstellungen, und dem Einflüstern und Einimpfen — um nicht zu sagen Eintrichtern — religiös-künstlicher Pseudomoral, welche denn auch, statt für Selbstständigkeit und Geistesfreiheit zu erziehen, vielmehr vorzugsweise — wenigstens nach Tolstoi's Erfahrung — Dressur für unterwürfigen Staatsdienst anstrebt.

Die Verhältnisse seiner Umgebung waren geeignet, Tolstoi zum Durchschauen der Verderblichkeit dieses abendländischen Erziehungsprincipes zu befähigen, nicht aber konnten sie in ihm die Vorstellung einer besseren, naturgemässen Erziehungsmethode anregen; denn nirgends in seiner Umgebung, weder im despotischen Staate noch unter den Standesgenossen, die sich als Werkzeuge der Despotie gebrauchen liessen, — nirgends traten ihm die Erscheinungen entgegen, die in ihm die Empfindungen der Pietät und die Vorstellungen der Selbstständigkeit hätten erwecken können, vielmehr nur solche, in welchen die knechtische, nach Gnade lechzende, Seite des Jenseiterthumes hervortritt.

Durch das alles ist Tolstoi freilich in die Richtung zum Diesseiterthume insoweit abgedrängt worden, als er auf die Glückseligkeiten eines persönlichen ewigen Lebens in einem Jenseit verzichtet, und als er sich zur Ueberzeugung durchgerungen hat, dass der Mensch befähigt ist, aus eigener Kraft, während seines irdischen Daseins, seine Bestimmung dem „Sinn des Lebens“ gemäss zu erfüllen, und dass er dazu besonderer, von der Kirche verwalteter, Gnade nicht bedarf; doch bis zu völligem und bewusstem Diesseiterthume hat Tolstoi sich nicht durchzuarbeiten vermocht; in seiner Lage hätte das von ihm auch schwerlich erwartet werden können.

Denn dazu war er schon durch seine mangelhafte Vorbildung, die ihm keine Geistesfreiheit, sondern nur dilettantenhaftes Wissen geboten hatte, gar wenig befähigt worden; zudem konnte seine leidenschaftliche Künstlernatur, mit vorherrschender Begabung zum Schaffen von Phantasiebildern, nüchternes und folgerichtiges Denken kaum begünstigen, musste vielmehr die schrecklichen Qualen rathlosen Zweifelns hervorrufen, die Tolstoi's „Beichte" (russisch 3. Auflage, Carrouge-Genève 1900), namentlich auf S. 86—89, in so grausig packender Weise dargestellt hat. — Dennoch hätte sein Ringen nach „Wahrheit" vielleicht zu vollkommener Abklärung, d. h. zum Verzichte auf unerlangbare Räthsellösungen, geführt, wenn ihm nicht beschieden gewesen wäre, mitten in den Gemüthsleiden, die ihn jahrelang gepeinigt hatten, bei dadurch geschwächten Geisteskräften, seinen „Tag von Damaskus" zu erleben: durch Begegnung mit dem mystischen Sektirer Sjutajew „erweckt" zu werden. Dadurch hatte Tolstoi's Entwickelung einen verhängnissvollen Abschluss gewonnen; von nun an ward er von fixer Idee besessen, und war er zu vorurtheilsloser Erwägung, zu nüchternem Denken vollends unfähig geworden; nun wurde jedes Ding durch tendenziös gefärbte Brille betrachtet; nun kamen nacheinander alle die ungeheuerlichen Ausgeburten mystischer Auffassung zu Stande: ihre, sozusagen, praktischen Anwendungen auf's Leben.

Bevor zur Betrachtung der praktischen Konsequenzen des vorstehend besprochenen Moralsystemes, zur Betrachtung des Politikers Tolstoi, übergegangen wird, ist noch, zur Kennzeichnung dieses Moralsystemes, eines kurz zu bemerken: — wie sehr auch Tolstoi bemüht gewesen ist, sich der Fesseln der kirchlichen Dogmatik zu entledigen und aus dem Bannkreise des orthodoxen Ritualismus zu entkommen, so hat er doch zu einer höheren Moralanschauung, als der christlichen, sich nicht zu erheben vermocht. Wie diese, so ist auch Tolstoi's Moral im Wesentlichen Knechtsmoral.

Den „Sinn des Lebens" erblickt Tolstoi im Dienste, den er einem übermächtigen Herrn gegenüber abzuleisten hat, und zwar in einem Dienste, der mit der natürlichen Begabung des Knechtes schlechterdings unvereinbar ist; — in einem

Dienste, der ihn über alles Vermögen belastet. Vergeblich leugnet Tolstoi den Sündenfall und die Erbsünde; vergeblich behauptet er des Menschen Befähigung, durch's Befolgen der Gebote des „Pentalogs“ schon hinieden, schon während seines Lebens, Vollbürger des „Reiches Gottes“ zu werden; — vergeblich das alles —; denn Tolstoi übersieht, dass das Reich Gottes sich erst dann verwirklichen könnte, wenn zufolge Einhaltung des vom Pentaloge vorgeschriebenen Gebotes der absoluten Keuschheit die Menschheit bereits zu existiren aufgehört hätte.

Ganz unverkennbar wird durch dieses Gebot der Knecht über sein Vermögen belastet; und unverkennbar ist dadurch Tolstoi's Moral, ebenso wie auch die streng aufgefasste kirchlich-christliche, nichts anderes als eine Unfrieden und Unfreiheit bewirkende Knechtsmoral, — eine Moral, gegen welche der, vermöge seiner Natur, nach Friede und Freiheit strebende Mensch nothwendig revoltiren muss, — in striktestem Gegensatze zu der Moral des friedlichen und freien Mannes, wie sie im älteren Kulturgebiete des östlichen Dritttheiles der Menschheit schon seit Jahrtausenden zu unbestrittener und segensreicher Anerkennung gelangt ist.

Denn [illegible] er schon durch seine mangelhafte Vor-
g, d[illegible]e Geiste[illegible] sondern nur dilettanten-
W[illegible]ten hat[illegible] wenig befähigt worden;
k[illegible] leiden[illegible] Künstlernatur, mit vor-
ie[illegible]ung [illegible]en von Phantasiebildern,
[illegible]erichti[illegible] kaum begünstigen, musste
[illegible]cklich[illegible] rathlosen Zweifelns hervor-
[illegible] „B[illegible]sisch 3. Auflage, Carrouge-
[illegible]ent[illegible]—89, in so grausig packender
[illegible]ch hätte sein Ringen nach
[illegible]mmener Abklärung, d. h. zum
[illegible]thsellösungen, geführt, wenn
[illegible] wäre, mitten in den Gemüths-
[illegible]peinigt hatten, bei dadurch ge-
[illegible]nen „Tag von Damaskus“ zu er-
[illegible]dem mystischen Sektirer Sjutajew
[illegible]urch hatte Tolstoi's Entwickelung
[illegible]luss gewonnen; von nun an ward er
[illegible]war er zu vorurtheilsloser Erwägung,
[illegible]ends unfähig geworden; [illegible]de
[illegible]s gefärbte Brille be[illegible]h
[illegible] die ungeheuerlich[illegible]en
[illegible]nde: ihre, soz[illegible]nen

[illegible] der prak[illegible]quenzen
[illegible]rachtung
[illegible], zur Kenn-
[illegible]emerken: —
[illegible]ch der Fesseln
[illegible] aus dem Bann-
[illegible]ommen, so hat er
[illegible]als der christlichen,
[illegible] diese, so ist auch
[illegible]tsmoral.
[illegible]ckt Tolstoi im Dienste,
[illegible]rn gegenüber abzuleisten hat,
[illegible]er mit der natürlichen Begabung
[illegible]ngs unvereinbar ist; — in einem

VIII.

Tolstoi als Politiker.

Wenden wir uns nun den sozusagen praktischen Folgerungen zu, die Tolstoi für's Leben aus seinem mystischen Moralsysteme gezogen hat, so tritt er uns nicht mehr als der — verhältnissmässig — harmlose Nihilist entgegen, als welchen er sich selbst offen dargestellt hat (vergl. hier S. 83), sondern bereits als Anarchist der gefährlichsten Sorte. Im Nihilisten, im vorwiegend Unzufriedenen, hatte doch eigentlich nur der Widerwille gegen das Bestehende sich geltend gemacht, sowie der unbestimmte Glaube: von selbst und irgend wie werde neues Besseres auf den Trümmern des Zerstörten emporspriessen; dem Anarchisten dagegen schwebt bereits eine Neuordnung der Dinge vor, wie sie nach Forträumung des Bestehenden eingeführt werden soll; und unter den Anarchisten sind, wie es Dostojewsky schon vor zwanzig Jahren erkannt hatte (vergl. hier S. 32), die religiös Gefärbten die Gefährlichsten.

Der gewöhnliche, der gemeine Anarchist unserer Tage pflegt als aussichtsloser Bummler aus der Industriewerkstatt oder als fruit sec, als unreif abgefallene Frucht, aus der Gymnasialtertia hervorzugehen, bereits einer „Weltanschauung" sich rühmend, welche, näher besehen, in nichts anderem besteht, als in der frechen Begierde, die wilden sinnlichen Triebe rücksichtslos zu befriedigen, es als Uebermensch zu thun, dem alles, was er durchzusetzen vermag, erlaubt ist. Bisher hat

nur diese Art von Anarchisten von sich reden gemacht; ihr ist es in erster Reihe darum zu thun, alles einzuschüchtern und zu beseitigen, was ihrem Einherstürmen entgegensteht: die Vertreter der bürgerlichen Ordnung, die sie stützenden Autoritäten, die Staatsoberhäupter. Diese Leute sind weniger gefährlich als die hochfliegenden Nihilisten; sie werden sich keine Sympathie erwerben können; instinktmässig erkennt in ihnen Jedermann Feinde der Menschheit, Störer des Friedens, Widersacher der Freiheit. Der Uebermensch, der um seiner selbst willen rücksichtslos vordringt, ist unter den wilden Raubthieren die bösartigste Bestie, und einem Jeden leuchtet die Nothwendigkeit seiner Vertilgung ein.

Von ungleich grösserer Gefährlichkeit aber, als jene materialistischen Anarchisten, sind die anarchistisch schwärmenden Idealisten, weil sie im täuschenden Gewande verlockender hochherziger Bestrebungen für ihre weniger leicht erkennbaren Umsturztendenzen Propaganda machen. Diese gefährlichen Träumer pflegen aus den Werkstuben grübelnder Weber, Schneider u. s. w. hervorzugehen oder im unfruchtbaren Scheine der Studirlampe ausgebrütet zu werden. Allen diesen umstürzlerischen Idealisten ist ein gemeinsames Gepräge eigen, das nicht ganz mit Unrecht als ein „religiöses“ sich bezeichnen lässt, weil es die Absicht verräth, sich blindlings in den Dienst, wenn auch nicht eines persönlichen Gottes, so doch einer dominirenden fixen Idee zu stellen, welche über die Vernunft- und Daseinsgrenzen hinüberschielt und demgemäss, im Diensteifer, den irdischen Dingen und ihren vernünftigen Bedürfnissen die gebührend nüchterne Beachtung versagt. Gar vielen, wenn nicht gar allen, Weltverbesserer-Träumereimen, die sich im Abendlande hervorgethan haben, ist solch fanatisch religiöser Zug eigen; ähnlich den Thags' Vorderindiens, die in frommem Gottesdienste und als vermeintliche Wohlthäter der Menschheit ihre scheusslich heimtückischen Raubmorde verübten, haben auch die bluttrunkenen Hébert und Robespierre in süsslich rücksichtsloser religiöser Verehrung ihrer Vernunftgöttin ungezählte Menschenhekatomben dargebracht; und sicherlich hätte des Saint-Simonisten-Papstes, des „père“ Enfantin, religiöse Begeisterung, die mit princi-

pieller geschlechtlicher Promiscuität verträglich war, zu weitreichender Verwirrung und zu argem Unheil geführt, wenn nicht ihr Träger rechtzeitig unschädlich gemacht worden wäre.

Bei Tolstoi handelt es sich, wie wir sahen (vergl. hier S. 75), insbesondere um den vom Weltschöpfer geforderten Dienst, gemäss den mittelst Offenbarung empfangenen Geboten des Pentalogs. Unter diesen Geboten steht ganz obenan dasjenige, welches bei Tolstoi's „Erweckung" durch die Langmuth Sjutajews in erster Reihe sich ihm aufdrängen musste, das Gebot: „Widerstrebet nicht dem Uebel", d. h. „Ertraget die Gewaltthat, aber übet sie nicht". Diesem Gebote entstammt nun die ganze, zum mindesten eigenartige, Politik Tolstoi's, wie sie in seinen Schriften „Moderne Sklaven" und „Das einzige Mittel" (deutsch beide, Leipzig 1901) dargelegt und erläutert wird und schon in seinem Romane „Auferstehung" (deutsch 4. und 5. Tausend, Leipzig 1900) mehrfach zu Tage getreten war, und wie sie in möglichster Kürze und Uebersichtlichkeit nachstehend wiedergegeben wird. Vorher mag bemerkt werden, dass Tolstoi hier dasselbe gethan hat, was bereits beim Aufbauen seines Moralsystemes geschehen war: dem ohne Fundament aufgeführten und in der Luft schwebenden Politiksysteme hat er eine längst bereit gehaltene Bedachung aufgesetzt, vermeinend, solcher Weise 'was Dauerndes begründet zu haben.

Die ganze „Kultur"-Welt Europas und Amerikas beruht — so lehrt Tolstoi in seiner soeben zuerst genannten Schrift — sie beruht nur auf Sklavenhaltung, welche dadurch entstanden ist, dass Eroberer kamen, die Menschen gewaltthätig unterjochten und sie zu Sklaven machten. Damit die Sklaverei eine dauernde bleibe, wurde den Unterjochten zunächst der Grund und Boden entzogen und auf die Eroberer übertragen. Nun arbeitete der Landmann nicht mehr zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse, sondern zum Nutzen seines Herrn, der selbst keinen Ackerbau betrieb. In gleicher Weise wurden auch die übrigen Unterjochten gezwungen, ihre garnicht konvenirenden gewerblichen Arbeiten für die unthätigen Herren

auszuführen. Zur Aufrechterhaltung dieses Zwangssystemes und zur Niederhaltung der missmuthigen Sklaven setzten die Herrn Vögte ein, d. h. Staatsbeamte aller Art und verschiedener Grade, und stellten ihnen Polizeischergen und Soldaten zur Verfügung, welche etwa widerstrebende Sklaven durch Strafen aller Art, selbst mittelst Todesandrohung und einschüchternde Tödtungen, kurz durch Gewaltanwendung, im Gehorsam niederzuhalten hatten. Um nun aber den Unterhalt dieser Vögte und Schergen, der Beamten und Soldaten und sonstiger Helfershelfer, bestreiten zu können, ward einestheils allen diesen Privateigenthumsrecht verliehen, nicht nur an dem Grunde und Boden, welchen die geknechteten Ackerbauer bearbeiten mussten, sondern auch an den Gewerbsanstalten, an welchen die übrigen Knechte beschäftigt wurden, meist ohne Gefallen an ihrer Arbeit zu finden, — und wurde anderentheils allen Knechten in Form von gewaltsam eingetriebenen Steuern ein Theil dessen genommen, was sie vom Lohne der Zwangsarbeit für sich erübrigt hatten. — Dieses Zwangssystem hätte aber auf die Dauer nicht genügt, die Unterjochten niederzuhalten; daher musste ihnen noch mittelst Betruges vorgetäuscht werden, dass ihr Loos ein beneidenswerthes sei, das denkbar beste. Abgesehen von überwiegenden Herrlichkeiten, welche die Gehorsamen in einem jenseitigen ewigen Dasein zu erwarten hätten, wurde ihnen noch vorgehalten, dass hinieden für sie durch das obwaltende System aufs Beste gesorgt werde, indem dasselbe ihnen, was sie in anderer Weise garnicht erlangen könnten: Sicherheit ihrer Person und ihres Besitzes, Wohlfahrtseinrichtungen und Bildungsanstalten aller Art, gewährleiste.

Durch diesen Betrug, der alles verheisst und nichts gewährt, haben sich die Unterjochten dermaassen hypnotisiren und verdummen lassen, dass sie ihre Lage für eine nothwendige und selbstverständliche halten, und dass es ihnen zumeist garnicht in den Sinn kommt, sich aus der Zwangslage zu befreien; und sie gleichen nun dem Wandrer aus dem Märchen der 1001 Nacht, der einen gebrechlichen und unvermögenden Greis auf die Schulter nahm, um ihn über einen Bach zu setzen, von ihm aber umklammert und gelenkt wurde,

so dass er nun fort und fort seinen Zwingherrn zu Fruchtbäumen führen muss, an denen der Reiter sich erlabt, ohne dem tragenden Wohlthäter 'was abzugeben.

Die Wenigen aber, welche das Zwangssystem und den damit verbundenen Betrug durchschauten, haben entweder zu verkehrten Mitteln gegriffen, sich daraus zu befreien, nämlich zu entgegengesetzt gerichteten Gewaltmitteln, zu Aufständen, Revolutionen und dergl., kurz zu Mitteln, welche zu Folge der Minderzahl der Widerstrebenden versagen und durch die Uebermacht der Zwingherren illusorisch gemacht werden mussten, und auch darum nicht zum Ziele hätten führen können, weil die an Zwang und Unselbstständigkeit gewöhnte grosse Menge neu erstehenden Machthabern sich freiwillig unterworfen hätte, — — oder aber sie haben, obschon sie ihre Lage richtig erkannten, keinen Versuch, sich daraus zu befreien, gewagt, einmal weil kein Einzelner den Gefahren des Misslingens sich aussetzen wollte und lieber aus der Noth des Ertragens eine Tugend machte, und sodann weil beim Vorherrschen solcher Gesinnung jeder Befreiungsversuch ohnehin aussichtslos bleiben musste.

Derart erscheint nun das System der Sklavenhaltung für die ganze „Kultur"-Welt Europas und Amerikas wie ein unvermeidliches, in der Natur der Dinge wohlbegründetes, und zwar umsomehr, als die Sklavenhalter, wenn in Folge erwachter Einsicht unter den Geknechteten ihre Stellung gefährdet erscheint, es immer verstehen, die jedesmalige Form der Knechtung erst dann aufzugeben, wenn bereits eine andere noch wirksamere vorbereitet und ins Werk gesetzt worden war; so ist die Aufhebung der Leibeigenschaft in Europa und dann in Russland, und ist die Sklavenemancipation in Amerika darum unwirksam geblieben, weil inzwischen die, wohl humaner erscheinende aber thatsächlich noch viel härtere, Knechtung durch das Kapital vorbereitet und bereits eingeführt worden war; und ebenso sind die Härten der Despotie erst dann aufgegeben worden, als man bereits die Täuschungen des noch viel ärger drückenden Konstitutionalismus und Parlamentarismus zu Gunsten der machthabenden Sklavenhalter erdacht hatte; nun werden angeblich alle Gesetze im

Einverständnisse mit dem Volke, in seinem Auftrage und zu seinem Nutzen erlassen, während doch thatsächlich von den, der Sklavenhalterklasse angehörigen, Volksvertretern nur das beliebt wird, was ihren eigenen Nutzen fördert und die Sklavenketten nur noch fester und unentrinnbarer schmiedet.

Dennoch ist — so fährt der Prophet Tolstoi fort — dennoch ist das die „Kultur"-Welt Europas und Amerikas umspannende System der Sklavenhaltung kein unentrinnbares; Befreiung davon wird an dem Tage eintreten, da allen Geknechteten der von der Regierung verübte Betrug offenbar geworden sein wird, und da sie erkannt haben werden, worin das einzig wirksame und unfehlbare Rettungsmittel besteht, — nämlich im Befolgen des göttlichen Gebotes „Ertraget die Gewaltthat, aber übet sie nicht", — in der dadurch sicher bewirkten Vernichtung dessen, wodurch die Sklaverei herbeigeführt worden ist und aufrecht erhalten wird, — in der Vernichtung der das Verwaltigungssystem handhabenden Regierung.

Die Regierung aber wird sicher vernichtet, wenn Jedermann sich weigert, an der durch sie ausgeübten Vergewaltigung sich zu betheiligen, — wenn ihr die Existenz- und Actionsmittel entzogen werden 1. durch Verweigerung jeden Staats- und Militärdienstes; 2. durch Verweigerung der Staatssteuern; 3. durch Verzicht auf das Eigenthumsrecht.

Die unbedingte Anwendung dieser Befreiungsmittel ist möglich, wie manche Beispiele es erwiesen haben; und auch Denjenigen, welche es nicht über sich gewinnen können, auf solche Weise zur sofortigen Vernichtung der Regierung zu schreiten, wird es keinenfalls unmöglich sein, zu ihrer allmählichen Vernichtung beizutragen durch möglichst weitgehenden Verzicht auf die Vortheile des Eigenthumsrechtes, — durch möglichstes Ausschlagen jeden Staatsdienstes, der mit Vergewaltigung verbunden ist, — durch möglichstes Nichtbenutzen solcher Gegenstände, die dem Staate Steuern einbringen, — durch möglichstes Kaltstellen der Staatsveranstaltungen mittelst privater Einrichtungen u. s. w. — Derart wird die Regierung, wenn auch erst allmählich, so doch sicher geschwächt und schliesslich vernichtet.

Die Frage hinsichtlich der Zustände, welche nach Vernichtung der Regierung sich einstellen werden, erledigt sich durch die Erwägung: der Mord ist was Schlechtes; daher will und kann ich mich in keiner Weise betheiligen, wo es sich um Mord handeln kann, und ich will und kann nichts benutzen, was nur durch Androhung des Todes geschützt wird. Was daraus wird, weiss ich nicht; ich folge der Stimme des Gewissens, des höchsten und kompetentesten Richters.*)

Man sollte meinen, die Widersinnigkeiten des vorstehend skizzirten Politiksystemes lägen für Jedermann dermassen augenfällig und handgreiflich zu Tage, dass es sich garnicht

*) Den „Modernen Sklaven" ist die kleine Broschüre „Das letzte Mittel" auf dem Fusse gefolgt, zum Behandeln desselben Themas in dreifach knapperem Umfange, zugleich aber mit dreifach grösserer Tragweite. — Nun handelt es sich nicht mehr allein um die Sklaverei in der europäischen und amerikanischen „Kultur"-Welt, sondern bereits um die bis zur Stufe „arbeitenden Viehes" erniedrigten tausend Millionen Arbeiter der gesammten Welt, mit Einschluss Afrikas, Indiens u. s. w. — und auch Chinas! — Zugleieh wird ferner gelehrt, dass dieselbe Methode, nach welcher die Regierungen unfehlbar zu vernichten sind, auch auf die Klasse der privaten Sklavenhalter angewendet werden müsse, indem niemand sich dazu hergeben solle, als Verwalter einer Landwirthschaft, als Arbeitsleiter u. s. w., sich zum Bedrücken seiner Nebenmenschen missbrauchen zu lassen. — Und endlich wird dargestellt, dass diese Methode nichts anderes sei, als die Erfüllung des göttlichen Gebotes, nach welchen wir den Nebenmenschen thun sollen, was wir wollen, dass sie uns thun. — Wahrscheinlich aus ebenso lauteren Quellen, aus denen Tolstoi seine Verachtung aller Wissenschaft geschöpft hat, entstammen auch seine Nachrichten über China, wo es thatsächlich nur freie und zufriedene Arbeiter giebt, mit alleiniger Ausnahme der seltenen Fälle zufällig Verunglückter, welche, noch arbeitsfähig, aus irgend einem Grunde, etwa aus Stolz oder wegen abnormer Isolirtheit, von den sozialen und staatlichen Unterstützungsanstalten (vergl. meine „Gelbe Gefahr als Moralproblem" S. 185) keinen Gebrauch machen wollen oder können, und es vorziehen oder genöthigt sind, drückende Verhältnisse auf sich zu nehmen, — und mit Ausnahme der verhältnissmässig sehr Wenigen, die durch schwere Verbrechen sich Ausstossung aus dem Familienverbande zugezogen haben. (Vergl. meine „Gelbe Gefahr etc." S. 112, 51 u. 52.) — Voraussehen lässt sich nicht, wohin Tolstoi schliesslich noch gebracht werden wird durch die fixe Idee, die mit ihm durchgegangen ist. —

verlohne, seine Gefährlichkeit noch erst aufzuweisen; das aber scheint keineswegs der Fall zu sein. — Nicht nur frivoles Sensationsbedürfniss bewirkt den kolossalen Absatz der Schriften Tolstoi's (vergl. hier S. 13 u. 14); vielmehr besitzt der Prophet allenthalben Jüngergemeinden, in denen auf seine Kundgebungen wie auf Offenbarungen kritiklos gelauscht wird. Namentlich bestehen auch so treue Politiker-Gemeinden, welche — (nach „Moderne Sklaven“ S. 101) — bereits in einem öffentlichen Organe „Ohne Staat“ ihre Vertretung gefunden haben. Zudem werden ohne Zweifel die Socialdemokraten aller Schulen und die terrorisirenden Anarchisten, obschon Tolstoi's politischer Traktat sie ad absurdum führt, daraus doch reichliches Wasser auf ihre Mühlen abzuleiten verstehen; wie überhaupt diese neue Schrift Tolstoi's dadurch so sehr verderblich gefährlich ist, dass sie sich als gar sehr geeignet erweisen muss, bei den Arbeitern grimmigen Hass gegen die Arbeitgeber anzufachen und zu nähren, anstatt sie, wie Tolstoi es offenbar will, zu christlich friedfertiger Liebe zu erziehen. Einer Besprechung der Tolstoi'schen Politik ist daher nicht aus dem Wege zu gehen.

An eine auch nur einigermaassen eingehende Kritik des Tolstoi'schen Politiksystemes, an vollständige Widerlegung der wichtigsten Punkte desselben, kann hier garnicht gedacht werden; dazu bedürfte es eines umfangreichen Werkes. Nur Einzelheiten können hier flüchtig beleuchtet werden.

Beim Lesen der Schrift „Moderne Sklaven“ gewinnt man den deutlichen Eindruck, dass Tolstoi garnicht darauf ausgegangen ist, seinem allgemeinen Moralsysteme einen speciellen, die Politik behandelnden, praktischen Theil beizufügen; sondern dass er nur gelegentlich die zufällige Beobachtung empörender Arbeiterbehandlung benutzt hat, um auf die fixe Idee, von welcher er besessen wird, wieder einmal zurückzukommen, auf das Gebot: „Widerstrebet nicht dem Uebel“. Gleichsam unbeabsichtigt schwillt dann plötzlich ihm unter den Händen diese fixe Idee zu einem politischen Traktate an. — Bis fast genau zur Hälfte der Schrift, bis zur Seite 58, hat es den Anschein, als solle nur der in Russland übliche Unfng der missbräuchlichen Behandlung der Arbeiter gegeisselt, und als solle nur alles das

widerlegt und verspottet werden, was Theologie und Nationalökonomie vorgebracht haben, um solchen Unfug zu entschuldigen und zu beschönigen. Auch als zuletzt von der Abeitersklaverei „unserer Zeit“ (S. 54) geredet und schliesslich auf S. 57 aufgefordert wird, anzuerkennen, dass die Sklaverei „in unserer Gesellschaft existirt“, ahnt man noch nicht, dass plötzlich auf S. 58 „alle Arbeiter, sowohl in Russland wie auch in Europa und Amerika“, gefragt werden sollen, ob sie sich nicht alle in derselben kläglichen Lage befinden; und man ist überrascht, dass alles, womit vorher, auf S. 48 u. fg., die oberflächliche „Kultur“ Russlands verspottet wurde, von nun an ganz allgemein auf Europa und Amerika bezogen wird, — so dass schliesslich nicht nur die Russen aufgefordert werden, ihre Regierung zu vernichten, sondern die gleiche Aufforderung auch an alle Völker der Kulturwelt Europas und Amerikas erlassen wird. — Die fixe Idee ist eben mit Tolstoi durchgegangen. —

Tolstoi's Allgemeingültigkeit beanspruchendes Politiksystem brauchte einen allgemein gültigen Ausgangspunkt; daher die willkürliche und unzutreffende Behauptung: alle Arbeiter Europas erlitten dieselbe unwürdige Bedrückung, wie sie in Russland zu konstatiren sei; und daher die Ausdehnung dieser grundlosen Behauptung auf die tausend Millionen Arbeiter der gesammten Welt; und ebendaher die wahrheitswidrige Behauptung: alle Bemühungen, die Lage der Arbeiter zu verbessern und zu sichern, seien überall vergebliche geblieben, während nur hartnäckig vorgefasster Meinung haben verborgen bleiben können die grossartigen und keineswegs ganz erfolglosen, von den Arbeitgebern sowohl wie auch von den Arbeitern selbst ausgegangenen Bestrebungen, die Lage der Arbeiter aussichtsvoller zu gestalten und „socialen Frieden“ herzustellen.

Für die Allgemeingültigkeit seines Politiksystemes brauchte Tolstoi ferner die Herleitung aller, angeblich überall obwaltenden, socialen Schäden von einem und demselben Ausgangspunkte; und als solcher hat ihm gedient die angeblich überall zur Geltung gelangte und überall als Uebertretung des göttlichen Gebotes: „Widerstrebe nicht dem Uebel“ — sich darstellende Tendenz zum Erobern und Ausbeuten. — Dieser zweite Haupt-

satz des Tolstoi'schen Politiksystemes kann aber ganz und gar nicht Anspruch auf Allgemeingültigkeit machen; denn die Kultur des östlichen Dritttheils der Menschheit hat niemals auf Eroberungs- und Ausbeutungssucht beruht, sondern hat sich beständig und erfolgreich, unter selbstthätiger Ueberwindung aller Störungen, Förderung von Friede und Freiheit zur Aufgabe gemacht. („Die Gelbe Gefahr", passim.)

Demgemäss kann auch der mit prophetenhafter Autorität erlassene Aufruf zum Vernichten aller und jeder Regierung absolut gar keine Anwendbarkeit beanspruchen für das östliche Dritttheil der Menschheit; denn hier hat sich im Gegentheil schon 22 Male in 4500 Jahren mit bestem Erfolge bewährt: die Regierung in hergebrachtem Bestande wieder aufzurichten, wenn sie ins Wanken gekommen war; und in diesem so vielfach erprobten Politiksysteme wird man sich dort durch falsche Propheten nicht irre machen lassen.

Endlich ist es eine verhängnissvolle und folgenschwere Verirrung des abendländischen Jenseiterthumes, das Wohl und Wehe der Menschheit auf das geoffenbarte Gebot: „Widerstrebe nicht dem Uebel", — welches zu Tolstoi's fixer Idee geworden ist —, begründen zu wollen; denn dieses Gebot ist in seiner Allgemeinheit und in dem Sinne, wie Tolstoi es auffasst, ein entsetzlich moralwidriges.

Soweit die menschliche Erkenntniss reicht, steht alles ohne Ausnahme in der Welt, Körperliches wie auch Geistiges, unter der Herrschaft eines und desselben Bedürfnisses, welches durchaus Befriedigung verlangt, — eines und desselben unbezähmbaren zielstrebigen Triebes —: nach Harmonie, d. i. nach Uebereinstimmung, nach Gleichgewicht, nach Ausgleichung der Gegensätze, nach gesetzmässiger Geordnetheit.

Von demselben Streben nach dem stets verfolgten, aber nie vollständig erreichten, Ziele harmonischen Daseins sehen wir ebenso die Weltkörper im Kosmos, und innerhalb unserer irdischen Umgebung die leblosen Gegenstände beherrscht in ihren gegenseitigen Beziehungen und Einwirkungen, wie auch nicht minder die ganze Lebewelt, sowohl auf ihrer körperlichen,

physischen Seite, als auch auf der geistigen: der intellektuellen, moralischen und ästhetischen; — — und die überall gesetzmässig sich vollziehende Entwickelung ist nichts Anderes als die fortlaufende Bethätigung jenes nimmer rastenden Strebens nach harmonischem Dasein.

Wie der Wasserlauf niemals mit seinem Bette zufrieden ist und es fortwährend zum Anpassen an die neuen Bedingungen ändert, sei es in gewaltigen Massenbewegungen, sei es in kaum merklichen Verschiebungen, — so auch arbeitet das geistige Leben unablässig, um das erweiterte Wissen mit umfassenderem Begreifen, das geläuterte Wollen mit mächtigerem Können in Einklang zu bringen, und um zu vollständiger befriedigendem Wohlgefallen zu gelangen.

Was im Verlaufe des physischen Geschehens als ein den Ausgleich der Gewalten störendes und daher fortzuräumendes Hinderniss erscheint, das wird auf dem Gebiete der sittlichen Entwickelung als ein „Uebel" empfunden, welches Friede und Freiheit beeinträchtigt und darum beseitigt werden muss. Daher heisst: „Widerstrebet nicht dem Uebel" — wie Tolstoi es auffasst — im Grunde nichts Anderes als: „Widersetze Dich der sittlichen Entwickelung" — „Versage ihrem Fortgange Deine Mitwirkung". —

Denn unser sittliches Bewusstsein vermag sich nicht der Thatsache zu verschliessen: dass das geistige Leben sich anders vollzieht, als das physische Geschehen; — dass es der zwingenden Nothwendigkeit der kausalen Zusammenhänge und der Erhaltung der Energie nicht durchaus unterliegt, wie die physische Welt, sondern dass dem Wollen und Handeln, nach Maassgabe der Reife des Charakters, Spielraum vergönnt ist; — dass wir trotz aller bestimmenden Einflüsse der Vererbung, der Erziehung und Umgebung dennoch freie Entschlüsse zu fassen und Thaten zu vollbringen vermögen, durch welche wir uns auf ein höheres sittliches Niveau erheben; — dass wir im Stande sind, unser Wissen und Begreifen zu erweitern, die Motive unseres Wollens und Handelns zu bereichern und zu veredeln; — dass wir, mit einem Worte, unsere geistige Energie zu vermehren und die eigene Bereicherung auf unsere Umgebung und auf unsere Nachkommen zu übertragen im Stande

sind — (alles unerlässliche Bedingungen fürs Zustandekommen des sittlichen Fortschrittes) —; — — noch kann unser sittliches Bewusstsein die Thatsache in Abrede stellen, dass wir, statt isolirt und in allem auf uns selbst angewiesen zu sein, vielmehr im Zusammenhange stehen mit unseren Vorgängern und den Gliedern der uns umgebenden menschlichen Gesellschaft, sowie auch mit unseren Nachkommen; — dass wir das weitaus Meiste von allem was wir sind und besitzen, nicht eigenem Thun, sondern der Ueberlieferung und Mitwirkung Anderer verdanken, unserer Vorgänger und Nebenmenschen, und dass wir Ueberkommenes vererben und von uns Errungenes der Umgebung mittheilen und den Nachkommen überliefern sollen, zur Mehrung des Gesammtwohles und zur Förderung der geistigen und namentlich der sittlichen Entwickelung.

Wenn hiernach etwas als „Uebel" empfunden und erkannt wird, weil es das Gesammtwohl, die Harmonie der Gesellschaft beeinträchtigt, ihre Entwickelung zu höherem Grade von Friede und Freiheit stört, — so ist es Jedermanns Pflicht, das Seinige beizutragen zum Beseitigen dieses Uebels; — denn thäte er es nicht, so begünstigte er die verderbliche Wirkung des Uebels, er begünstigte nicht nur die augenblickliche und direkte Schädigung durch dasselbe, sondern mehr noch: er begünstigte das unberechenbar Gefährliche des fortwirkenden bösen Beispieles. Und wenn zum Bekämpfen und Abwehren des Uebels sanftmüthige Belehrung und Ueberredung nicht genügt, so darf unbedenklich vor Anwendung von Gewalt nicht zurückgeschreckt werden, sei es auch bis zur Vernichtung des Uebelthäters, so wenig wie beim Abwehren unvernünftiger wilder Bestien. Was aber Jedermanns Pflicht ist, das muss nothwendig auch Pflicht der Gesammtheit sein, Pflicht der Gesellschaft und des Staates.

Daher beruht das Gebot „Widerstrebe nicht dem Uebel", wie Tolstoi es auffasst, auf einer der schlimmsten und verhängnissvollsten moralischen Verirrungen; statt dessen muss, im Gegentheile, gesunde Moral das wahrhaft heilsame, die sittliche Entwickelung fördernde, Gebot erlassen: „Widerstrebe mit allen Mitteln dem Uebel".

Aber noch Schlimmeres darf, ja es muss von Toilstoi's Politik gesagt werden, um der Wahrheit die volle Ehre zu geben: seine Politik ist nicht nur eine moralische Verirrung; sie ist nicht nur moralischer Irrsinn; als solcher wäre sie nur eine immerhin bedauerns- und bemitleidenswerthe Erkrankung; sie ist Schlimmeres noch als das; sie ist — wiewohl sie sich rühmt und gerühmt wird, Politik der höchsten Humanität zu sein und den Menschen auf den Gipfel der denkbar erhabensten „Weltanschauung" emporzuheben, dennoch ist sie — (sit venia verbo: es giebt kein höfliches Wort für diese Wahrheit) — sie ist eine — — — doch es mag dem Leser überlassen bleiben, das wirklich bezeichnende Eigenschaftswort zu finden und auszusprechen — — —; und sie berechtigt zu rücksichtsloser Abwehr. Einen Kranken sucht man zu heilen; einen unheilbar Irren macht man schonend unschädlich; aber Verheerendem gegenüber darf keine zarte Rücksicht walten.

Mit Entsetzen hätte Tolstoi's leidenschaftlich nach „Wahrheit" forschendes Auge vom eigenem Politiksysteme sich abgewandt, wenn sein, nach schwerem Seelenleiden mystisch getrübter, Blick noch fähig gewesen wäre zum Erkennen des Zieles, welchem der von ihm empfohlene Weg der Staatslosigkeit zuführt. Nicht nur deduktiv-theoretische „Wissenschaft" hätte ihm das grauenvolle Ziel vorgehalten, sondern auch die induktiv empirische Wissenschaft hätte ihm bestätigend gezeigt, dass die Menschheit, sobald sie staatliche Geordnetheit aufgiebt, zu schrecklich barbarischer Tiefe hinabsinkt, ja sogar zu thierischer Wildheit sich erniedrigt, — woher denn auch der unvollkommenste, der schlechteste Staat immer noch der Staatslosigkeit vorzuziehen ist.

Wie der Wedda auf Ceylon und wie der Vollblut-Chinese, kann man im vollsten Sinne Mensch sein, ohne Religion zu besitzen. Dagegen bleibt es aber ein — (wiewohl arg zugespitztes, so doch) — wahres Wort: der Mensch sei das staatenbildende Thier, das Zoon politikon; denn unter allen Lebewesen ist der Mensch das einzige mit der Fähigkeit, ja mit dem Bedürfnisse, der Staatenbildung ausgestattete*); wie

*) Die sogenannten Thierstaaten dienen nur in höchst vollkommener Weise der Erhaltung der Art auf ihrer bestehenden Höhe; der Menschen-

auch nur dem Menschen wahre Sittlichkeit eignet: die Fähigkeit, zugleich Friede und Freiheit anzustreben; und wie der Staat die höchste Verwirklichung des moralischen Ideales ist oder doch sein sollte, — was das abendländische Völkerrecht noch nicht eingesehen oder doch nicht zu zwingender Geltung zu bringen vermocht hat, da es immer noch die Vormacht des nur Stärkeren zu Recht bestehen lässt, — und was von den selbstzufriedenen „Realpolitikern“ des Abendlandes mit überlegener Miene verhöhnt wird.

Noch ist kein Volk, kein Menschenstamm entdeckt worden, dem die Fähigkeit der Staatenbildung immer vollkommen gefehlt, und welches ein Bedürfniss danach nie zu erkennen gegeben hätte. Selbst der primitivste aller Menschen, der Weddamann, zeigt unter Umständen unverkennbar die ersten Anfänge der Staatenbildung (vergl. „Die Sittlichkeitslehre als Naturlehre“ [Leipzig 1894] S. 112); und die älteste und höchste Kultur, die des Chinesen, hat den Staat im reinsten und vollendetsten Sinne begriffen: als erweiterte Familie. — Wo dagegen die Menschheit dermaassen herabgekommen ist, dass sie staatliche Organisation entweder principiell abweiset oder sie aus sich selbst nicht mehr hervorzubringen vermag, — dort sinkt sie zu jener friedlosen Menschenfeindlichkeit hinab, deren „Hand wider Jedermann ist“, und die fast nur noch von Gewaltthat und Raub lebt — (wie die Turkmenen Centralasiens und die Beduinen Mesopotamiens und Syriens) —, oder sogar weiter noch hinab bis auf das unterthierische Niveau der, von Ihresgleichen sich nährenden, kannibalischen Anthropophagen.

Weder auf der höchsten, noch auf der niedersten Stufe der staatlichen Ausbildung wird, wie Tolstoi es will, dem Grundsatze „Widerstrebe nicht dem Uebel“, wie er ihn auffasst*), gehuldigt, noch wird irgendwo auf richterliche Thätigkeit und Strafgewalt verzichtet. Auf der niedersten Stufe,

staat dagegen verfolgt das Ziel: die Moralität seiner Bürger über das bestehende Niveau hinaus emporzuheben. —

*) Das Wort: „Widerstrebe nicht dem Uebel“ — besitzt, in dem Zusammenhange, in welchem es ursprünglich gebracht worden, sicherlich einen anderen Sinn, als Tolstoi's Mystik ihm beilegt, nämlich einen hoch moralischen, der die Auffassung vergangener Zeiten wesentlich veredelt hat. — Dem unmittelbar vorangeschickten „Auge um Auge und

wo eine andere Instanz noch nicht denkbar ist, vereinigt sich in der Person des Familienvaters, bei jedem Einbruche in seine Rechtsphäre, in eigener Sache das Richteramt und die Vollzugsgewalt (ebendort S. 110). Auf der höchsten Stufe der staatlichen Ausbildung steht dem Hausvater keine der beiden Befugnisse zu; weder ist er Richter noch Strafvollzieher; beides ist auf den von ihm präsidirten Familienrath, als auf die unmittelbar erste Rechtsinstanz, übergegangen, und der staatliche Richter fungirt nur ausnahmsweise, in Ermangelung eines Familirathes, als Hilfs- oder aber als Appellations- und Kassationsinstanz. (Vergl. meine „Gelbe Gefahr als Moralproblem“ S. 111 u. fg.)

Wenn Tolstoi jede richterliche Thätigkeit und jede Strafe principiell perhorrescirt, so ist er nach dem Vorstehenden im vollsten Sinne des Wortes Anarchist*), ja noch mehr, er ist dann moralischer Nihilist, — und das ideale Ziel seiner gerühmten „Weltanschauung“ ist kein über-, sondern thatsächlich ein untermenschliches.

Hiernach will es scheinen, dass die persönliche Rache von einem entwickelten sittlichen Bewusstsein unter allen Umständen entschieden ausgeschlossen wird. Jedenfalls ist die Sache denn doch nicht so einfach, dass sie kurz übers Knie gebrochen werden könnte. Vielmehr gehört sie zu den schwierigern, oder doch interessanten, Moralproblemen, und sie ist wohl auch werth, reiflich erwogen zu werden. Keinenfalls durfte sie, wie Tolstoi es that, aus dem blinden Offenbarungsglauben heraus entschieden werden. Liess Tolstoi sich von der „Vernunft“ das Recht zusprechen, das heiligste Mysterium der Kirche, die Eucharistie, die Sündenvergebung im Abendmahle, zu verwerfen, so war die Vernunft erst recht am Platze, sich über das schwierige und folgenschwere Racheproblem auszusprechen.

Zahn um Zahn“ gegenübergestellt, will es offenbar nur besagen: „Verzichte auf persönliche Befriedigung durch Vergeltung; verzichte auf Stillung deines Durstes nach Rache“. — Zur Zeit der Carolina waren Rache und Vergeltung wesentliche Zielpunkte des Rechtsbewusstseins; heute sind sie aus ihm geschwunden.

*) als welchen er sich übrigens selbst bekennt: als „urchristlichen Anarchisten“. (Vergl. Schmitt a. a. O. S. 79.)

Keineswegs dem Christenthum ist es vorbehalten gewesen, auf die persönliche Rache zu verzichten und das Rächeramt auf eine höhere Gewalt zu übertragen. Sehen wir auch von der sittlichen Entwickelung des östlichen Drittheiles der Menschheit ganz ab, und beschränken wir uns nur aufs Abendland, so waren doch schon lange vor dem Worte: „Die Rache ist mein“ (Röm. 12, 19.),*) — schon in sehr alter Zeit waren in Athen die Erinnyen oder Eumeniden (Semnen) verehrt worden als diejenigen ernsten Göttinnen, die, nach dem Aufgeben des Blutrechtes, der ewig waltenden Gerechtigkeit genug zu thun hatten; und es ist hochbezeichnend, dass auf dem Eumenidenfeste nur freie Männer dem Hesychos, dem Stillen, dem Leidenschaftslosen, dem Vater der Erinnyen, opfern durften. —

Wenn es somit vom entwickelten sittlichen Bewusstsein entschieden ausgeschlossen wird, dass jemand lediglich seinen persönlichen Rachedurst zu stillen suche, und dabei gar noch persönlichen Vortheil anstrebe, so ist damit noch nicht gesagt, dass niemand sich für befugt oder gar für verpflichtet halten dürfe, von sich aus der ewigen Gerechtigkeit zu dienen, indem er, wo das öffentliche Rächeramt versagt, mit eigenen Opfern den Verbrecher verfolgt und zur Verantwortung zieht. In diesem Sinne kann nicht geleugnet werden, dass unter Umständen, bei unzureichenden Justizverhältnissen, dem Institute der Blutrache ein moralischer Gedanke beiwohnt. So z. B. werden in China, wo doch die persönliche und namentlich die Blutrache nicht geduldet wird, dennoch nicht mit Unrecht die Fälle von der öffentlichen Meinung verherrlicht, wo jemand Decennien hindurch, mit den grössten persönlichen Opfern, einen unbestraft gebliebenen Mörder verfolgt hat, um an ihm schliesslich den getödteten eigenen Bruder zu rächen.

Verlangt das geläuterte sittliche Bewusstsein öffentliche Bestrafung des Verbrechers — (und gestattet es auch unter

*) Röm. 12, 19: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn; denn es steht geschrieben: „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.“ — Gemeinlich wird unter „gebet Raum dem Zorn“ verstanden: „Macht Gottes Zorn Platz, damit er, nicht ihr, seiu Strafgericht vollziehen könne“. — Der Apostel Paulus citirt hier den prophetischen Gesang im 5. Mos. 32, wo es im Verse 35 heisst: „Die Rache ist mein, ich will vergelten. Zu seiner Zeit soll ihr Fuss gleiten; . .“

Umständen seine private Verfolgung) — so liegt solchem Verlangen doch offenbar die Anerkennung einer sittlichen Weltordnung zu Grunde, zu Folge derer die Menscheit bestimmt sei, sich von niederer zu höherer Sittlichkeit, d. h. zu immer fester begründetem Frieden und zu immer weiter ausgedehnter Freiheit, zu erheben. Mit solch' sittlicher Weltordnung aber ist schlechterdings unvereinbar, dass unter allen Umständen der Misshandelte sich nicht vertheidigen dürfe, sondern zu weiterer Misshandlung „die andere Backe" darreichen, und dass der um seinen Rock Beraubte auch sein Hemd darbieten solle, wie das von Tolstoi gutgeheissene Gebot es verlangt.

Ist bei allen Fragen der Moral nicht das blinde „Gewissen", sondern die hellsehende Vernunft die oberste entscheidende Instanz, so muss vom gereiften sittlichen Bewusstsein nicht in erster Reihe absolute Friedfertigkeit verlangt werden, sondern vor Allem tapfere Rechtsvertheidigung zur Förderung der eigenen und der allgemeinen Sicherheit, zur Befestigung des Friedens und zur Erweiterung der Freiheit.

Unbedingte Friedfertigkeit kann nur dort vorgeschrieben und empfohlen werden, wo Gewaltthätigkeit vorwaltet und wo dem Schwachen zur Selbstvertheidigung keine andere Waffe zu Gebote steht, als unterwürfiges Flehen um Gnade. Nur aus der sozusagen instinktiven Erinnerung an solche überwundene, niedrigstehende, Sittenzustände erklärt es sich, dass wir tief bewegt werden können durch Beispiele unbedingter grenzenloser Friedfertigkeit*), und auf's äusserste zerknirschten Gnadenbedürfnisses.**)

Umgekehrt erblicken wir nothwendig ein unverkennbares Symptom sittlich durchgebildeter Männlichkeit darin, wenn in Griechenland Helden, die mit Aufopferung des eigenen Lebens dem Andrange der Barbaren gewehrt hatten, als leuchtende Vorbilder verehrt wurden, — und wenn ostasiatische

---

*) wie die ergreifende Buddhalegende vom „König Leidelang" bei Hermann Oldenberg: „Buddha, sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde" (Leipzig 1881) S. 303 u. fg.

**) wie bei Böhl de Faber: „Floresta de rimas antiguas castellanas" (Hamburgo 1821) I. No. 5 das köstliche Gebetlied des Pero Lope de Ayala vom Jahre 1367. —

Weisheit — (weit entfernt von der Empfehlung: den Störer des Friedens, den Unterdrücker der Freiheit, d. h. den Feind zu lieben) — lehrte: den inneren sowohl wie den äusseren Feind habe man zu bekämpfen;*) und es hat nicht als persönlicher Racheakt zu gelten, sonden als eine dem öffentlichen Rechtsbewusstsein entsprechende Strafe, wenn in China ein armer Mann, der ausnahmsweise von einem Reichen und Mächtigen vergewaltigt worden, sich vor dessen Hausthür entleibt, wodurch der Vergewaltiger, als präsumtiver Mörder, dem unsanften Arme der staatlichen Criminaljustiz verfallen ist.

Ausdrücklich sagt Tolstoi von seiner politischen „Weltanschauung“: „Was dabei herauskommt, weiss ich nicht,“**) — und dadurch kennzeichnet er seinen Standpunkt als einen tief unmoralischen, untermenschlichen. Denn was den Menschen vom Thier unterscheidet: seine vernünftige, zur Entwickelung

*) bei M. G. Pauthier: „Das himmlische Reich“ II (deutsch Crefeld 1844) spricht Kong-fu-tse: „Sei streng gegen dich selbst und nachsichtig gegen Andere, dann wirst du das Rachegefühl von dir fernhalten“ . . . „Wenn man Beleidigungen durch Wohlthaten vergilt, — womit wird man die Wohlthaten selbst bezahlen? Man muss durch Billigkeit den Hass und die Beleidigungen, und die Wohlthaten durch Wohlthaten bezahlen“. (S. 139 u. 144.) Meng-tseu sagt: „Der Mensch kann nicht umhin, über seine Fehler zu erröthen; wenn er einmal Scham darüber empfindet, dass er seiner Fehler sich nicht geschämt hat, so wird er keine Ursache mehr haben, sich zu schämen“. (S. 338.) . . . „Ich wünsche das Leben zu geniessen; ich wünsche auch die Billigkeit zu besitzen; kann ich sie nicht zusammen besitzen, so lasse ich das Leben bei Seite und wähle die Billigkeit. . . Ich fürchte den Tod, gegen den ich einen Widerwillen hahe; aber ich fürchte etwas Schrecklicheres noch als den Tod, die Ungerechtigkeit; darum, stände der Tod vor mir, so würde ich ihn nicht fliehen, um der Gerechtigkeit zu folgen“. (S. 316.) . . . „Pe-kung-Yëu unterhielt seinen männlichen Muth, indem er nicht wartete, um sich zu vertheidigen, bis er unter den Streichen seines Gegners unterlag, noch bis seine Augen durch den Glanz der feindlichen Waffen geblendet waren . . Hätte er die Gewissheit zu siegen erlangen können? Er konnte nur aller Furcht ledig sein, und das ist Alles“. (S. 202 u. 203.) . . . „Die Selbsterhaltung auf dem richtigen Wege ist die Fundamentalbasis aller Erhaltung.“ (S. 264.) —

**) Vergl. hier S. 94; auf Belegstellen aus Tolstoi's Schriften gestützt, referirt Schmitt (a. a. O. S. 140), Tolstoi habe gelehrt: Grundbedingung jeder Sittlichkeit sei stets gewesen, die Frage nach den Folgen wegzuwerfen.

treibende Sittlichkeit, — sie ist das specifische Gebiet der Werthurtheile und des Zwecksetzens. Wie aber sollte ich mir wohl über das Gute oder das Böse, über den Werth einer Sache ein Urtheil bilden, wenn ich überhaupt darauf verzichte, mich zu fragen, auf welches Ziel sie hinführt? — „was dabei herauskommt?“!

Das einzige Ziel, das Tolstoi verfolgt, ist: Befriedigung seines Gewissens, — angeblich „des höchsten und kompetentesten Richters“. — Da fragt es sich denn doch: wo hat Tolstoi seine „Vernunft“ hingethan, die er doch als „höchsten und kompetentesten Richter“ gelten liess, damals als er das heiligste kirchliche Mysterium der Eucharistie, der Sündenvergebung im Abendmahle, verwarf? (vergl. hier S. 65). Verabschiedet hat er die Vernunft, da er, in der Verzweiflung des vergeblichen Suchens nach Lösungen für unlösbare Räthsel, sich in die Arme der, durch Berauschung beruhigenden, Mystik warf. Von nun an vertrat das Gewissen die Vernunft. Das Gewissen aber ist der Vernunft feindlich, sobald es sich von ihr emancipirt. Ein zuverlässiger Rathgeber und Führer ist das Gewissen nur so lange, als es die zur gefühlsmässigen Gewohnheit gewordene Vernunft ist, gleichsam das zum Instinkt gewordene, unbewusste Reflexbewegungs-Residuum von unbewusst eingeübter Vernunftthätigkeit; gänzlich unzuverlässig, ja blindmachend und irreführend, ist aber das Gewissen, sobald es nur vom unverständigen Gefühle herstammt und sich dorthin vorlaut vordrängt, wo allein die Vernunft das Wort haben sollte. Werthurtheile und Zwecksetzungen, die reichlich erwogen sein wollen, können nicht dem, nur gefühlsmässig wirkenden, Gewissen überlassen bleiben; — „was dabei herauskommt?“ — darüber kann kein Gewissen entscheiden; das erkennt Tolstoi selbst an; denn darüber wird ihm garnichts gesagt von seinem nunmehrigen „höchsten und kompetentesten Richter“. — Das Gewissen kann eben nur persönlichsten, garnicht allgemeinen und objektiven, Zwecken dienen. Ob, in mystische Nebel eingehüllt, Tolstoi über seine Politik sein Gewissen beruhigt, das geht nur ihn an, nicht uns, und es kann uns im Grunde recht gleichgültig sein; darüber brauchte er uns garnichts zu sagen; wenn er aber, wie er es doch offenbar

thut, öffentlich verlangt, an seiner Gewissensberuhigung sollten auch wir Genüge finden, so ist das eine Anmassung des Träumenden dem Wachenden gegenüber. Wir Anderen verlangen hinsichtlich Tolstoi's Politik keine Gewissens-, sondern eine Vernunft-Antwort auf die Frage: „was kommt dabei heraus?"

Es bedarf ja keiner ausführlich motivirten Antwort auf die Frage: was allein kann bei Tolstoi's anarchistischer Politik herauskommen? — wenn, wie Tolstoi es thut, sowohl auf Erziehung wie auch auf staatliche Geordnetheit verzichtet wird! — verzichtet gerade auf die beiden Faktoren, welche die Sittlichkeit stützen und den sittlichen Fortschritt herbeiführen! Es ist ein alter und in menschlichen Dingen wohlbewährter Satz: wo der Fortschritt aufhört, beginnt der Rückschritt. — Was bei Tolstoi's erziehungsloser und staatsloser Politik, die eigentlich gar keine Politik, sondern das Gegentheil davon: Anarchismus ist, — was allein dabei herauskäme? — das ist garnicht schwer zu errathen; es lässt sich mit einem einzigen Worte sagen: Zurücksinken in Kulturlosigkeit, in Barbarei, in . . . in Schlimmeres noch*)

Die in Vorstehendem erwähnten Mittel, die Regierungen und die Staaten zu vernichten, haben Tolstoi nicht genügt; er hat sich nicht darauf beschränkt, Verweigerung des Militärdienstes, Nichtbetheiligung an den staatlichen Einrichtungen und Steuerverweigerung anzuempfehlen, und in der Anwendung dieser, vorwiegend politischen Vernichtungsmittel mehr oder weniger konsequent **) mit eigenem guten Beispiele voranzugehen. Es ist auch leicht einzusehen, warum er durchgreifenden Erfolg dieser Vernichtungsmittel nicht recht erwarten konnte und nach weiteren passiven Zerstörungsmitteln sich umsehen musste.

---

*) Der Finanzminister Graf Cancrin sagte, als es wieder einmal Deutschenhetze gab: Wenn sie uns fortjagen, so laufen sie in zehn Jahren wieder auf allen Vieren. —

**) Hinsichtlich der Steuerverweigerung macht sich Tolstoi, in seinem eigenen Thun und Lassen, einer argen Inconsequenz schuldig; in diesem Punkte sollte er seinen Adepten zurufen: „handelt nach meinen Worten und nicht nach meinen Thaten." Es ist ja wahr, dass er den Fiscus durch Verminderung der Accise- und Zollgefälle schmälert, indem

Denn die Mennonniten, die den Militärdienst verweigern, und die Quäker, welche keinen Eid leisten, haben den Staat nicht erschüttern können; auch braucht wohl der Staat, der gut besoldete Aemter auf Lager führt, um Nachfrage nicht besorgt zu sein; und auch mit der Steuerverweigerung würde man dem Ziele der Staatsvernichtung nicht näher kommen: was damit erreicht werden könnte, wäre durchaus illusorisch. Dem Staate wäre es doch ein Leichtes, den vermögenden Steuerverweigerern ihren Besitz durch Konfiskation zu entziehen und denselben durch Donationen u. s. w. auf andere,

er sich des Genusses von Kaffee, Thee, Tabak und Alkohol und der Verwendung anderer Luxusgegenstände enthält, deren seine, nicht ohne Koketterie und eigentlich nur dekorativ und sportartig ostentativ in Scene gesetzte, bäuerliche Lebensweise nicht bedarf. Aber in dieser Weise schädigt er die Regierung oder den Staat kaum merklich; denn mit diesem Beispiele wird er schwerlich in weitem Umfange Schule machen, gegenüber dem allgemeinen Luxbsbedürfnisse. Aber wohlweislich hat Tolstoi sich gehütet, dem Staate empfindliche Steuereinbusse beizubringen, indem er der eigenen Lehre vom Segen der Eigenthumslosigkeit nachlebte, durch's Aufgeben seines beträchtlichen Vermögens, bezw. durch Verschleuderung desselben an unproduktive, steuerfreie, mehr oder weniger beschauliche Anachoreten; so weit hat seine Gesinnungstüchtigkeit nicht gelangt; — nur zu einer sehr durchsichtigen Fiktion hat sich Tolstoi entschlossen: auf seine Gemahlin hat er sein Vermögen übertragen, zufolge ihres Vorhaltens: „Du hast Deine Kinder nicht wie Bauern aufwachsen lassen; Du hast sie mit den Bedürfnissen von jungen Grafen und Gräfinnen Tolstoi erzogen und darfst ihnen jetzt nicht alles nehmen, was ihnen Bedürfniss geworden ist.“ Nachgeben solchem Vorhalten gegenüber ist aber ein gefälliger Selbstbetrug, ein absichtliches Ueberhören der Stimme des „Gewissens“; denn es führt zu dem Satze: „mein erster Fehltritt entschuldigt nicht nur alle späteren Verirrungen, sondern verpflichtet mich zu ihnen.“ Auch kommt es ja praktisch auf dasselbe heraus: ob Tolstoi seine Familie gräflich unterhält, oder ob er bei ihr als sorgenfreier Pensionär lebt und als solcher seinen noblen Passionen als litterarischer Prophet nachgehen, Besuchern gegenüber Hof halten darf u. s. w. Es wäre auch ziemlich auf dasselbe herauskommen, ob Tolstoi sein Vermögen auf Nimmerwiederseh'n auf seine Gemahlin übertrug, mittelst notariellen Aktes, mit dem Servitute des persönlichen Verpflegtwerdens, wodurch er der Konfiskationsgefahr entging; — oder ob die Uebertragung stillschweigend, nur faktisch, nicht rechtlich, geschah. — Tolstoi mag wohl übrigens eingesehen haben, dass auch striktere Steuerverweigerung dem Ziele der Regierungs- oder Staatsvernichtung garnicht näher gebracht hätte. —

steuerwillige Personen zu übertragen. Lediglich das Nachsehen hätten die Steuerverweigerer, und im Uebrigen bliebe Alles beim Alten.

Ein solcher Misserfolg scheint dem Politiker Tolstoi vorgeschwebt zu haben, und darum hat er sich nach weiteren Staatsvernichtungsmitteln umgesehen; sehr zu bezweifeln bleibt es indessen, ob mit ihrer Hülfe vollständigerer Erfolg erreicht werden könnte.

Das vierte der von Tolstoi in Aussicht genommenen Aktionsmittel hat sich ein noch umfassenderes Ziel gesetzt: dadurch soll nicht nur der Staat, sondern auch die Gesellschaft in ihrem wirthschaftlichen Bestande vernichtet werden. In seiner Schrift: „Was ist Geld?“ (Leipzig 1901) lehrt nämlich Tolstoi, die Eroberer und Sklavenhalter hätten das Geld als ein bequemes Knechtungsmittel erfunden, zum leichteren Einziehen dessen, was die Sklaven für ihre Zwingherren erarbeiten mussten, indem sie den Sklaven vortäuschten, ihnen sei damit ein unersetzliches Tauschmittel verliehen worden; und die feile Wissenschaft sei nun beflissen, diese Täuschung gleichsam zu legalisiren, indem sie den Leuten vorredet, das Geld sei ein überaus willkommenes Tauschmittel, und ihnen gänzlich verschweigt, dass es doch im Grunde ein Knechtungsmitel ist. Um sich von der Knechtung zu befreien, sei es nothwendig, aufs Geldnehmen zu verzichten und auf den Tauschhandel zurückzugehen, welcher zum Erlangen der unentbehrlichen Bedürfnissgegenstände ebenso gut noch jetzt genügen würde, wie er es vor Erfindung des Geldes gethan hat.

Wirklich zu bedauern ist es, dass Tolstoi dabei nicht noch gleich um einen Schritt weiter gegangen ist, indem er darstellte, was er vielleicht noch thut: dass auch der Tauschhandel die Gefahr der Knechtung mit sich bringe; denn er gebe dem Klügeren, Betriebsameren und Verschlageneren, also dem Stärkeren, das Mittel an die Hand, den Dummeren und Fauleren zu knechten, wie denn ja auch thatsächlich der Tauschhandel zur Knechtung geführt habe, z. B. mittelst Tabaks und Branntweins seien Sibirien und Kamtschatka erobert worden von den Kosaken, welche Gewalt erst dann anwandten, als man ihre Waaren nicht mehr willig annahmen.

wollte; und wie das mit Opium handelnde England dieselben Mittel, in derselben Reihenfolge, gegen China angewendet habe u. s. w. Selbst der sogenannte „geheime Tauschhandel" sei nicht frei von dieser Gefahr; denn er bilde ja nur das erste Stadium beim Anknüpfen der verderblichen Beziehungen. Mithin habe man, um aller Gefahr des Geknechtetwerdens zu entgehen, auf jeden Handelsverkehr, bezw. überhaupt auf allen Verkehr, zu verzichten; jede Familie solle sich darauf, was sie selbst hervorbringe, beschränken. Damit wäre man ganz gefährlich nahe zur Vierfüssigkeit zurückgesunken. Garnicht undenkbar ist es, dass Tolstoi's „Weltanschauung" demnächst zu solcher Konsequenz führe, — um dann schliesslich bei einer Lehre „Vom Brote" anzulangen: die Wissenschaft stelle uns das Brod als ein Nahrungsmittel dar, während es doch ein Knechtungsmittel sei, da der Sklavenhalter den Brodkorb höher hängen könne; daher habe man sich, um der Knechtschaft zu entgehen, des Brodgenusses zu enthalten, und habe sich mit dem Einsammeln von Pilzen und Beeren des Waldes und mit dem Ausgraben von Wurzelknollen wilder Pflanzen zu nähren, — oder von wildem Honig und Heuschrecken, wie die urchristlichen frommen Männer der thebaïschen Wüste. Sicherlich gelangt Tolstoi noch dahin, diese der Keuschheit und Ehelosigkeit geweihten erzurchristlichen Anachoreten als nachahmenswerthe Vorbilder anzupreisen; denn von Allen gehen sie am radikalsten vor beim Vernichten, nicht nur des Staates und der Gesellschaft, sondern auch der Menschheit.

In der That wird im zusammenfassenden Nachworte zu Tolstoi's — (als „ekelhaft" bezeichneten) — Buche „Die Kreutzersonate" (deutsch 7. Auflage, Berlin ohne Jahreszahl, bei Otto Janke), als fünftes und sicherstes Vernichtungsmittel, Ehelosigkeit bei absoluter Keuschheit anempfohlen —: S. 139: „Im Evangelium ist ja klar und ohne Möglichkeit einer verkehrten Auslegung gesagt: es sei für einen Unverheiratheten besser, garnicht zu heirathen, das heisst, vollkommen keusch zu bleiben"; — und auf den Einwand: Selbstvernichtung könne doch nicht das Ideal des Menschengeschlechts sein, — erwidert Tolstoi auf S. 134: „Die Vernichtung des Menschengeschlechtes sei für die Bewohner unserer Welt kein neuer

Begriff; für Religiöse sei es ein Glaubensdogma, für Gelehrte eine unvermeidliche Schlussfolgerung aus den Beobachtungen über die Erkaltung der Sonne". —*)

So ist denn, mit einem Worte, Tolstoi's Politik durchweg Vernichtungspolitik.

---

*) Aus Tagebuchbruchstücken und Briefauszügen, die Tolstois: „Ueber die sexuelle Frage" (Leipzig 1901) bringt, geht hervor, dass dem Propheten, hinsichtlich des Gebotes der Menschenvernichtung mittels absoluter Keuschheit, denn doch das Bedenken aufgestiegen ist: in Gottes Plane liege die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes, diese aber könne nicht plötzlich, sondern nur im Laufe von Generationen erreicht werden (S. 60); und er macht daher die Concession: Fleischliche Vermischung zum Zwecke der Kindererzeugung und des Fortbestehens der Menschheit, — aber nicht um der geschlechtlichen Begierde willen — sei von Gott gestattet (S. 62 und 63). — Das Recept aber zur Kindererzeugung ohne aktive Mitbetheiligung der geschlechtlichen Begierde theilt der Prophet nicht mit, woher denn auch seine Concession unbenutzbar bleiben muss. — Bei vorurtheilsloser Beurtheilung des Schriftchens „Die sexuelle Frage" wird man indessen nicht umhin können, anzuerkennen, dass darin — (unter den Aussprüchen, die älter sind als die „Kreutzersonate" und ihr Nachwort, etwa von S. 103 ab, namentlich auf den Seiten 103, 110, 111, 118 und 119) — über das normale Verhältniss zwischen Eheleuten manches überaus Werthvolle enthalten ist, geradezu goldene Worte.

IX.

Tolstoi als Prophet.

Leicht vorher zu sehen ist, dass von gewissen Seiten entgegnet werden wird, es verlohne sich garnicht, Tolsoi's mystische Moral und Politik so tragisch zu nehmen und sich darob aufzuregen; vermöge ihres Aberwitzes werde sie sich von selbst abwirthschaften.

Nun, „von selbst", ganz ohne unser Zuthun, geschieht sicherlich nichts im geistigen Leben der Menschheit. Wievieler Arbeit hat es bedurft! — um uns von allen Irrthümern zu befreien, um unser Erkennen und Begreifen zu erweitern, unser Wollen zu veredeln, und um unser Können zu stärken. Wo ständen wir heute, wenn unsere Vorfahren sich dessen getröstet hätten, dass die Zeiten „von selbst", ohne ihr Zuthun, sich klären würden! Und nun, bei der Gefahr, dass durch verhängnissvolle Irrlehren das Abendland ins Dunkel der Mystik zurückversetzt werde, nun in kritischer Zeit sollte die Arbeit ruhen, und sollte erwartet werden, dass wir „von selbst" werden in ruhigere, sichere Strömung hinübergeschwemmt werden?

Nein, es ist wahrlich keine überflüssige Sorge, sich um die Schäden zu kümmern, welche Tolstoi's Mystik herbeiführen müsste, wenn ihr nicht entgegengetreten würde.

Man beachte doch, dass Tolstoi's weitreichender Prophetenruhm nicht aus der allgemein einleuchtenden, weil vernunftsmässig zwingenden, Wahrheit seiner Lehren hervorgegangen

ist, sondern vielmehr einzig und allein aus der künstlerischen Wahrheit seiner Darstellung der Seelenqualen eines halt- und steuerlos gewordenen Gemüths, — aus der künstlerisch wahren Schilderung derjenigen Gemüths- und Geisteskrankheit, welche nicht nur Tolstoi, sondern das ganze Abendland im engeren Sinne gleich einer Seuche heimsucht, da im religionslos gewordenen Abendlande es wohl gestattet ist, sich in den wüstesten mystischen Träumereien zu überbieten, — im Okkultismus, Spiritismus, Neobuddhismus, im Monismus verschiedener Sekten, — aber nicht gestattet wird, an die Wurzel aller dieser Wucherungen, an das scholastische Dogmengebäude selbst, heranzutreten, — da nicht gestattet wird, in unabhängiger, von aller Mystik und Metaphysik freier Moral neuen Halt zu gewinnen; — und man beachte, dass bei solchem Gesundheitszustande die verworrenen Lehren Tolstoi's nicht heilend, — wie ein Vernunft-Kaltwasserstrahl es wohl thäte —, sondern vollends vergiftend wirken müssen. Geht es so weiter, so wird Europa zu einem grossen Irrenhause.

Und man erinnere sich doch der heillosen Verwirrung der Geister, welche der mystische „wissenschaftliche Materialismus“ seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat anrichten dürfen, solange ihm nicht ernstlich entgegengetreten wurde. Ihm, den Lehren der Max Stirner, Ludwig Bücher, Moleschott u. A., verdanken wir die Doktrinen des Marx, Engels, Lassale, aus denen die Socialdemokratie und der terroristische Anarchismus hervorgingen; diese sind in die Halme geschossen und zur ernstlichen Gefahr geworden.

Mit gleicher, ja, zu Folge ihrer sanftmüthigen Gesinnungstüchtigkeit, mit vielleicht noch grösserer Gefahr bedroht uns Tolstoi's Mystik, aus welcher bereits ein leidenschaftlich erregter „wissenschaftlicher Anarchismus“ hervorzugehen begonnen hat.

Die dazu führende Bewegung hat Anfangs nur den Charakter einer unzusammenhängenden Schwarmgeisterei erkennen lassen, bis Eugen Heinrich Schmitt es versuchte, in seiner Zeitschreift „Ohne Staat“ ihr das Bett einer gemeinsamen Strömung herzurichten, um dann mit seinem hier auf S. 7 erwähnten Buche vorzutreten, welches nicht mit Unrecht als

das „grundlegende Buch über Leo Tolstoi“ angekündigt worden ist. Denn nicht nur ist der Plan zu dem zeitgemässen Unternehmen von dem Propheten ausdrücklich gebilligt worden mittelst Briefes vom 1. Januar 1901 (Schmitt a. a. O. S. 8)., sondern Tolstoi hat auch, nach dem Erscheinen des Werkes, in seinem Briefe vom 2. Juni 1901 — (vergl. den Umschlag zu „Das einzige Mittel“) — ausdrücklich anerkannt*), dass es „unmöglich ist, besser, genauer und klarer seine Weltanschauung auszulegen“ —, offenbar ohne zu bemerken, welch' eigenthümliche Stellung ihm, dem Propheten, durch den Autor der Exegese angewiesen wird.

Schmitt constatirt nämlich, dass Tolstoi als „wissenschaftlicher Dilettant“ (a. a. O. S. 72) seine Weltanschauung „völlig unausgearbeitet, ganz unentwickelt, meist in völlig unbestimmten Umrissen skizzirt“, hingestellt habe (ebendort S. 2), während es nun seine, Schmitt's, Aufgabe sei: „die eigentliche Bedeutung der Weltanschauung Tolstoi's“ klarzumachen (ebendort S. 3). Dadurch ist Tolstoi die Rolle eines Vorläufers — (eines Johannes) — angewiesen worden, welcher lediglich das Kommen des Messias anzukündigen hatte, bezw. die Rolle des Propheten, welcher in begeisterten Andeutungen auf das Erscheinen der Lehre selbst vorbereiten sollte; — und Schmitt ertheilt sich die Mission, für die Gemeinde der neuen Weltanschauung etwa das zu werden, was der heilige Augustinus

*) Freilich nachdem er das Buch erst „nur oberflächlich durchgesehen“ hatte; es muss daher, genau genommen, die Möglichkeit offen gehalten werden, dass Tolstoi, nach genauer Durchsicht des Buches, seine Uebereinstimmung damit in Abrede stellen werde; solche Möglichkeit aber hat sehr geringe Wahrscheinlichkeit für sich, da Schmitt seine wichtigsten Thesen auf wörtlich angeführte Aussprüche Tolstoi's stützt. Somit darf bis auf Weiteres angenommen werden, dass Tolstoi und Schmitt sich zu einem und demselben Dogmensystem bekennen; — und das dogmatische Prophetenthum Tolstoi's, bezw. seine prophetische Dogmatik, wird durch die Doppelpersönlichkeit Tolstoi-Schmitt repräsentirt, — so jedoch, dass die Form, in welcher Schmitt dasselbe vorträgt, ihm allein angehört; denn seine, bis zur äussersten Geschmacklosigkeit getriebene, Ausschmückung der Lehren mit einem phantastischen Rankwerke rhetorischer Blumen und pomphafter Phrasen entspricht ganz und garnicht dem feinen Takte des grossen Künstlers, den er interpretirt. —

der Christenheit, als Codificator ihrer Lehre, bis heute geblieben ist.

Dabei ist, wie es scheint, Schmitt von Anfechtungen, wie der grosse Bischof von Hippo sie zu erleiden gehabt hat, offenbar ganz verschont worden. Von Augustinus erzählt die Legende, dass er einst, ekstatisch geschwellt von dem Bewusstsein, in sich die Gottesideen völlig aufgenommen zu haben, doch auf das Unzureichende seiner Bemühungen hingewiesen worden sei durch das Thun eines Knaben, welcher das Meer in eine Grube des Ufersandes auszuschöpfen versuchte. Nirgend begegnet man in Schmitt's Buche einem bescheidenen Zweifel am Vermögen des Autors, überall vielmehr der sicheren Gewissheit des bereits erzielten Erfolges: „die höchste und tiefste Wahrheit aller Zeiten und Völker zur Durchführung gebracht" (a. a. O. S. 5), und die Menschheit „zur Verklärung unbeschreiblicher Geisstesherrlichkeit" emporgeführt zu haben (ebendort S. 475).

Sieht man aber genau zu, — wird man der, beim Lesen des Werkes sich wiederholt einstellenden, Schwindel- und Seekrankheits-Anfälle Herr, — und hat man eine Uebersicht über das „grundlegende Buch" gewonnen, so hat sich ergeben, dass, ausser einer neuen ungeheuerlichen Terminologie, mit welcher Tolstoi's verworrene Mystik verbrämt worden, von der verheissenen „Klarstellung" absolut garnichts geleistet worden ist. Diese Terminologie aber ist nicht ungefährlich; sie ist gar geeignet, auf dafür empfänglich gewordene Individuen durch ihren Talmi-Glanz hypnotisirend zu wirken; und es ist daher angezeigt, die Unechtheit ihres Wesens nachzuweisen.

Keinem ehrlichen Gegner hat Geringschätzung beikommen können gegenüber dem, sein Prophetenthum selbstständig vertretenden Tolstoi; an ihm konnte weder der grosse Künstler vergessen, noch der redliche Mann übersehen werden, der uneigennützig und muthig seine, wenn auch irrige, so doch aufrichtige Ueberzeugung vertrat. Selbst die dem Dilettanten eigene Ueberhebung musste nachsichtig beurtheilt werden; denn bei seinem Mangel an Erziehung und an systematischer Schulung wären ja Zucht- und Maasslosigkeit des Denkens,

sowie Ueberschätzung der unzusammenhängend autodidaktisch erworbenen Kenntnisse, kaum zu vermeiden gewesen. Und nicht auf Hochmuth ist es zurückzuführen, wenn Tolstoi beansprucht oder doch voraussetzt, dass Andere ungeprüft sich das aneignen mögen oder werden, was er, von seinem blinden Gewissen geleitet, in schwerem Ringen nach „Wahrheit“ sich angeeignet hat. Rührung vielmehr und Bewunderung abnöthigend ist die Bescheidenheit, mit welcher der so hoch erhobene und so viel umschmeichelte Tolstoi bis zuletzt, noch in seiner Antwort an den Heiligen Synod (Paris 1901, édition de la Revue Blanche), seine Bereitwilligkeit, sich eines Besseren belehren zu lassen, an den Tag gelegt hat. — Sogar Tolstoi's Kokettiren mit bäuerlicher Kleidung und mit dem Sport niederer Arbeitsleistungen kann der sympathischen Persönlichkeit des bei aller Grösse, doch schlichten, Dichters nicht härter angerechnet werden, denn als der menschlichen Schwäche gezollter Tribut.

Seit aber Tolstoi die verhängnissvolle Mitarbeiterschaft Eugen Heinrich Schmitt's sich hat aufdrängen lassen, hat sein Prophetenthum einen ganz anderen Charakter angenommen; das kann für Tolstoi's Person beklagt werden; im Interesse der Moralentwickelung aber muss es als ein glückliches Ereigniss gelten. Bis dahin war der Tolstoi'schen „Weltauffassung“ immerhin eine gewisse Einfalt und Schlichtheit eigen geblieben, wodurch sie für arglose, wohlgesinnte und naive Gemüther eine schwer zu beseitigende Gefahr geworden war, weil sie zur Meinung verführte, als sei Wissenschaft und Bildung dem Erwerben wahrer Lebensweisheit hinderlich, und als werde diese einzig und allein auf dem Wege der Intuition und Offenbarung erworben. — Die Verkoppelung Tolstoi's mit Eugen Heinrich Schmitt hat nun aber aus dem Prophetenthume ein Geschäft gemacht, in welchem mindestens gänzlich unbegründeter Hochmuth — von der Möglichkeit anderer Interessen gar nicht zu reden — sich geltend zu machen sucht, und welches freilich durch sein täuschend prunkendes Kleid der übermüthigen Halbbildung zur gefährlichen Falle wird, zugleich aber auch erwünschte Gelegenheit bietet, die ganze Hohlheit und Haltlosigkeit der, als „wissenschaftlich“ sich rühmenden, angeblich unsäglich beglückenden, „Weltanschauung“

rücksichtslos nachzuweisen. Es ist, wie man sogleich sehen wird, keine ungerechte und allzuharte Bezeichnung, wenn das von der Firma Tolstoi - Schmitt als Edelmetall Angepriesene Talmigold genannt wird.

Diese neue Terminologie beruht im Grunde auf der Kunst des „Umwerthens aller Werthe“, d. h. des Uebersetzens der gangbaren Begriffe aus dem Verständlichen ins Unverständliche.

Da ist z. B. das alltäglich gebrauchte Wort „Bewusstsein“, unter welchem wir übrigen Sterblichen die Grundthatsache des geistigen Lebens verstehen, über welche Thatsache übrigens ein jeder von uns garnichts anderes auszusagen vermag, als dass sie eben — für ihn — eine Thatsache ist, und zwar eine absolut feststehende Thatsache, an welcher sich nicht rütteln und rühren lässt: eben weil ich geistig mich bethätige, vorstelle, begreife, denke u. s. w., darum eben bin ich meiner Existenz durchaus sicher, — cogito, ergo sum. Das aber kann ich eigentlich nur von mir selbst aussagen; denn was im Innern meines Nebenmannes vor sich geht, bleibt mir, genau genommen, für immer unbekannt, namentlich solange es sich nicht in sinnlich wahrnehmbaren Anzeichen kundgiebt. Wenn ich aber aus solchen Anzeichen schliesse, dass mein Nebenmann eines ebensolchen Bewusstseins, wie ich, sich erfreut, so ist das doch — muss man zugestehen — eigentlich, streng genommen, ein unerlaubter Analogieschluss, den ich aber, durch die Bedürfnisse des täglichen Lebens nach Verkehr und Gegenseitigkeit dazu verführt, ja genöthigt, unbedenklich zu vollziehen gewohnt bin, so dass es uns als eine ausgemachte Sache gilt, dass wir denkenden Menschen alle mit Bewusstsein ausgestattet, d. h. von unserer Existenz überzeugt sind, — wobei wir übrigens ausser Stande sind, zu sagen, wer das Denkende, der Cogitans, eigentlich sei. Das bin ich, ich selbst, sagt ein Jeder; soll er aber erklären, wer der „ich“ sei, so kann er nur sagen: ich, der Denkende, der Cogitans, ist es. Weiter und tiefer, als bis zu dieser handgreiflichen Tautologie, ist, mit allgemeiner und bleibender Zustimmung, noch niemand gekommen;*) — und die allgemeine

*) So überaus eng sind die, schon vorhin (hier auf S. 64 und 65) erwähnten, Grenzen unseres Erkennens, dass wir nicht einmal über das

und bleibende Zustimmung berechtigt uns zu der Annahme, dass durch jenen, an sich fraglichen, Analogieschluss, welcher allen gesunden und normalen Menschen ohne Ausnahme ein gleichgeartetes, nach denselben Regeln der Logik sich vollziehendes, geistiges Leben zuspricht, denn doch das Richtige getroffen wird.

Die, allgemach zum Gemeingute gewordene, Wahrheit der vorstehenden Sätze existirt für Tolstoi-Schmitt überhaupt garnicht; der so einfache, und jedermann geläufige, Terminus „Bewusstsein“ wird von Schmitt garnicht gebraucht, sondern völlig ignorirt; an seine Stelle ist, auf dem Wege des „Umwerthens aller Werthe“, ein Anderes, höchst Fragliches, getreten, ein zwiefach Complicirtes. Nie wird vom Bewusstsein anders, als vom „lebendigen“ Bewusstsein geredet; was damit gemeint ist, bleibt unverständlich, da von „todtem“ Bewusstsein man noch niemals gehört hat; — und um den Unsinn bis aufs Aeusserste zu treiben, wird dem „lebendigen Bewusstsein“ noch eine unverständliche Beimischung, die des „All's“,*) hinzugefügt, so dass sich nun ein doppelt Unverständliches, das „lebendige Allbewusstsein“, hergestellt hat, womit dann, zum Erzielen der fabelhaftesten Resultate, aus-

---

uns zuallernächst Liegende, nicht einmal über unser „Ich“, genügende Auskunft zu geben vermögen.

*) Das „All“, wie auch das „Unendliche“ u. s. w., ist nämlich kein eigentlicher Begriff, sondern gehört zur Familie der „Grenzbegriffe“, welche nur besagen wollen, dass man an die Grenze des Begreiflichen angelangt sei und nicht weiter könne. Mit diesen Grenzbegriffen aber zu rechnen, als wie mit genau bestimmten Grössen, ist ebensowenig angänglich, als in der Mathematik die Herleitung eines positiven Resultates aus der „Imaginären“, aus dem Zeichen $\sqrt{-n}$, welches uns die Unmöglichkeit einer Operation anzeigen soll. — Wem es bekannt ist, dass die Summe unserer wohlerrungenen Kenntnisse nur einen verschwindend geringen Theil von der Gesammtheit des Erkennbaren bildet; und wem eine Ahnung davon aufgegangen ist, dass ausser dem Erkennbaren, in unvorstellbarer Ausdehnung, es noch Unerkennbares giebt, das unfraglich existirt, weil es auf uns einwirkt, der wird sich hüten, mit dem „All“, welches sämmtliches Erkennbare und Unerkennbare umfassen und in sich schliessen soll, so unbefangen leichtsinnig zu operiren, wie Tolstoi-Schmitt es thut, mit der selbsterhebenden Ueberzeugung, dadurch „die Menschheit unsäglich zu beglücken.“

giebig operirt wird. Dieser Lieblingsausdruck des „lebendigen Allbewusstseins“ kehrt unzählige Male wieder, z. B. auf S. 122, 135, 155, 158 u. s. w.

Nicht anders ist es mit dem uns gewöhnlichen Sterblichen, allen in gleichem Sinne, geläufigen Ausdrucke „Leben“. Wir beschränken uns darauf, mit dem Begriffe „Leben“ diejenigen Thätigkeiten zusammenzufassen, durch welche die organischen Wesen ihre Erhaltung, Fortpflanzung und Entwickelung bewirken; und wir bezeichnen im Besonderen mit „geistigem Leben“ die zusammengefassten Thätigkeiten, welche wir zur Erhaltung, Uebertragung und Ausbildung unserer, aus dem Bewusstsein bekannten, geistigen Existenz in mehr oder weniger selbstständiger Weise ausüben, — und zwar in unserer Einfalt und Bescheidenheit, ohne danach zu fragen, welche Bewandtniss es mit der Fähigkeit zum Ausüben dieser Thätigkeit hat, und woher sie stammt, — ja unsere Genügsamkeit geht soweit, uns für dermassen beschränkt in unseren Geisteskräften zu halten, dass die „letzten Fragen“ nach der Herkunft und nach dem inneren Wesen des Lebens uns für immer ein Ignoramus und Ignorabimus bleiben müssen.

Anders Tolstoi-Schmitt; die, den Propheten und die Menschheit unaussprechlich beseligende „Weltanschauung“ befähigt zu einer incommensurabel erhabeneren Auffassung des Lebens, als die, das Denken behindernde, Wissenschaft (vergl. hier Anhang § 17) sie zu bieten vermocht hat. Das Leben überhaupt und insonderheit das geistige Leben bestehe danach keineswegs in einer, wie immer gearteten, wahrnehmbaren Thätigkeit — (wird uns verkündet in Schmitt's Kapiteln „I: Moses gegen Darwin“ S. 273—300. und „K: Ein Blick in die geheime Werkstatt des Geistes“ S. 300-317) —, weil jede Thätigkeit nur Toben des thierischen Daseins, Fieberwahn, Wahnsinn und Rausch, und weil die Intensität der körperlichen Gehirnfunktionen Gegensatz geistiger Thätigkeit sei, — sondern das Leben bestehe in der „Stille und Ruhe des vollendeten labilen Gleichgewichts“, — „wann der Mensch so schwach und unbeweglich ist“, — „dass die unmessbar feine Aetherschwingung“ — (der Geist ist nämlich, wie wir sogleich erfahren werden, die ätherische Schwingung einer kosmischen

Function, ein „Schwingungsdifferential“) — „hindurchleuchten kann, als Thätigkeit, die sich über alle Sternenhöhen erhebt, alle Raumschranken überschreitet und mit dem ruhigen Lichte der Ewigkeit erfüllt.“*) — „Je intensiver das geistige Leben hervortritt, . . . wird eben das, was für das sinnliche Leben als entsetzliche Todesnacht erschien, schon jetzt in das Sinnenleben hineinleuchten mit dem ungetrübten Azur seiner stillen Unendlichkeit und mit dem seligen Sternenlichte der Ewigkeit, in dessen unvergänglichem Wandel alle Sonnen auf- und untergehen.“ — „Endlich herrscht das Geistige vollends und tritt als das Mächtige hervor, und der Mensch weiss sich so als das unermessliche, über Raum und Zeit schwebende geistige Leben, als Gottmensch und nicht mehr als Thiermensch, — als himmlischer Strahl, der in Ewigkeit ausgeht vom Urquell des Lebens, — als Gottessohn.“ — „Der Mensch ist selbst dieses Meer geworden, dieser Ocean unendlichen Wogens oder eigentlich des ureigenen Wogens, das durch diesen Ocean der Unendlichkeit hinzieht.“ — „Die Urform alles organischen Gestaltens ist überall die, auch in der höchsten Bethätigung noch durchschimmernde, sphären- und kugelbildende Thätigkeit; — hier in dem sanften und doch so durchdringend reinen Lichte, in der ätherischen Perspektive der Vernunftanschauung, wo keine grellen Strahlen den Ausblick nach dem fernsten Nebel hemmen, wo . . . , wo . . . u. s. w., da öffnet die Wunderblume des Lebens ihren geheimnissvollen Kelch, — haucht sie ihren verborgenen Himmelsduft in den Aether der Unendlichkeit, aus dessen Wogen allein ihr Wunder hervorgehen konnte u. s. w., u. s. w.“ —

Wenn der Leser aus dem gewaltigen Redeschwalle, von dem die vorstehenden Proben nur eine dürftige Vorstellung geben können, — wenn er daraus nicht ausreichend und endgültig über das geistige Leben und seine Bedeutung aufgeklärt wird, — ja, dann ist er eben ein unverbesserlicher Thiermensch, dem überhaupt gar nicht geholfen werden kann.

---

*) Wer geistige Seekrankheit nicht fürchtet, mag aus dem betäubenden Wortschwalle der S. 303 herauszufinden suchen, was das „wahre geistige Leben“ ist, im Gegensatze zum „sinnlich endlichen Leben“.

Auch über die Wesenheit des Geistes wird uns ebendort, vom „kosmischen und universellen Standpunkte" aus, genügende und ausreichende Belehrung: „die höchste, die alleinbegreifende, die universelle Wirklichkeit ist eben dies unermesslich Feine der Schwingungen, dies Differentiale, welches existirt neben und über dem groben, messbaren, sinnlich wahrnehmbaren Schwingen, das unermesslich Feine, das als solches ins unermesslich Grosse geht" — — „die feinsten physischen Schwingungen, die Lichtschwingungen, dringen in Sternenweiten, durcheilen Jahrtausende, bis sie noch fühlbar ein Ziel erreichen. Das körperliche Licht aller Sonnen ist ein schwaches Bild jenes Lichtes, das der geringste Mensch in seinem Innern schaut, und dessen Name ist: Unendlichkeit, Ewigkeit, Unermessliches, Unbegrenzbares, Vernunftgesetz, Gedanke, Geisteslicht, lebendige Vernunftanschauung, allumfassendes Leben, Liebe, Gottheit." — „Der Gedanke ist weit, weiter als was alle Welten fassen, die waren und die kommen." — „Die relativ gröberen Grundschwingungen und die gröberen, primitiveren Umrisse werden viel früher eingeprägt als das System der über einander gebauten, immer feiner werdenden Obertöne dieser Schwingungen." „Die höheren Organismen sind im Systeme kosmischer Schwingungen gleichsam vorgebildet und hervortretend bei günstiger Gelegenheit." „Nur in langwierigem Ringen überwindet das göttliche Licht die uralte Nacht". „Der eigenthümliche Rhythmus, der jeder beliebigen Erscheinung eigen ist, stimmt mit dem verborgenen Rhythmus, der . . . die Ureigenthümlichkeit auch unserer geistigen, unserer universellen, unserer Allbethätigung ist, die den Einzelnen mit dem All der Wesen und dem Urquell der Geister und Wesen verbindet."

An anderer Stelle wird verkündet: „Und damit ist auch zugleich die Frage gelöst, wie das Allleben, das Alllicht, die geistige Thätigkeit in besonderer Gestalt, in ureigner, in individueller Form möglich ist" (ebendort S. 218). „Ausserräumlich und ausserzeitlich hat für uns nur Allumfassendes, Unbegrenzbares anschaulichen klaren Sinn: die lebendige Einheit, die Geistigkeit, die Allheit" (ebendort S. 211). Das alles ist „der von Christus verheissene Tröster; es ist die geschicht-

lich nothwendige Ausgestaltung der Lehre Jesu, wodurch in das dritte Weltalter der Kultur, in das Reich des Geistes eingetreten wird“ (S. 202). „Diese Lehre bedarf keiner äusseren Zeugnisse und Beweise mehr“ (Seite 200 ebendort).

Hiernach verbietet es sich von selbst, danach zu fragen: woher wohl der Prophet Tolstoi-Schmitt all’ diese Weisheit hergenommen hat, zu Folge welcher das All, mit Einschluss Gottes, des Menschengeistes und alles Uebrigen nichts Anderes ist, als „das Differential“ eines unermesslich feinen Schwingungssystems, welches alle Einzelheiten mit dem All der Wesen und mit dem Urquell der Geister und Tiefen derart verbindet, dass alles miteinander identisch ist und eines aus dem anderen sich gegenseitig herleitet und erklärt, — eine Weisheit, welche die Allheit in „anschaulich klarem Sinne“ darlegt, und für welche es nun selbstverständlich gar keine Räthsel mehr geben kann. — Selbstverständlich, sollte man meinen, beruht diese, gar keiner äusseren Zeugnisse noch Beweise bedürftige, Weisheit auf „Offenbarung“, weil ja doch alles „Wissen“ Zeugnisse und Beweise für seine Herleitung aus, durch die Sinne vermittelter, Erfahrung beibringen müsste.

Allerdings hat Tolstoi damals, als seine beglückende „Weltanschauung“ noch „völlig unausgebildet, ganz unentwickelt, meist in völlig unbestimmten Umrissen skizzirt“ war (Schmitt a. a. O. S. 2), sich damit begnügt, sie auf „Offenbarung“ zurückzuführen (vergl. hier S. 35 und 78 fg.); nachdem es aber Schmitt gelungen ist, ihre „eigentliche Bedeutung klar zu machen“ (Schmitt a. a. O. S. 3), wird ihr ein „wissenschaftliches“ Gewand verliehen, unter angeblicher Anleitung eines ad hoc citirten Confucianischen Wortes: „Das wahre Wissen besteht darin, zu wissen, was wir wissen, und zu wissen, dass wir das nicht wissen, was wir nicht wissen“ ebendort S. 283), — thatsächlich aber unter striktestem Zuwiderhandeln dagegen.

Man wird wohl Genüge finden an den vorstehend beigebrachten Beispielen, welche am „Bewusstsein“ und am „Leben“ gezeigt haben, in welcher Weise durch Tolstoi-Schmitt auf dem Wege des Umwerthens aller Werthe, die gangbarsten

Begriffe in ihr Gegentheil verkehrt werden; und wir können uns nun dem Tolstoi-Schmitt'schen „wissenschaftlichen" Systeme zuwenden, durch welches die bisherige, das Denken behindernde Wissenschaft*) beseitigt, und mit welchem in das „dritte Weltalter der Kultur, in das Reich des Geistes eingetreten" wird, wo das Denken keinerlei beengenden Schranken begegnet.

Ein weiteres Kapitel des grundlegenden und alles klar machenden Buches soll die Wissenschaftlichkeit der neuen beglückenden „Weltanschauung" darlegen, welche „ins dritte Weltalter der Kultur" einführt. Aber auch ohne näheres Eingehen auf diese weiteren Nachweise, schon aus dem bisher Vorgeführten, lässt sich deutlich erkennen, dass sie, diese „Weltanschauung", nicht nur für die gegenwärtige Epoche unverständlich ist, sondern auch im dritten Weltalter der Kultur jeden Sinnes baar sein wird, — wenn anders die mathematischen Wahrheiten, deren Ewigkeit von Tolstei-Schmitt ganz richtig anerkannt wird, auch in jenem Weltalter der Kultur Geltung haben werden.

Die Quintessenz dieser beglückenden „Weltanschauung", die streng monistisch das All auf ein ausnahmslos waltendes Grundprincip zurückführt, besteht in dem, aus dem Vorgeführten sich ergebenden, Satze: Der Geist ist das unermesslich Feine, das Differential, der ewigen Schwingungen, deren Allbethätigung alles durchdringt und den Einzelnen mit dem All der Wesen und mit dem Urquell aller Geister und Wesen verbindet.

Aus diesem Satze muss nähere Betrachtung zunächst „das Differential" durchaus eliminiren; denn es hat, wie es hier gebraucht wird, absolut gar keinen Sinn. Da die mathematischen Wahrheiten ewig sind, so wird „das Differential" auch im dritten Weltalter der Kultur keine andere Bedeutung gewinnen, als die es heute besitzt. „Das Differential", wie es von Newton erfunden und seitdem von der Mathematik

*) „Fülle von Kenntnissen versperrt das Bewusstsein", sagt Tolstoi in „Religion und Sittlichkeit" (hier im Anhange § 17).

gehandhabt worden, ist keine bestehende, äusserst gesteigerte Eigenschaft, sondern es ist nur eine, mittelst besonderer Betrachtungsweise, sagen wir mittelst eines rechnerischen Kniffes, herzustellende Formel, welche dazu dient, in kurzer und anschaulicher Weise das Gesetz darzustellen, nach welchem variable Grössen zu einander in Beziehung stehen. — „Das Differential“ ist nie etwas an sich Bestehendes, sondern es wird nur gelegentlich als Kunstprodukt erzeugt. Ausschliesslich aus der Betrachtung der Beziehungen variabler Grössen zu einander kann ein „Differential“ gewonnen werden. Wo es keine variable Grössen giebt, kann nie und nimmer ein „Differential“ sich ergeben. Da nun aber der ewige, das All erfüllende und es zu einer ewigen Einheit verbindende, Geist unmöglich als etwas Variables, sondern, wie auch das von ihm erfüllte und eng verbundene ewige All, nur als etwas an sich Beständiges und beständig Wirkendes gedacht werden kann, und da mithin sowohl am Geist, i. e. an den Geistesschwingungen, wie auch am All, durchaus keine Vorstellung von etwas Variablem zulässig ist, — so erweist sich unter solchen Umständen der Gebrauch des „Differentials“ als völlig unmöglich und jeden Sinnes baar; und es kann schon allein aus diesem haarsträubenden Missbrauch eines wissenschaftlich vollkommen wohldefinirten Hülfsbegriffes mit vollstem Recht gefolgert werden, dass die Tolstoi-Schmitt'sche „Weltanschauung“ total unwissenschaftlich ist.

Diesem wissenschaftlichen Bankerotte könnte auch nicht vorgebeugt werden durch die Ausrede: als Schwingung, als ein Process, der vom Wellenthale zum Wellenberge aufsteigen und von hier wieder zurücksinken macht, — als Schwingung sei der Geist wohl etwas Variables, wie auch im All Entwickelung und Rückbildung sich ablösen, so dass von „ewiger Wiederkehr“ habe geredet werden können. Die Ausrede wäre nicht stichhaltig; denn wollte man auch die Betrachtungsweise der Infinitesimalrechnung auf das Verhältniss des Geistes zum All in Anwendung bringen, so könnte doch das Schlussergebniss nie und nimmer die Form eines „Differentials“ annehmen, sondern die Gesammtwirkung müsste sich als „Integral“ darstellen, und zwar würde ein solches Integral nicht,

— wie obiges Grundprincip es will, — nicht als etwas „unermesslich Feines“ erscheinen, sondern als ein Gesammtes von denkbar grösstem Umfange, nämlich von 0 bis ∞ reichend, — namentlich wenn das menschliche Einzelindividuum in Betracht gezogen wird, dessen Geistesvermögen bei der Geburt sehr annähernd = 0 gesetzt werden darf, und welches nach der Tolstoi-Schmitt'schen „Weltanschauung“, selbst im geringsten Manne, bis ∞ anschwillt, d. h. bis zum vollen Erfassen von Unendlichkeit und Ewigkeit sich erhebt.*)

Jenes „Weltanschauungs“-Grundprincip enthält noch ein anderes Element, an welchem sich seine rohe Unwissenschaftlichkeit illustriren lässt: dem Geiste wird nämlich „Allbethäti-

*) Wie sehr dieses Letztere, wenigstens in auserwählten Individuen, der Fall sein kann, mag an dem, von Tolstoi-Schmitt fast göttlich verehrten, auch als „Prophet unter den Heiden“ angesprochenen Lao-tse gezeigt werden, welcher lehrt: „Der Geist — (= der λόγος = das Wort) — hat seit Ewigkeit, vor Entstehung aller Welten, in seiner Absolutheit bestanden, und er wird im Wechsel der Erscheinungen immerdar fortbestehen. Dieses Grundprinzip entbehrt zugleich alle und jede denkbaren Attribute und vereinigt sie zugleich alle in sich. Das göttlich Absolute ist zugleich seiend und nichtseiend; es ist das namenlose und eigenschaftslose Prinzip, weder gut noch böse, weder Geist noch Materie; es ist leer, d. h. fremd jeder Eigenschaft des Geistes und der Materie; es ist rein, weil seine Substanz von jeder Existenz verschieden ist; es ist ewig, weil es ausserhalb jeder Zeitfolge steht; es ist erhaben über die Vorstellung eines jeden persönlichen Gottes; es bestand vor dem Herrn der Himmel; es ist das Muster und Bild aller Wesen; erscheint es nach aussen, so theilt es sich und gewinnt Namen . . u. s. w. u. s. w.“ (Vergl. Ampère, J. J. „La troisième relgion de la Chine“ in Revue des Deux Mondes, 1842, 15 Août, S. 210 fg.). Uebrigens hat sich Lao-tse dessen gerühmt, dass er eigentlich von Niemandem verstanden worden sei (ebendort, S. 209); ja er hat es als Grundsatz hingestellt, der Weise müsse unverständlich sein; seine grösste Tugend sei, als Unsinniger (insensé) zu erscheinen (Rémusat, Abel: „Mémoire sur la vie et les opinions de Lao-tse“ in Histoire et Mémoires de l'Institut de France, Académie des belles lettres, VII (Paris 1824) S. 5 und 10); einen gefundenen Schatz pflege man zu verbergen; es lohne sich nicht, von Fassbarem zu reden, denn das sei nicht der λόγος (Gabelentz, Georg von der: „Ueber das taosistische Werk von Wên-tsi“ in Berichte über die Verhandlungen der philolog. - histor. Klasse der Königl. Gesellschaft der Wissensch. zu Leipzig, 1887, S. 488). Weiteres in meiner Schrift: „Die Gelbe Gefahr als Moralproblem“ (Berlin 1902) S. 120 und 121. —

gung“ zugesprochen. — Da nun aber eine actio per distans von Niemandem, der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, zugegeben werden kann, und den ärgerlichen Stein des Anstosses bildet, an dem jede Hypothese scheitern muss, welche das Unbegreifliche begreiflich zu machen unternimmt, so bleibt — (da doch etwas nur an dem Orte, wo es sich befindet, wirken kann) — nichts anderes übrig, als ihm, dem Geiste, „Ubiquität“, d. h. Allgegenwart, oder doch zum allermindesten „Multipräsenz“, zuzusprechen; eine solche Allgegenwart kann aber selbstverständlich nur durch unendlich grosse Fortbewegunsgeschwindigkeit, — bezw. für die Geistesschwingungen nur durch unendlich grosse Schwingungs-Fortpflanzungsgeschwindigkeit, — zu Stande kommen. Solche unendlich grosse Fortpflanzungsgeschwindigkeit wird aber unmöglich gemacht durch einen ärgerlichen Umstand, welchen die Tolstoi-Schmitt'sche „Weltanschauung“, bei dem Grade ihrer Wissenschaftlichkeit, nicht hat berücksichtigen können, — durch den Umstand nämlich, dass als Quotient der Wellenlänge durch die Schwingungsperiode — (oder Zeitdauer der Einzelschwingung) — die Schwingungs-Fortpflanzungsgeschwindigkeit in einem gegebenen Medium ein Konstantes ist, d. h. dass zu einer grösseren Wellenlänge eine entsprechend kleinere Periode gehört, und umgekehrt. Für die im hypothetischen Weltäther sich vollziehenden Licht-, Elektricitäts- und Wärmeschwingungen beträgt z. B. diese Konstante 310000 Kilometer in der Sekunde, gleichgültig ob es sich um langwellige oder kurzwellige Schwingungen handelt. — Wie respektabel uns auch diese Geschwindigkeit erscheinen mag, so ist sie doch der Langsamkeit einer kaum merklich schleichenden Schnecke gleichzuachten, ja noch mehr verschwindend gering müsste sie erscheinen, im Vergleiche mit derjenigen, welche zur Ermöglichung der Allgegenwart auch nur annähernd genügen würde. Derjenige Fixstern, welcher dem Sonnensysteme am nächsten zu liegen scheint, ist von ihm zum allermindesten 33 Billionen Kilometer oder 3,6 sogenannte Lichtjahre entfernt; welche Hurtigkeit also müsste die Geistesschwingung besitzen, um von der Erde sozusagen „in einem Augenblicke“ auch nur zur allernächsten Nachbarsonne zu gelangen, wohin die doch wahr-

lich nicht träge Lichtschwingung erst in 3 Jahren und 7 Monaten hinkommt, — von den unermesslich viel weiter belegenen Sonnen garnicht zu reden. Man versuche doch, es sich vorzustellen, dass der allgegenwärtige Geist nicht nur „im Augenblicke“ die Reise zu einer der schrecklich weit entfernten Sonnen zu machen, sondern auch im selben Augenblicke alle die übrigen Sonnensysteme zu besuchen hätte, deren es allein im Gesichtsfelde eines Teleskopen zum mindesten 130 giebt, — und man wird darauf verzichten, mit Tolstoi-Schmitt „alle Raumschranken überschreiten“ und sich „über alle Sternenhöhen erheben“ zu wollen, — was ja nicht nur nach den bösen Erfahrungen des Icarus recht gefährlich, sondern auch total aussichtslos wäre nach den Ergebnissen der Wissenschaft, die nicht so böse ist, wie sie durch Tolstoi-Schmitt gemacht wird, da sie wohl allzu phantastisches Denken, vernünftig besonnenes aber garnicht beengt. Das vernünftige Denken der Wissenschaft stellt aber die Existenz eines noch „unermesslich feineren“ Mediums, als der hypothetische Weltäther es ist, in welchem die Licht-, Elektricitäts- und Wärmeschwingungen sich vollziehen, aufs vollständigste in Abrede. Dieser hypothetische Weltäther ist schon so „unermesslich fein“, dass er, als Imponderabile, garnicht physikalisch nachgewiesen, sondern dass seine Existenz nur als nothwendig erschlossen werden konnte. Keine einzige Thatsache hat jemals zur weiteren hypothetischen Annahme eines noch viel, viel subtileren Geistesäthers veranlasst, und ein solcher liegt gänzlich ausserhalb des Gesichtskreises der Wissenschaft. Mithin hat die Toltoi-Schmitt'sche „Weltanschauung“ durch ihre Behauptung der „Allbethätigung“ der Geistesschwingungen das unanfechtbarste Zeugniss ihrer totalen Wissenschaftslosigkeit sich selbst ausgestellt.

Freilich wird seitens des ganz unbeengten Denkens der Tolstoi-Schmitt'schen „Weltanschauung“ erklärt: „das körperliche Licht aller Sonnen sei nur ein schwaches Bild jenes Lichtes“ — nämlich des mit unendlicher Geschwindigkeit gleichzeitig überallhin zuckenden Geisteslichtes. Das zu lehren, vermag nur die Wissenschaft des dritten Weltalters der Kultur; sie besitzt die bemerkenswerthe Fähigkeit, ohne es zu ahnen,

sich selbst aufs gröblichste zu widersprechen. Denn einerseits giebt sie dem Geiste und dem All eine streng monistische Konstitution; andererseits aber postulirt sie, ausser dem, für den Gebrauch des nichtgeistigen Alls bestimmten, Weltäther, noch ein unendlich subtileres Medium, den Geistesäther, für die mit unendlicher Geschwindigkeit sich fortpflanzenden Geistesschwingungen; dadurch aber wird dem von ihr selbst eingesetzten Monismus brutal ins Gesicht geschlagen, durch Proklamirung des Dualismus. Mag ein solcher Selbstwiderspruch sich auch für geistreich ausgeben, so ist er doch wissenschaftlich ganz und garnicht.

Die Krone der Unwissenschaftlichkeit aber erringt die Tolstoi-Schmittsche „Weltanschauung", indem sie schon heute, da das Herangekommensein des dritten Weltalters der Kultur doch eigentlich noch nicht behauptet werden kann, und da noch hübsch logisch verfahren werden muss, — indem sie nicht etwa versteckt, sondern schamlos in conspectu omnium, zwei nach ihrem Geständnisse sich widersprechende „Weltanschauungs"-Grundprincipien mit einander mengt und dadurch eine so arge Sünde wider den heiligen Geist der Wissenschaft sich zu Schulden kommen lässt, wie etwa jemand es thäte, der wissentlich und öffentlich zugleich Iehovah und Baal opfern würde.

In seiner Einfalt hat Tolstoi damals, als er noch Einzelprophet war, und als seine „Weltanschauung" noch eine „völlig unausgebildete, unentwickelte und in völlig unbestimmten Umrissen skizzirte" genannt werden musste, — damals nahm Tolstoi an, der Mensch sei ein Ausfluss aus dem göttlichen Urquell allen Seins, wohin er auch nach dem Tode zurückkehren werde. Einfältiglich that er das mit allen denen, welche als Theosophen oder als Physiker der Emissions- oder Emanationstheorie gehuldigt haben —: mit gar vielen Weisen des Orients und des antiken Griechenthums, mit den Gnostikern und Neuplatonikern, mit vielen geachteten Kirchenvätern, sowie auch mit den Mystikern neuerer Zeiten, welche alle meinten, das Verhältniss Gott-Vaters zum Sohne und zum heiligen Geiste beruhe auf Emanation, — ja auch mit namhaften Physikern, — bis diese Theorie durch die Wellen- oder Schwingungstheorie ersetzt worden ist, — für das Licht doch

schon seit einiger Zeit, für den Geist und das All aber erst neuerdings Seitens der Tolstoi-Schmitt'schen „Weltanschauung“, welche dadurch wissenschaftliche Achtbarkeit zu erlangen meinte, was ihr aber nicht wird gelingen können, weil sie nicht entschieden Farbe bekennt. — Freilich ist nun der Mensch nicht mehr ein Ausfluss aus dem göttlichen Urquell allen Seins, sondern ein „Oberton“ des göttlichen Geistesschwingens, — oder vielleicht ist die Gottheit ein feiner „Oberton“ des gröberen menschlichen Geistesschwingens — welche dieser beiden Annahmen die eigentlich gemeinte ist, wird nicht ganz klar ersichtlich, und ist auch hier gleichgültig. Jedenfalls ist die Schwingungslehre eines der wesentlichsten, wenn nicht gar das allerwesentlichste Inventarstück der Tolstei-Schmitt'schen „Weltanschauung“, — welche die Emanationstheorie als roh und unfertig von sich gewiesen hat. — Dennoch aber huldigt die Tolstoi-Schmitt'sche „Weltanschauung“ gleichzeitig der verworfenen rohen und unfertigen Emanationslehre, — nicht nur in gelegentlichen Aussprüchen, die vielleicht nur bildlich gemeint sind und nicht ernst und wörtlich genommen zu werden brauchen — (wie z. B.: „Hindurchleuchten“ der unmessbar feinen Aetherschwingung, — „Erfülltwerden“ mit dem ruhigen Lichte der Ewigkeit, — „Hineinleuchten“ des ungetrübten Azurs in das Sinnenleben — vom Menschen als „himmlischem Strahle“, der in Ewigkeit ausgeht vom ewigen Urquell des Lebens, — vom „durchdringend“ reinen Lichte des Geistes); — sondern auch ganz ausdrücklich in seinem Grundprincip, nach welchem der Geist alles durchdringt. — Wie ein solches „Alldurchdringen“ ohne Emanation eines unendlich subtilen Fluidums vorgestellt werden sollte, wird die Wissenschaft des XX. Jahrhunderts keinenfalls herausbringen; vielleicht gelingt es „im dritten Weltalter der Kultur“ jener Wissenschaft, die, wie wir soeben sahen, in ungehemmtem Denken Selbstwidersprüche zulässt, also auch wohl Vermählung der Emanationstheorie mit der Schwingungslehre gestatten kann.

Das Vorstehende wird wohl genügen zum Feststellen des Werthes der Tolstoi-Schmitt'schen „Weltanschauung“ und des entsprechenden Prophetenthumes. Hier kann daher darauf verzichtet werden, zu zeigen, wie Tolstoi-Schmitt, zur eigenen

Glorifikation, mit der Wissenschaft unserer Zeit streng zu Gerichte geht, wie er Fichte vorwirft, ihm habe das Beste gefehlt, wie er Hegel darstellt als Priester des Götzen von Dschaggarnaut u. s. w. Wer das alles im Einzelnen kennen lernen will, und es im angeführten „grundlegenden“ Buche nachliest, wird sich dem Eindrucke nicht verschliessen können, dass es, bei dem obwaltenden Gesundheitszustande der Gemüther, vermöge des blinden Prunkes tönender Phrasen, welche die innere Werthlosigkeit verdecken sollen, in eminentem Masse geeignet ist, zur weiteren Vermehrung der allgemeinen Verwirrung beizutragen, — und dass es daher als gefährliches Machwerk bekämpft werden musste.

X.

Schluss.

Bis hierzu waren die vorstehenden Anti-Tolstoi-Erörterungen gelangt, und es sollte zu den zusammenfassenden Schlussbetrachtungen geschritten werden, als sich dazu, durch einen Zufall, ein geeigneter Leitfaden darbot: im überaus wohlgesinnten und durchweg zutreffenden*) „Daheim"-Artikel von Th. H. Pantenius: „Graf Leo Tolstoi" (38. Jahrgang, No. 9). Hieraus mögen einige Punkte herausgegriffen und erweitert werden.

Mit vollem Rechte wird hervorgehoben: bis zuletzt sei Tolstoi zu bewundern als gottbegnadeter Erzähler und Dichter, dessen lebensvolle Gestaltungen, als Selbsterlebtes, unvergesslich sich einprägen; und es wird als folgenschweres Verhängniss beklagt, dass Tolstoi, sozusagen, nicht als „Schuster bei seinem Leisten geblieben" sei, sondern sich habe hinreissen lassen, „unvorbereitet wie er sich hatte", als Dilettant, als monomanisch Wahnsinniger, der Welt pädagogische, theosophische, theologische, moralphilosophische, politische und prophetische „Wahrheit" zu verkünden, bei totalem Mangel jeder Spur historischen Sinnes, — wodurch er, allen Halbge-

*) mit einziger Ausnahme der Behauptung: das Bild, welches den Kalabresen, als edelmüthigen Gelegenheitsräuber, höher stellt als den systematisch und hartherzig ausbeutenden Staat, — als stamme es von Tolstoi her, während dieser, in „Moderne Sklaven" S. 101, die Ehre, es erfunden zu haben, Eugen Heinrich Schmitt zuerkennt.

bildeten, Unfertigen, umstürzlerisch Angehauchten gegenüber, zu ernster Gefahr geworden sei. —

Eine Gefahr aber ist — namentlich auf moralischem Gebiete — bedrohlich und wahrhaft gefährlich nur solange, als sie als solche noch nicht erkannt wurde. Sobald eine Gefahr als solche erkannt wird, so findet der Wille, ihr auszuweichen, seinen Weg; und die überstandene Gefahr wird alsdann nicht als ein Missgeschick beklagt, sondern gepriesen als ein durch die Erfahrung bereicherndes Glück.

Steht erst einmal Tolstoi vor Aller Augen als gefährlicher Irrlehrer da, so wird er niemanden mehr auf verderbliche Wege verlocken können, — und er wird sich, ohne es gewollt zu haben, das grosse Verdienst zuschreiben dürfen, für alle Zeiten denen als abschreckendes Beispiel zu dienen, welche die Neigung empfinden, die gleichen Wege, wie er, zu wandeln, — d. h. allen denjenigen, die noch dem Jenseiterthume anhängen.

Denn es ist nicht schwer einzusehen, dass Tolstoi's Grundfehler genau identisch ist mit der „fixen Idee", von welcher das, verhältnissmässig jugendliche und unfertige, abendländische Jenseiterthum sich Jahrtausende hindurch hat missleiten lassen, — der fixen Idee des „Hungerleiders nach Unerreichlichem"*): die Lösung an sich unlöslicher Räthsel gefunden zu haben.

Wie oft schon haben hochbegabte Philosophen und von der „Wahrheit" ihrer Lehre überzeugte Religionsstifter ihre Panacäe ausgerufen, deren Anwendung zu Friede und Freiheit und zu Wohlgefallen unter den Menschen führen werde, — und immer wieder hat sich erwiesen, dass auf dem Wege solcher fixen Ideen nur Scholastik und Völkerwahn**) hervorgingen, nur Unfriede und Knechtschaft und Missbehagen ver-

---

*) wie Walter Bormann die Geistesverfassung des früheren Goethe'schen Faust bezeichnet in „Beilage zur Allgemeinen Zeitung" 1902, No. 17.

**) wie z. B. die dreihundert Jahre lang grassirende Hexenverfolgungs-Epidemie. Vergl. Dr. Friedrich Paulsen: „Die Epidemie des Hexenwahns und die kirchlich-scholastische Philosopie" in (Wiener) „Zeit" XXX, No. 379.

ewigt wurden. Noch hat sich das Abendland über das Verkehrte und Aussichtslose dieser Methode nicht belehren lassen, — es hat eben die Gefahr als solche noch nicht allgemein erkannt.

Nun ist aber seit mehr als vierzig Jahren eine für das Abendland neue und aussichtsvolle Aera angebrochen, unter dem Vortritte in ihrer Nüchternheit glänzender Denker*), welche alle Metaphysik und Mystik abweisen, mit dem letzten Bollwerke der Mystik, dem Materialismus, aufgeräumt und nachgewiesen haben, dass man, um zu sicheren Ergebnissen zu gelangen, sowohl auf dem physikalischen, wie auch auf dem biologischen und psychologischen Gebiete, sich auf das Thatsächliche zu beschränken, und auf Erklärungen, die nur von dem Standpunkte vorgefasster Theorien verlangt werden, zu verzichten habe; dass künstlich geschaffene Probleme abzuweisen seien; dass man zu schweigen habe, wo die Wissenschaft im Stiche lasse; dass man auch unvollkommene Anschauung ertragen müsse u. s. w.

Schreitet das Abendland auf diesem einzig zuverlässigen Wege weiter fort, dann wird es schliesslich zu der nüchternen und wahrhaft beglückenden Lebensauffassung gelangen können, welche sich beim östlichen Drittheile der Menschheit seit Jahrtausenden, als Friede und Freiheit spendend, bewährt hat; — zu jener Lebensauffassung, deren ziel- und zwecksetzende Moral freilich auch nicht umhin kann, nach dem wozu? des Lebens zu fragen, dafür aber keine über das irdische Dasein hinausdeutende, sondern fürs Leben selbst bestimmte Antwort hat —: um die „Bestimmung“ zu erfüllen, um die „Menschlichkeit“ zu mehren, — d. h. um in kindlicher Liebe nach dem Vorbilde der verehrten Vorfahren für die dankbaren Nachkommen noch mehr solid befestigten Frieden und noch mehr erweiterte Freiheit zu erlangen.

---

*) Helmholz, Fechner, W. Thomson (Lord Kelwin), Mach, Wundt, Kirchhoff, Du Bois-Reymond, W. K. Clifford, J. B. Stallo, K. Pearson, Hertz, Avenarius, Schubert-Soldern, Leclair, H. Cornelius, Rickert u. A. (Vergl. Kleinpeter, Dr. Hans: „Phänomenalistische Natur- und Weltanschauung“ in „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1901, No. 206 u. 207, und von demselben: „Die Ignorabimusfrage“, ebendort 1900, No. 111.

Man darf wohl hoffen, dass das Abendland, welches vielfach bereits nur scheinbar dem Jenseitertum angehört, dereinst zur Einsicht solcher Lebensauffassung gelangen wird, trotz aller autoritativen Bemühungen, namentlich in der Schule Schwarz Trumpf bleiben zu lassen, und trotz aller noch obwaltenden Verwirrung der Gemüther, die der Prophet Tolstoi zu vermehren sucht. —

Anhang.

Religion und Moral

von

Graf Leo Tolstoi

übersetzt von

A. von Samson-Himmelstjerna.



Religion und Sittlichkeit.

Von

Graf Leo Tolstoi.

(1894.)

Man fragt mich: 1. wie ich das Wort „Religion“ verstehe? und 2. ob ich eine von der Religion unabhängige Sittlichkeit für möglich halte, und wie ich sie verstehe?

Ich will mich nach dem Maasse meiner Kräfte bemühen, bestmöglichst auf diese im höchsten Grade wichtigen und vortrefflich gestellten Fragen zu antworten.

1. Unter der Mehrzahl der Menschen des zeitgenössischen Kulturpöbels (kuljtúrnoi tolpý) gilt es als eine ausgemachte Sache, dass das Wesen jeder Religion in der, aus abergläubischer Furcht vor den unverständlichen Naturerscheinungen hervorgegangenen, Personification und Vergötterung dieser Naturkräfte besteht. Solche Meinung wird kritiklos acceptirt und findet Seitens der Männer der Wissenschaft nicht nur keinen Widerspruch, sondern meistentheils von ihrer Seite die ausdrücklichste Bestätigung. Wenn sich auch hier und da Stimmen vernehmen lassen, wie diejenige Max Müller's und Anderer, welche der Religion eine andere Entstehung und einen anderen Sinn zuschreiben, so werden diese Stimmen, inmitten der allgemeinen und einhelligen Uebereinstimmung: Religion sei eine Ausgeburt des Aberglaubens, nicht gehört, ja kaum bemerkt.

2. Nicht lange ist es her, noch zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, dass kein einziger unter den vorgeschrittensten Leuten, wenn er auch, wie die Encyklopädisten des vorangegangenen, vom Katholizismus und Protestantismus sich losgesagt hatte, — dass keiner von ihnen in Abrede gestellt hat, die Religion sei überhaupt eine unerlässliche Lebensbedingung für jeden Menschen gewesen, und sei es noch. Auch abgesehen von den Deisten, wie Bernardin de Saint-Pierre, Diderot und Rousseau, hat selbst Voltaire Gott ein Denkmal gesetzt, und Robespierre hat dem Höchsten Wesen eine Festlichkeit veranstaltet.

3. Zu unserer Zeit aber, Dank den leichtsinnigen und oberflächlichen Lehren Auguste Comte's, welcher wie alle Franzosen im Christenthume nichts anderes als den Katholizismus sah, und in diesem die volle Verwirklichung des Christenthumes erblickte, ist vom Kulturpöbel, welcher immer rasch und willig die niedersten Vorstellungen acceptirt, anerkannt worden, dass die Religion nur eine gewisse, längst überlebte, Entwickelungsstufe der Menschheit ist. Es gilt als ausgemacht, dass die Menschheit zwei Perioden, die religiöse und die metaphysische, überstanden hat und nun in die dritte eingetreten ist, in die wissenschaftliche, und dass die religiösen Erscheinungen nur Ueberlebsel eines vormals nothwendigen Organes sind, welches seine Bedeutung verloren hat, wie die Klaue der fünften Zehe des Pferdes. Als ausgemacht gilt, dass das Wesen der Religion in der hervorgerufenen Furcht vor unverständlichen Naturkräften besteht, in der Anerkennung und Verehrung erträumter Wesen, wie es im Alterthum von Demokrit angenommen wurde und von den modernen Philosophen und Religionshistorikern bestätigt wird.

4. Aber ganz abgesehen davon, dass die Anerkennung unsichtbarer übernatürlicher Wesen, oder eines solchen Wesens, durchaus nicht immer aus der Furcht vor unbekannten Naturkräften hervorgegangen ist, wie es von Hunderten der erleuchtetsten Männer, von den Sokrates, Descartes, Newton und von gleichwerthigen Zeitgenossen, welche durchaus nicht aus Furcht vor unbekannten Naturkräften ein oberstes übernatürliches Wesen anerkennen, bezeugt worden ist, dass die Re-

ligion keineswegs aus abergläubischer Furcht der Menschen vor unverstandenen Naturgewalten hervorgegangen ist, — so hat doch thatsächlich keinerseits die Frage beantwortet werden können: woher ist den Menschen die Vorstellung von unsichtbaren übernatürlichen Wesen gekommen?

5. Wenn die Menschen Donner und Blitz fürchten, so fürchten sie eben Donner und Blitz, — woher aber dachten sie sich noch ein unsichtbares übernatürliches Wesen hinzu, einen Jupiter, der von irgend woher auf die Menschen seine Geschosse schleudert?

Wenn die Menschen beim Anblick des Todes erschraken, da haben sie wohl den Tod gefürchtet, — wozu aber haben sie noch Seelen von Verstorbenen „hinzugedacht", mit welchen sie in eingebildete Beziehungen zu treten begannen? Vor dem Donner konnten die Menschen sich verstecken, und vor den Schrecken des Todes konnten sie entfliehen, — aber sie haben sich noch ein ewiges und mächtiges Wesen hinzugedacht, in dessen Abhängigkeit sie sich wähnten; und wozu die lebenden Seelen von Verstorbenen, und das zwar nicht nur aus Furcht, sondern aus irgend welchen anderen Ursachen? Und neben diesen Ursachen steckt offenbar das Wesen dessen, was man Religion nennt.

6. Ausserdem hat ein jeder Mensch aus eigener persönlicher Erfahrung, sei es auch nur von seiner Kindheit her, das religiöse Gefühl empfunden, und hat empfunden, dass es keineswegs durch äusserliche, Schreck einflössende, Erscheinungen hervorgerufen wird, sondern durch innere Vorgänge, welche garnichts Gemeinsames besitzen mit der Furcht vor unverstandenen Naturgewalten, noch mit dem Bewusstsein von der eigenen Nichtigkeit, Vereinzelung und Sündhaftigkeit. Und daher kann der Mensch schon nach äusseren Erwägungen und nach persönlicher Erfahrung erkennen, dass die Religion keineswegs in, etwa durch die Furcht vor unbekannten Naturgewalten hervorgerufener, Verehrung von Gottheiten besteht, wie solche den Menschen nur auf einer gewissen Entwickelungsstufe eigen gewesen sei, — sondern dass sie vielmehr etwas ist, was gänzlich unabhängig von Furcht und vom Bildungsgrade besteht, und was durch keinerlei Ausdehnung der

geistigen Aufklärung vernichtet werden kann, — weil eben des Menschen Bewusstsein seiner Endlichkeit inmitten der Unendlichkeit der Welt, und seiner Sündhaftigkeit, d. h. der Nichterfüllung dessen, was er thun konnte und sollte, aber nicht that, — stets vorhanden war und solange, als der Mensch Mensch bleibt, bestehen wird.

In der That, jeder Mensch, sobald er nur aus dem thierischen Zustande der Kindheit und der ersten Jugend heraustritt, während derer er sein Leben nur durch die Forderungen leiten lässt, welche sein thierischer Zustand bedingt, — jeder zu vernünftigem Bewusstsein erwachte Mensch kann nicht umhin, zu bemerken, dass Alles ihn Umgebende, ohne unterzugehen und einem bestimmten ewigen Gesetze sich fügend, in Erneuerung lebt, und dass allein er, der er sich als ein von der ganzen Welt unterschiedenes Wesen erkannt, zum Tode verdammt ist, zum Aufgehen im grenzenlosen Raume und in der unendlichen Zeit, und verdammt zum peinigenden Bewusstsein seiner Verantwortlichkeit für seine Thaten, d. h. zum Bewusstsein dessen, dass er nicht gut gehandelt hat und besser hätte handeln können.

7. Und indem er das begreift, ist jeder vernünftige Mensch genöthigt, mit sich zu Rathe zu gehen und zu fragen: wozu ist dieses augenblickliche, unbestimmte und schwankende Bestehen inmitten dieser ewigen, fest bestimmten und unendlichen Welt? In das wahre menschliche Leben eintretend, kann der Mensch dieser Frage nicht ausweichen.

Diese Frage steht immerdar jedem Menschen vor Augen, und kein Mensch vermag es, sie so oder anders zu beantworten. Die Beantwortung aber dieser Frage ist dasjenige, worin das Wesen der Religion besteht. Das Wesen jeder Religion besteht lediglich in der Antwort auf die Frage: wozu lebe ich, und worin besteht meine Beziehung zu der mich umgebenden unendlichen Welt?

8. Alle Religionsmetaphysik, alle Lehren über die Gottheiten und über die Herkunft der Welt, — alles das sind nur, je nach den geographischen, ethnographischen Bedingungen, die begleitenden Merkmale der Religion. Keine einzige Religion giebt es, von der allererhabensten bis zur allerrohesten,

keine einzige, die nicht in ihrem tiefsten Grunde solche Feststellungen von den Beziehungen des Menschen zu der ihn umgebenden Welt, oder zu deren Urgrunde, enthielte. Keine einzige noch so rohe Handlung, wie auch keiner der allerverfeinertsten Kulte, wo nicht im tiefsten Grunde sich dasselbe fände. Jede Religionslehre ist des Religionsstifters Aussage über die Beziehung, in welcher er sich als Mensch, und in Folge dessen alle Menschen, zur Welt oder zu deren Principe und Urgrunde anerkennt. —

Die Aussagen über diese Beziehungen sind von verschiedener Art, entsprechend den ethnographischen und historischen Bedingungen, in welchen der Religionsgründer und das Volk sich befand, welches dieselben sich aneignete. Zudem sind die Aussagen immer verschieden umgedeutet und entstellt worden von den Nachfolgern des Lehrers, welcher gewöhnlich die Auffassungen der Menge auf Jahrhunderte, ja auf Jahrtausende voraus hatte feststellen wollen (predwaräjuschtschawo); und daher giebt es solcher Beziehungen des Menschen zur Welt, d. h. der Religionen, wie es scheint, sehr viele; thatsächlich aber bestehen nur drei Grundanschauungen über des Menschen Beziehungen zur Welt oder zu ihrem Prinzip, nämlich 1. die ursprüngliche persönliche; ferner 2. die heidnische gesellschaftliche; und 3. die christliche oder göttliche (bósheskoje otnoschénije).

In strengerem Sinne aber giebt es nur zwei Grundbeziehungen des Menschen zur Welt: die persönliche, welche darin besteht, dass der Sinn des Lebens im persönlichen Wohlsein erkannt wird, welches separatim oder in Gemeinschaft mit anderen Persönlichkeiten erworben wird; und die christliche, welche den Sinn des Lebens erkennt in dem Dienste, welchen der Mensch dem Sender des Menschen in die Welt zu widmen hat (w sslushénii Posslávschemu tschelowéka w mir). Die zweite Beziehung des Menschen zur Welt, die gesellschaftliche, ist im Grunde nur eine Erweiterung der ersten.

9. Die erste dieser Beziehungen, die allerälteste, diejenige, welche heute bei den auf der niedrigsten Entwickelungsstufe stehenden Menschen gefunden wird, besteht darin, dass der Mensch sich selbst als ein sich selbst genügendes

(ssámodowljéjuschtschim) Wesen ansieht, welches in der Welt lebt, um in ihr möglichst grosses persönliches Wohlsein zu gewinnen, unabhängig davon, wieviel die anderen Wesen durch dieses sein Wohlsein leiden.

Aus dieser ersten Beziehung zur Welt, worin jedes Kind sich befindet, wenn es ins Leben tritt, und worin die Menschheit auf ihren ersten Entwickelungsstufen gestanden hat, und worin noch gegenwärtig viele einzelne sittlich allerroheste Menschen und die wilden Völker leben, — daraus entspringen alle alten heidnischen Religionen, sowie auch die niederen Formen der spätereren Religionen in ihrer verketzerten Gestalt: des Buddhismus*), des Taosismus, des Islams und anderer. Aus ebenderselben Beziehung zur Welt entspringt auch der sehr moderne Spiritismus, auf dessen Grunde sich die Erhaltung der Persönlichkeit und ihres Wohlseins vorfindet. Alle heidnischen Kulte, alle Götterschöpfungen, Schöpfungen solcher Wesen, die wie der Mensch geniessen, alle Opferdarbringungen, alle Gebete zum Erlangen irdischer Güter, — das alles entspringt aus eben dieser Beziehung zum Leben.

10. Die zweite heidnische Beziehung des Menschen zur Welt, die gesellschaftliche, diejenige, welche er auf der folgenden Entwicklungsstufe sich gebildet hat, und welche vorzugsweise den mannbar gewordenen (mushálym) Leuten eigen ist, besteht darin, dass die Bedeutung des Lebens nicht in dem Wohlsein der einzelnen Persönlichkeit erblickt wird, sondern in der Wohlfahrt einer bestimmten Gesammtheit von Personen: der Familie, des Stammes, des Volkes, ja selbst der Menschheit — der Religionsversuch der Positivisten.

Bei dieser Beziehung des Menschen zum Leben überträgt sich die Bedeutung des Lebens von der Einzelperson auf die

*) Wiewohl der Buddhismus von seinen Bekennern Entsagung auf alles weltliche Wohlsein, ja auf das Leben selbst, fordert, so begründet er sich doch auf eben jene Beziehung der sich selbst genügenden und für das Wohlsein bestimmten Persönlichkeit in der sie umgebenden Welt, jedoch mit dem Unterschiede, dass das direkte Heidenthum meint, die Welt habe dem Wohlsein der Persönlibhkeit zu dienen, der Buddhismus aber meint, die Welt habe zu verschwinden, weil sie der Persönlichkeit Leiden zufügt. Der Buddhismus ist nur ein negatives Heidenthum.

Familie, den Stamm, das Volk, unter gewisser Gemeinsamkeit der Personen, deren Gesammtwohlsein nun als der Zweck des Daseins gilt. Aus dieser Beziehung entspringen dann mit demselben Charakter alle patriarchalischen und sozialen Religionen, die chinesische und japanische Religion, die Religion des auserwählten Volkes, des hebräischen, die römische Staatsreligion und die angebliche Menschheitsreligion der Positivisten. Alle in China und Japan der Ahnenverehrung gewidmeten Kulte, die ganze in Rom den Kaisern dargebrachte Verehrung beruhen auf dieser Beziehung des Menschen zur Welt.

11. Die dritte Beziehung des Menschen zur Welt, die christliche, diejenige, in welcher unwillkürlich jeder gealterte Mensch sich empfindet, und in welche meiner Ansicht nach nunmehr die Menschheit eintritt, -- diese besteht darin, dass die Bedeutung des Lebens vom Menschen nicht mehr im Erreichen persönlicher Zwecke oder der Zwecke irgend welcher Menschengruppen erkannt wird, sondern nur in dem Dienste demjenigen Willen gegenüber, welcher den Menschen und die ganze Welt erschaffen hat, nicht zum Erreichen ihrer Zwecke, sondern der Zwecke dieses Willens.

Aus dieser Beziehung zur Welt entspringt die allerhöchste und bekannte Lehre, deren Anfänge sich schon bei den erhabensten Repräsentanten, den Pythagoräern, Therapeuten, Essäern, bei den Aegyptern, Persern, Brahminen, Buddisten und Taoleuten, fanden, die aber ihren letzten und vollsten Ausdruck im Christenthume erhalten hat, — in dessen wahrer und undorbener Bedeutung.

Alle nur möglichen Religionen, wieviele und welcher Art es ihrer geben mag, ordnen sich nach diesen drei Beziehungen zur Welt.

12. Jeder aus dem thierischen Zustande hervorgehende Mensch muss unvermeidlich zu der einen oder der anderen oder zu der dritten dieser Beziehungen sich bekennen, und in diesem Bekenntnisse besteht die wahre Religion eines jeden Menschen, ganz abgesehen davon, zu welcher Konfession er nominell sich rechnen lassen will.

Unbedingt stellt sich jeder Mensch irgendwie seine Beziehung zur Welt vor, denn ein vernünftiges Wesen kann in

der ihn umgebenden Welt garnicht leben, ohne irgend welche Beziehung zu ihr zu haben. Da nun aber die Menschheit von solchen Beziehungen zur Welt bisher nur drei Arten ausgebildet hat, und nur diese uns bekannt geworden sind, so muss unvermeidlich ein jeder Mensch sich zu einer dieser drei Beziehungen halten, und er gehört, ob er will oder nicht, zu einer dieser drei Grundreligionen, unter denen das ganze Menschengeschlecht sich vertheilt.

Darum auch sind in weitem Umfange die zum Kulturpöbel der christlichen Welt gehörigen Leute davon überzeugt, sie seien zu solcher Entwickelungshöhe anfgestiegen, dass sie gar keiner Religion bedürfen und auch keine besitzen; Thatsache aber ist, dass diese Leute, indem sie die christliche Religion, die einzige, welche unserer Zeit entspricht, nicht anerkennen, sich ohne es selbst zu wissen, zu einer niederen halten, — entweder zur sozialen oder zur primitiven heidnischen. Ein Mensch ohne Religion, d. h. ohne irgend welche Beziehung zur Welt, ist ebenso unmöglich wie ein Mensch ohne Herz. Es kann ihm ja unbekannt sein, dass er eine Religion besitzt, so wie ein Mensch nicht zu wissen braucht, dass er ein Herz hat; aber ebenso wie ohne Herz, so kann auch ohne Religion kein Mensch bestehen.

Die Religion ist die Beziehung, in welcher der Mensch zu der ihn umgebenden unendlichen Welt oder zu ihrem Prinzipe und Urgrunde sich weiss, und einem vernünftigen Menschen ist es unmöglich, sich dazu in gar keiner Beziehung zu wissen.

13. Man sagt aber vielleicht, dass die Feststellung der Beziehung des Menschen zur Welt nicht Sache der Religion ist, sondern Sache der Philosophie oder überhaupt der Wissenschaft, wenn die Philosophie als ein Theil der letzteren angesehen wird. Ich aber meine das nicht. Ich meine im Gegentheil, dass die Voraussetzung, die Wissenschaft überhaupt, wenn sie die Philosophie umfasst, könne die Beziehung des Menschen zur Welt bestimmen, eine falsche ist und die Hauptursache für die in den Kulturschichten unserer Gesellschaft bestehenden Begriffsverwirrungen hinsichtlich der Religion, der Wissenschaft und der Sittlichkeit.

Die Wissenschaft, mit Einschluss der Philosophie, ist unfähig, die Beziehung des Menschen zur Welt zu bestimmen, allein schon darum, weil vor dem Entstehen einer Philosophie oder irgend einer Wissenschaft bereits dasjenige zuvor bestehen muss, ohne welches jede Geistesthätigkeit unmöglich ist und jede so oder anders geartete Beziehung des Menschen zur Welt.

14. Wie der Mensch mittelst irgend welcher Bewegung die Richtung, in welcher er sich bewegen muss, nicht finden kann, sondern jede Bewegung nothwendig in irgend einer Richtung sich vollzieht, — ganz ebenso ist es unmöglich, mittelst einer Geistesarbeit der Philosophie oder der Wissenschaft die Richtung zu finden, in welcher diese Arbeit ausgeführt werden muss, sondern jede Geistesarbeit vollzieht sich nothwendig in einer ihr bereits gegebenen Richtung. Und solche, jeder Geistesarbeit gegebene Richtung wird immer von der Religion vorgeschrieben. Alle uns bekannten Philosophien, angefangen von Plato bis Schopenhauer, haben immer unvermeidlich die von der Religion ihnen vorgeschriebene Richtung verfolgt. Die Philosophie des Plato und seiner Nachfolger war eine heidnische Philosophie, welche nach den Mitteln suchte zum Erlangen möglichst grossen Wohlseins wie für die Einzelperson so auch für die Gesammtheit der Persönlichkeiten im Staate. Die mittelalterliche Philosophie, welche aus derselben heidnischen Auffassung des Lebens entsprungen war, suchte nach den Mitteln zur Errettung der Persönlichkeit, d. h. zur Erlangung des höchstmöglichen Wohlseins der Persönlichkeit im künftigen Leben, und nur in ihren theokratischen Bestrebungen behandelte sie das Ordnen der Gesellschaft.

Die modernste Philosophie, wie diejenige Hegels so auch Comte's, schliesst in ihre Grundlagen die gesellschaftliche religiöse Auffassung des Lebens ein. Die pessimistische Philosophie Schopenhauers und Hartmanns will sich von der hebräischen religiösen Weltauffassung frei machen, gelangt aber unwillkürlich zu den religiösen Grundlagen des Buddhismus. Die Philosophie ist immer gewesen und wird immer sein die Erforschung dessen, was aus der, von der Religion festgestellten, Beziehung des Menschen zur Welt entspringt, denn vor der

Feststellung dieser Beziehung giebt es kein Material für philosophische Untersuchung.

Ebenso ist es auch mit der positiven Wissenschaft im engen Sinne dieses Wortes. Eine solche Wissenschaft ist immer gewesen und wird immer sein lediglich die Erörterung und das Studium aller der Gegenstände und Erscheinungen, welche sich der Untersuchung zu Folge der bestimmten, durch die Religion festgesetzten, Beziehung des Menschen zur Welt als ihr unterliegend darbieten.

15. Nie ist die Wissenschaft gewesen und wird nie sein die Ergründung des „Ganzen“, der Gesammtheit, wie es heute von den Männern der Wissenschaft naïv vermeint wird — (das ist auch unmöglich, weil die Menge der für die Untersuchung vorliegenden Gegenstände eine unzählige ist) —, sondern lediglich die Ergründung dessen, was die Religion in korrekter Weise und nach Massgabe der Wichtigkeit aus der ganzen unzähligen Menge der Gegenstände, Erscheinungen und Bedingungen, die der Untersuchung unterliegen, dazu heraushebt. Darum auch giebt es nicht eine Wissenschaft, sondern so viele Wissenschaften, wie Entwickelungsstufen der Religion. Jede Wissenschaft sucht sich einen gewissen Kreis von der Untersuchung zu unterziehenden Gegenständen aus, und darum besitzt unvermeidlich die Wissenschaft jedes besonderen Volkes und jeder besonderen Zeit an sich den Charakter derjenigen Religion, von deren Gesichtspunkte aus sie den Gegenstand betrachtet.

So ist die heidnische Wissenschaft, die zur Zeit der Renaissance wieder aufgebracht wurde, und welche auch in unserer heutigen Gesellschaft blüht, immer gewesen und fährt fort zu sein lediglich die Erörterung derjenigen Bedingungen, unter welchen der Mensch des höchstmöglichen Wohlseins theilhaft wird, so wie derjenigen Erscheinungen der Welt, welche zu dessen Erlangung dienen. Die brahminische und buddhistische philosophische Wissenschaft war immer nur die Erörterung derjenigen Bedingungen, unter welchen der Mensch von den ihn niederdrückenden Leiden befreit wird. Die hebräische Wissenschaft (der Talmud) ist immer nur gewesen die Erörterung und Erläuterung derjenigen Bedingungen, welche der Mensch

einhalten muss, um seinen Vertrag mit Gott zu erfüllen, auf dass das auserwählte Volk auf der Höhe seiner Berufung erhalten werde.

Die wahre christliche Wissenschaft, welche soeben erst aufkeimt, ist die Erörterung derjenigen Bedingungen, unter welchen der Mensch fähig wird, die Forderungen des obersten Willens, der ihn gesandt hat, zu erkennen und sie aufs Leben anzuwenden.

16. Weder die Philosophie noch die Wissenschaft ist im Stande, die Beziehung des Menschen zur Welt festzustellen, weil die Beziehung vorher festgestellt sein muss, bevor irgend eine Philosophie oder Wissenschaft beginnen kann. Auch schon darum vermögen sie es nicht zu thun, weil die Wissenschaft, welche die Philosophie in sich schliesst, die Erscheinungen vernünftig erörtert und unabhängig von der Lage des Untersuchenden und von den Gefühlen, die er empfindet. Die Beziehung des Menschen zur Welt wird aber nicht allein von der Vernunft bestimmt, sondern auch durch das Gefühl, mittelts der Gesammtheit aller geistigen Fähigkeiten des Menschen, Wieviel man auch dem Menschen eingeflösst und erläutert hat, dass alles wirklich Bestehende nur Ideen sind, dass alles aus Atomen besteht, oder dass das Wesen des Lebens Substanz und Wille ist, oder dass die Wärme, das Licht, die Bewegung, die Elektricität nur verschiedene Erscheinungen einer und derselben Energie sind, — das alles klärt den Menschen, das fühlende, leidende, sich freuende, fürchtende, hoffende Wesen, nicht auf über seine Stellung in der Welt. Diese Stellung und damit seine Beziehung zur Welt wird ihm lediglich durch die Religion gewiesen, welche ihm sagt: die Welt besteht für Dich, darum nimm von diesem Leben alles was Du von ihm erlangen kannst; — oder: Du bist ein Glied des von Gott geliebten Volkes; diene diesem Volke, erfülle alles, was Gott vorgeschrieben hat, und zusammen mit diesem Volke wirst Du des für Dich höchstmöglichen Wohlseins theilhaft werden; — oder: Du bist das Werkzeug eines obersten Willens, welcher Dich zur Ausführung eines Dir vorausbestimmten Werkes in die Welt gesetzt hat, erkenne diesen Willen und erfülle ihn, und Du thust für Dich das Beste, was Du thun kannst.

17. Zum Erfassen der Data der Wissenschaft und Philosophie sind Vorarbeit und Studium nothwendig; zum religiösen Verständnisse bedarf es dessen nicht; es ist jedermann gegeben, sei es auch der beschränkteste und unwissendste Mensch.

Damit der Mensch seine Beziehung zu der ihn umgebenden Welt oder zu ihrem Principe erfasse, dazu braucht er keine philosophische noch wissenschaftliche Kenntnisse, — Fülle von Kenntnissen, die das Bewusstsein versperrt, ist oft dabei sogar hinderlich —, sondern es bedarf dazu lediglich, wenn auch nur zeitweilige, Lossagung von der Welt Sorgen, das Bewusstsein der eigenen materiellen Nichtigkeit und Wahrhaftigkeit, wie sie sich nach dem Evangelium am häufigsten bei Kindern und bei den einfachsten, unstudirtesten Leuten finden. Daher auch sehen wir, dass oft die allereinfachsten, unstudirtesten und ungebildetesten Leute vollkommen klar, bewusst und leicht die höhere christliche Lebensanschauung erfassen, während die allergelehrtesten und kultivirtesten Leute fortfahren, im gröbsten Heidenthume zu verharren. So z. B. sehen wir, dass die allerverfeinertsten und höchstgebildeten Leute die Bedeutung des Lebens im persönlichen Genusse zu finden wähnen, oder in der eigenen Befreiung von Leiden, wie es der hochgescheite und hochgebildete Schopenhauer gethan hat, während der russische bäuerliche Sektirer, der kaum lesen kann, ohne die geringste Verstandesanstrengung die Bedeutung des Lebens gerade darin erkennt, worin die Allerweisesten der Welt sie gefunden haben, die Epiktet, Mark-Aurel, Seneka: nämlich im Bewusstsein, Werkzeug des göttlichen Willens, Sohn Gottes, zu sein.

18. Man fragt auch aber: worin besteht das Wesen dieses ungelehrten und unphilosophischen Verfahrens der Erkenntniss? Ist diese Erkenntniss keine philosophische und keine gelehrte, was ist sie dann? Wie definirt sie sich? Auf diese Fragen kann ich nur Folgendes sagen: Da die religiöse Erkenntniss dasjenige ist, worauf jede andere sich gründet, und was jeder anderen Erkenntniss voranzugehen hat, so sind wir, beim Mangel eines dazu geeigneten Definitionswerkzeuges, ausser Stande, sie zu definiren. In der Sprache der Gottesgelehrtheit wird diese Erkenntniss Offenbarung genannt. Und diese Be-

zeichnung, wofern dem Worte Offenbarung keine falsche Bedeutung beigelegt wird, ist auch durchaus korrekt; denn diese Erkenntniss wird nicht durchs Studium noch durch die Anstrengung des Einzelnen oder Einzelner erworben, sondern lediglich durch die Entgegennahme der sich gradatim aufschliessenden unendlichen Vernunft (rásum) seitens des Einzelnen oder Einzelner.

19. Warum haben die Menschen vor 10000 Jahren nicht begreifen können, dass der Sinn ihres Lebens nicht durch ihr persönliches Wohlsein erschöpft werde, worauf dann eine Zeit kam, wo ihnen eine höhere Auffassung des Lebens aufging, diejenige des Familien-, Gesellschafts-, des Volks- und Staatslebens? Woher ist den Menschen innerhalb unserer historischen Erinnerung die christliche Lebensauffassung aufgegangen? Und warum ist sie aufgegangen gerade einem solchen Menschen und solchen Leuten, und gerade zu solcher Zeit und gerade an solchem und nicht anderem Orte, in solcher und nicht in anderer Weise? Diese Fragen beantworten zu wollen durch's Aufsuchen der Gründe in den historischen Bedingungen der Zeit, des Lebens und Charakters der Leute, welche zuerst diese Lebensauffassung sich aneigneten und ihr Ausdruck gaben; das aus den besonderen Eigenschaften dieser Leute erklären zu wollen, — das wäre gleichbedeutend mit Beantwortung der Frage, warum die aufgehende Sonne zuerst diese und nicht andere Gegenstände beleuchtet hat. Indem die Sonne der Wahrheit immer höher über die Welt sich erhebt, erleuchtet sie dieselbe immer mehr und mehr, und wird von den Gegenständen reflektirt, welche zuerst ihren Strahlen ausgesetzt und am geeignetsten sind, sie zu reflektiren.

20. Die Eigenschaften aber, durch welche die Einen mehr als die Anderen geeignet sind, diese aufgehende Wahrheit in sich aufzunehmen, das sind nicht irgend welche besonderen Geistesfähigkeiten, im Gegentheile, es sind passive Eigenschaften des Herzens, die selten mit grossem und wissbegierigem Geiste zusammenfallen: Lossagung von der Welt Sorgen, Bewusstsein von der eigenen materiellen Nichtigkeit, Wahrhaftigkeit, wie wir das auch bei allen Religionsgründern sehen, die sich

niemals durch philosophische und wissenschaftliche Kenntnisse ausgezeichnet haben.

Meines Erachtens besteht der wichtigste Irrthum, welcher mehr als jeder andere den wahren Fortschritt unserer christlichen Menschheit hindert, gerade darin, dass die Männer der Wissenschaft unserer Zeit, indem sie auf den Thron Moses sich niedergelassen haben, und sich von der, zur Zeit der Renaissance wieder aufgerichteten, heidnischen Weltanschauung leiten lassen, zum Schlusse gelangt sind, dass das Christenthum ein von den Menschen schon überwundener Zustand ist, und dass im Gegensatze dazu jene alte heidnische, thatsächlich von der Menschheit überlebte, sociale Weltauffassung, an welcher sie festhalten, dass das die allerhöchste Lebensauffassung sei, diejenige, zu der die Menschheit unentwegt sich halten soll. Dabei begreifen sie nicht nur nicht das wahre Christenthum, welches dasjenige höchste Lebensverständniss ausmacht, zu welchem die ganze Menschheit sich heranbewegt, sondern sie bemühen sich nicht einmal, es zu verstehen.

21. Die Hauptquelle für dieses Missverständniss besteht darin, dass die Männer der Wissenschaft, indem sie sich vom Christenthum trennten und konstatirten, dass es ihrer Wissenschaft nicht entsprach, nun nicht ihrer Wissenschaft daran Schuld geben, sondern dem Christenthum; d. h. sie stellten sich vor nicht etwa das, was in Wirklichkeit existirt, nämlich dass ihre Wissenschaft um 1800 Jahre hinter dem Christenthume zurückgeblieben ist, welches bereits den grösseren Theil der zeitgenössischen Gesellschaft umfasst hat, sondern vielmehr, dass das Christenthum um 1800 Jahre hinter der Wissenschaft zurückgeblieben sei.

Aus eben dieser Vertauschung der Rollen entsteht jene erstaunliche Erscheinung, dass es keine Leute giebt, die mehr als die Männer der Wissenschaft verworrene Auffassung hegen über das Wesen der wahren Bedeutung der Religion, über die Religion, die Sittlichkeit und das Leben; und noch erstaunlicher ist die Erscheinung, dass die Wissenschaft unserer Zeit, die in der That auf ihrem Gebiete der Erforschung der Bedingungen der materiellen Welt grosse Leistungen aufweiset, dennoch für das Leben der Menschen sich gänzlich

unnütz erweiset, ja zuweilen sogar schädliche Wirkungen hervorbringt.

22. Darum meine ich, dass keineswegs die Philosophie und die Wissenschaft die Beziehung des Menschen zur Welt feststellen, sondern dass allein die Religion es thut.

So habe ich denn auf die erste Frage: was ich unter dem Worte „Religion" verstehe? zu antworten: Religion ist die vom Menschen zwischen sich und der ewigen unendlichen Welt oder ihrem Principe und Urgrunde hergestellte bestimmte Beziehung.

23. Aus dieser Antwort auf die erste Frage ergiebt sich die Beantwortung der zweiten von selbst:

Wenn die Religion die festgestellte Beziehung des Menschen zur Welt ist, wodurch der Sinn seines Lebens bestimmt wird, so ist die Sittlichkeit die Anweisung und Erläuterung derjenigen Thätigkeit des Menschen, welche ganz von selbst aus dieser oder jener Beziehung des Menschen zur Welt sich ableitet.

24. Und da uns nun an Grundbeziehungen zur Welt oder zu ihrem Principe nur zwei bekannt sind, wenn die heidnische sociale Beziehung als Erweiterung der persönlichen angesehen wird, oder aber drei, wenn man die heidnische sociale Beziehung als eine besondere auffasst, so bestehen an Sittenlehren nur drei: die primitive, wilde, persönliche Sittenlehre, die heidnische oder sociale Sittenlehre und die christliche Sittenlehre, d. h. der Gott gewidmete oder Gottesdienst.

25. Aus der ersten Beziehung des Menschen zur Welt ergeben sich die allen heidnischen Religionen gemeinsamen Lehren über die Sittlichkeit, welche das Streben nach dem Wohlsein der Einzelperson als Grundlage besitzen und daher alle Verhältnisse so gestalten, dass höchstmögliches Wohlsein erreicht werde, und welche die Mittel zum Erlangen solchen Wohlseins angeben. Aus dieser Beziehung zur Welt leiten sich folgende Sittenlehren ab: die epikuräische auf der untersten Stufe; die muhamedanische, welche für dieses und für das jenseitige Dasein das allerroheste Wohlsein verheisst,

und die Sittenlehre des weltlichen Utilitarismus, welche nur auf persönliches Wohlsein in dieser Welt abzielt.

Aus eben derselben Lehre, welche als Lebenszweck das persönliche Wohlsein hinstellt, mithin der Person Befreiung von Leiden, ergiebt sich die Sittenlehre des Buddhismus in ihrer gröbsten Form und die weltliche pessimistische Lehre.

26. Aus der zweiten heidnischen Beziehung des Menschen zur Welt, welche als Lebenszweck das Wohlsein einer bestimmten Gesammtheit von Persönlichkeiten hinstellt, ergeben sich diejenigen Sittenlehren, welche vom Menschen verlangen, dass er derjenigen Gesammtheit diene, deren Wohlsein als Lebenszweck erkannt wird.

Nach dieser Lehre wird der Genuss persönlichen Wohlseins nur in solchem Masse zugelassen, in welchem es von derjenigen ganzen Gesammtheit, welche die religiöse Grundlage des Lebens bildet, verlangt wird. Aus dieser Beziehung zur Welt ergeben sich die uns bekannten Sittenlehren der antiken römischen und griechischen Welt, wo die Persönlichkeit sich immer der Gesellschaft opferte, sowie auch die chinesische Sittlichkeit; aus ebenderselben Beziehung ergiebt sich auch die hebräische Sittlichkeit —: die Unterordnung des persönlichen Wohles unter das Wohl des auserwählten Volkes, wie auch die Sittlichkeit unserer Epoche, welche das Opfer der Persönlichkeit zum Besten des conventionellen Wohles der Majorität verlangt. Aus ebendieser Beziehung zur Welt ergiebt sich auch die Sittlichkeit der Frauen, welche ihre ganze Persönlichkeit dem Wohle der Familie, und hauptsächlich der Kinder, opfern.

Die ganze alte, und theilweise die mittlere und neue, Geschichte sind angefüllt von Beschreibungen dieser familienhaften und socialen Sittlichkeit. Und zu gegenwärtiger Zeit bildet sich die Mehrzahl der Menschen nur ein, dass sie, das Christenthum bekennend, auch an der christlichen Sittlichkeit festhält; thatsächlich aber folgt sie der heidnischen Moral, und in dieser Sittlichkeit erblickt sie das Ideal der Jugenderziehung.

27. Aus der dritten, der christlichen, Beziehung zur Welt, welche in der Menschen Anerkennung besteht, dass er das

Werkzeug des obersten Willens sei zur Erreichung seiner Zwecke, ergeben sich die, solcher Lebensauffassung entsprechenden Sittlichkeitslehren, welche die Abhängigkeit des Menschen vom obersten Willen erläutern und die Forderungen desselben definiren. Aus dieser Beziehung des Menschen zur Welt ergeben sich alle der Menschheit bekannten höchsten Sittenlehren: die pythagoräische, die stoïsche, die buddhistische, die brahminische, die taosistische in ihren höchsten Verkündigungsformen, und die christliche in ihrem wahren Sinne, welche Lossagung vom persönlichen Willen verlangt und Entsagung nicht nur hinsichtlich des persönlichen, sondern auch des Familien- und Gesellschafswohles, zum Zwecke der Erfüllung des in unserem Bewusstsein uns offenbarten Willens dessen, der uns ins Leben gesandt hat. Aus dieser zweiten oder dritten Beziehung zur unendlichen Welt oder zu ihrem Principe ergiebt sich die wirkliche, ungeheuchelte Sittlichkeit jedes Menschen, ganz abgesehen davon, was er nominell als Sittlichkeit bekennt oder predigt oder als was er erscheinen will.

So kann der Mensch, welcher das Wesen seiner Beziehung zur Welt im Erlangen höchstmöglichen Wohlseins für sich selbst erblickt, wieviel er auch darüber reden mag, dass er es als sittlich ansieht, für die Familie, die Gesellschaft, den Staat, die Menschheit oder die Erfüllung des göttlichen Willens zu leben, — er kann sich vor den Menschen kunstvoll verstellen und sie täuschen, aber das thatsächliche Motiv seines Handelns wird doch das Wohlsein seiner Persönlichkeit sein, so dass er, vor eine unvermeidliche Wahl gestellt, nicht etwa seine Person zum Besten der Familie, des Staates, des göttlichen Willens opfert, sondern alles das zu seinem eigenen Besten; denn, indem er den Sinn seines Lebens lediglich im Wohlsein der eigenen Persönlichkeit erblickt, kann er garnicht anders handeln, solange er nicht seine Beziehung zur Welt geändert hat.

Wie sehr auch ein Mensch, dessen Beziehung zur Welt im Dienste seiner Familie — (wie es ganz besonders bei den Frauen der Fall ist) — oder seines Stammes oder seines Volkes besteht — (was bei den, zu geknechteten Völkern zugehörigen Männern zutrifft oder bei den politischen Führern

zur Zeit des Kampfes) — wie sehr auch ein solcher Mensch versichern mag, er sei Christ, so wird doch seine Sittlichkeit immer eine familienhafte oder volksthümliche sein und nicht eine christliche; und wenn er sich vor die unumgängliche Nothwendigkeit gestellt sieht, zwischen dem familienhaften oder socialen und dem eigenen persönlichen Wohle zu wählen, oder zwischen dem socialen Wohle und der Erfüllung des göttlichen Willens, dann wird er sich unvermeidlich für das Wohl derjenigen Gesammtheit entscheiden, für welche er seiner Weltanschauung nach existirt, denn nur in ihrem Dienste erblickt er den Sinn seines Lebens.

28. Und ebenso wird ein Mensch, der seine Beziehung zur Welt in der Erfüllung des Willens, der ihn gesandt hat, erkennt, wieviel man ihm auch zuredet, dass er entsprechend den Forderungen der Persönlichkeit, der Familie, des Volkes oder der Menschheit im Gegensatze zu diesem obersten Willen, der nach seinem, der Vernunft und der Liebe eingeflössten, Eigenschaften ihm bewusst geworden, zu handeln habe, so wird er doch immer alle seine menschlichen Verbindungen zum Opfer bringen, um dem Willen dessen, der ihn gesandt hat, treu zu bleiben; denn nur in Erfüllung dieses Willens erkennt er den Sinn seines Lebens.

Die Sittlichkeit kann nicht unabhängig von der Religion sein, denn sie ist nicht nur eine Folge der Religion, d. h. derjenigen Beziehung, in welcher der Mensch zu der Welt zu stehen anerkennt, sondern sie ist schon eingeschlossen, impliquée, in der Religion. Jede Religion ist die Antwort auf die Frage: welchen Sinn hat mein Leben? Und die religiöse Antwort schliesst bereits eine bestimmte sittliche Forderung in sich ein, welche zuweilen der Erläuterung des Sinnes des Lebens vorangestellt werden, zuweilen auch ihr folgen kann. Auf die Frage hinsichtlich des Sinnes des Lebens kann man so antworten: der Sinn des Lebens besteht im Wohlsein der Person; darum geniesse alle Güter, welche zugänglich sind; — oder: der Sinn des Lebens besteht dem Wohlsein einer bestimmten Menschengruppe; darum dieser Gruppe mit allen Kräften; — oder: der Sinn besteht darin, dem Willen dessen, der dich ge-lenen; darum sei mit allen Kräften bestrebt,

diesen Willen zu erkennen und ihn zu erfüllen. Auf ebendiese Frage kann man auch so antworten: der Sinn deines Lebens besteht in deinem eigenen Geniessen, denn es ist die Bestimmung des Menschen; — oder: der Sinn des Lebens besteht darin, derjenigen Gesammtheit zu dienen, deren Glied zu sein du dir bewusst bist; denn darin liegt deine Bestimmung; — oder: der Sinn des Lebens liegt darin, Gott zu dienen; denn darin liegt deine Bestimmung.

29. Die Sittsichkeit ist in der von der Religion gegebenen Erläuterung des Lebens eingeschlossen, und darum kann sie durchaus nicht von der Religion getrennt werden. Diese Wahrheit wird ganz besonders augenfällig in den Versuchen der nichtchristlichen Philosophen, die Lehre von der höchsten Sittlichkeit aus ihrer Philosophie herzuleiten. Diese Philosophen erkennen, dass die christliche Sittlichkeit unentbehrlich ist, dass ohne sie zu leben unmöglich ist; aber mehr noch: sie erkennen, was sie ist, und sie wollen sie nun mit ihrer unchristlichen Philosophie irgendwie in Verbindung setzen, ja sogar die Sache so hinstellen, als wenn die christliche Sittlichkeit sich aus ihrer heidnischen oder socialen Philosophie ableitete. Und sie bemühen sich, das zu thun; aber augenfälliger als alles andere zeigen gerade diese Versuche nicht nur die Unabhängigkeit der christlichen Sittlichkeit, sondern sogar ihren Gegensatz gegenüber der heidnischen Philosophie.

30. Die christliche Ethik — diejenige, deren wir uns zufolge unserer religiösen Weltauffassung bewusst sind, — sie verlangt nicht nur das Opfer der Person zu Gunsten der Personengesammtheiten, sondern sie verlangt das Lossagen von der eigenen Persönlichkeit und von den Personengesammtheiten zum Zwecke des Gottesdienstes; — die heidnische Philosophie dagegen erforscht nur die Mittel zum Erlangen des höchstmöglichen Wohlseins für die Persönlichkeit oder für ihre Gesammtheit, und daher ist der Widerspruch unausbleiblich. Um diesen Widerspruch zu verdecken, giebt es nur ein Mittel: conventionelle abstrakte Begriffe aufeinanderzuthürmen. Besonders die Philosophen der Renaissancezeit haben das gethan, und eben diesem Umstande — der Unmöglichkeit, die Forderungen der bereits vorher gegebenen und

bewusst gewordenen christlichen Sittlichkeit mit der aus heidnischen Grundlagen hervorgegangenen Philosophie zu versöhnen — hat man der neueren Philosophie erschreckliche Abstraktheit, Unklarheit, Unverständlichkeit und Entfremdung vom Leben zuzuschreiben. Mit Ausnahme Spinoza's, welcher, obwohl er sich nicht für einen Christen hielt, in seiner Philosophie von resigiösen, wahrhaft christlichen Grundlagen ausgegangen ist, und des genialen Kant, der seine Ethik geradezu unabhängig von seiner Metaphysik hingestellt hat, haben alle übrigen Philosophen, sogar der glänzende Schopenhauer, offenbar eine künstliche Verbindung zwischen ihrer Ethik und ihrer Metaphysik sich ausgedacht.

31. Man empfindet es, dass die christliche Ethik etwas im Voraus Gegebenes ist, das vollkommem fest dasteht und unabhängig von der Philosophie, und dass sie keines Unterbaues von fiktiven Stützen bedarf.

32. dass dagegen die Philosophie sich nur solche Lagen (poloshénija) ausdenkt, in welchen eine gegebene Ethik ihr nicht widerspreche, sondern sich mit ihr verbinde und gleichsam aus ihr sich ableite. Aber alle diese Lagen scheinen die christliche Ethik nur insoweit zu rechtfertigen, als sie abstrakt betrachtet werden. Sobald nur sie auf die Fragen des praktischen Lebens angewandt werden, so tritt mit aller Kraft nicht nur ihre Nichtübereinstimmung hervor, sondern der offene Widerspruch der philosophischen Grundlagen gegenüber dem, was wir für Sittlichkeit halten.

33. Besonders werthvoll wegen der Entlarvung dieses Widerspruches ist der neuerdings so bekannt gewordene unglückliche Nietzsche. Es ist unwiderleglich, wenn er sagt, dass alle Regeln der Sittlichkeit, vom Standpunkte der bestehenden nicht christlichen Philosophie, nur Lüge und Heuchelei sind, und dass es für den Menschen viel angenehmer, vortheilhafter und vernünftiger sei, eine Genossenschaft von Uebermenschen zu bilden, und einer von diesen zu sein, als jenem Haufen anzugehören, welcher den Uebermenschen als Substruktion (podmóstki) zu dienen hat.

34. Gar keine Konstruktionen der aus unchristlicher Weltanschauung hervorgehenden Philosophie können dem Menschen

beweisen, dass es für ihn vortheilhafter und vernünftiger sei, nicht für sein eigenes, erwünschtes, verständliches und mögliches Wohlsein zu leben, oder für dasjenige seiner Familie und seines Gesellschaftskreises, sondern für fremdes, unerwünschtes, unverständliches und mit den geringfügigen Mitteln unerlangbares Wohlsein. Eine Philosophie, welche auf solche Lebensauffassung aufgebaut ist, die im Wohlsein des Menschen aufgeht, wird nie im Stande sein, einem vernünftigen Menschen, der ja doch weiss, dass er jeden Augenblick sterben kann, zu beweisen, dass es für ihn gut und pflichtgemäss sei, seinem erwünschten, verständlichen und unbezweifelbaren Wohlsein zu entsagen, nicht einmal zum Wohle Anderer, da er ja doch niemals wissen kann, welche Folgen aus seinem Opfer erwachsen werden, sondern einzig und allein darum, weil es so gut und pflichtgemäss sei, weil es der kategorische Imperativ so verlange.

Das vom Standpunkte der heidnischen Philosophie zu beweisen, ist unmöglich. Um zu beweisen, dass die Menschen unter einander gleich sind, dass es dem Menschen besser ist, sein Leben herzugeben, um Anderen zu dienen, als die übrigen Menschen, indem er ihr Leben niedertritt, zu zwingen, ihm zu dienen, —

35. dazu müsste man die Beziehung zur Welt anders definiren: es müsste darauf hingewiesen werden, wie die Lage des Menschen eine solche sei, dass ihm nichts mehr zu thun übrig bleibe, denn sein Leben habe keinen anderen Sinn, als dem Willen dessen, der ihn gesandt hat, zu dienen; der Wille dessen aber, der ihn gesandt hat, gehe dahin, dass er sein Leben hingebe, um Anderen zu dienen. Eine solche Umwandlung der Beziehung des Menschen zur Welt bewirkt nur die Religion.

36. Ebenso verhält es sich mit den Versuchen, die christliche Sittlichkeit aus den Grundlagen der heidnischen Wissenschaft hervor zu folgern und sie mit ihnen zu versöhnen. Keinerlei Sophismen und Gedankenwindungen werden die einfache und klare Bestimmung (poloshénije) zunichte machen, dass das Evolutionsgesetz, welches der ganzen Wissenschaft unserer Zeit zugrunde liegt, auf einem allgemeinen ewigen und unabänderlichen Gesetze beruht, — auf dem Gesetze des

Kampfes ums Dasein und des Ueberlebens der Geeignetsten (the fittest), und dass daher jeder Mensch, um zu seinem eigenen oder zu seiner Gesellschaft Wohlsein zu gelangen, dieser fittest werden oder seine Gesellschaft dazu machen muss, damit nicht er und seine Gesellschaft untergehe, sondern vielmehr der andere, der Ungeeignete.

37. Wie sehr auch manche Naturforscher, die über die logischen Folgen dieses Gesetzes erschraken, sowie über seine Anwendung auf das menschliche Leben, — wie sehr sie auch versucht haben, es nicht zu Worte kommen zu lassen, und es mit Redensarten zu ersticken, — so haben doch alle diese Versuche nur noch augenfälliger die Unabwendbarkeit dieses Gesetzes nachgewiesen, welches das Leben der ganzen organischen Welt beherrscht, mit Einschluss des Menschen, wenn er als Thier betrachtet wird.

Gerade als ich das Vorstehende niedergeschrieben hatte, ist in russischer Uebersetzung eine Abhandlung des Herrn Huxley über Evolution und Ethik erschienen, die er in Anknüpfung an eine kürzlich vor einer englischen Gesellschaft gehaltene Rede verfasst hat.

38. In dieser Abhandlung bemüht sich der gelehrte Herr Professor, ebenso wie einige Jahre zuvor unser bekannter Professor Béketow und viele Andere, die über denselben Gegenstand geschrieben haben, und mit demselben Misserfolge, wie seine Vorgänger, — bemüht er sich zu beweisen, dass der Kampf ums Dasein die Ethik nicht zerstört, und dass beim Anerkennen des Gesetzes vom Kampfe ums Dasein die Sittlichkeit nicht nur bestehen, sondern auch sich vervollkommnen kann. Die Abhandlung des Herrn Huxley ist überfüllt mit aller Art von Scherzen, mit Versen und mit Ausblicken auf die Philosophie und Religion der Alten, und zufolge dessen dermassen kraus und verworren, dass man nur mit grosser Mühe zu seiner Grundanschauung vordringen kann. Diese Grundanschauung besteht nun aber in Folgendem: das Gesetz der Evolution widerstreitet der Sittlichkeit; das wussten schon die Alten, sowohl der griechischen als auch der indischen Welt. Und durch ihre Religion und ihre Philosophie sind die beiden Völker zur Lehre von der Resignation geführt worden.

Nach Meinung des Autors ist diese Lehre nicht korrekt; korrekt ist vielmehr Folgendes: es besteht ein Gesetz, welches der Autor kosmisches Gesetz nennt und nach welchem auch alle Wesen gegeneinander kämpfen, und nur die Geeignetsten, the fittest, überleben. Diesem Gesetze unterliegt auch der Mensch, nur hat sich, dank diesem Gesetze, der Mensch zu einem Solchen, wie er es gegenwärtig ist, ausgebildet. Aber dieses Gesetz widerstreitet der Sittlichkeit. Wie kann nun dieses Gesetz mit der Sittlichkeit versöhnt werden? Das kann also geschehen: es besteht ein socialer Fortschritt, welcher bemüht ist, den kosmischen Process zu fördern und ihm einen anderen Process unterzuschieben, nämlich den ethischen, dessen Zweck dahin geht, nicht den Geeignetsten, the fittest, sondern den im ethischen Sinne Besten überleben zu lassen. Von wo dieser ethische Process hergekommen ist, erläutert Herr Huxley nicht, aber in der 19. Anmerkung sagt er, der Grundgedanke dieses Processes bestehe darin, dass die Menschen, wie auch die Thiere, einerseits selbst in Gesellschaft zu leben wünschen und in sich das der Gesellschaft schädliche Naturell unterdrücken, und dass andererseits die Glieder der Gesellschaft mit Gewalt die dem Wohlsein der Gesellschaft zuwider laufenden Handlungen unterdrücken. Für Herrn Huxley hat es den Anschein, dass dieser Process, welcher die Menschen nöthigt, zur Erhaltung derjenigen Gesellschaft, deren Glieder sie sind, ihre Leidenschaften zu unterdrücken, und dass die Furcht, für Störung der Gesammtordnung bestraft zu werden, — dass eben darin das ethische Gesetz besteht, dessen Vorhandensein bewiesen werden sollte.

39. Die Sittlichkeit ist etwas beständig Sichentwickelndes und Wachsendes, und darum wäre die Nichtverletzung der in der bezüglichen Gesellschaft gültigen Regeln, ihre Bewahrung durch welche äussere Mittel es auch sei, worüber Herr Huxley als von Werkzeugen der Sittlichkeit spricht, — das wäre nicht nur keine Befestigung, sondern eine Verletzung der Sittlichkeit. Jeder Menschenfresser, welcher es aufgiebt, Seinesgleichen zu verzehren, und welcher dementsprechend handelt, verletzt die Sittlichkeit seiner Gesellschaft.

40. Unzweifelhaft aber ist, dass jede wahrhaft sittliche Handlung, welche die Sittlichkeit fördert, immer eine Verletzung der Gewohnheiten der Gesellschaft ist. Daher auch, wenn in einer Gesellschaft ein Gesetz erschiene, nach welchem die Menschen zur Wahrung der Integrität ihrer Gesellschaft Opfer bringen sollen, so wäre ein solches Gesetz kein ethisches, sondern meistentheils im Gegentheile ein jeder Ethik zuwiderlaufendes Gesetz, eben das Gesetz des Kampfes ums Dasein, nur in versteckter, latenter Gestalt. Es ist derselbe Kampf ums Dasein, nur übertragen von der Einheit auf die Gesammtheit von Einheiten. Das ist kein Einstellen der Schlägerei, sondern ein Ausholen mit dem Arme, um desto kräftiger zuzuhauen.

41. Wenn das Gesetz des Kampfes ums Dasein und des Ueberlebens des Geeignetsten (the fittest) ein ewiges Gesetz alles Lebenden ist, - (und es muss als solches nothwendig für den Menschen, wenn er als Thier aufgefasst wird, anerkannt werden) — alsdann kann dieses Gesetz nicht umgestossen werden, weder durch verworrene Erwägungen über socialen Fortschritt, noch über daraus angeblich, zu gelegenem Augenblicke, wie ein deus ex machina, unbekannt woher entspringenden ethischen Fortschritt.

42. Wenn der sociale Fortschritt, wie Herr Huxley versichert. die Menschen zu Gruppen vereinigt, so wird ebenderselbe Kampf und ebendasselbe Ueberleben zwischen den Familien, Stämmen und Völkern statthaben, und der Kampf wird dadurch nicht nur nicht sittlicher, sondern noch grausamer und unsittlicher als der Kampf zwischen Einzelnen, wie wir das auch in der Wirklichkeit sehen.

43. Und wenn man auch sogar das Unmögliche zugiebt, dass nach tausend Jahren die ganze Menschheit allein durch socialen Fortschritt sich zu einem Ganzen vereinigt haben und ein einziges Volk und ein einziges Reich bilden werde, so wird dann — selbst abgesehen davon, dass der zwischen den Völkern ruhende Kampf zu einem Kempfe zwischen der Menschheit und der Thierwelt sich umwandeln würde — doch Kampf Kampf bleiben, d. h. eine Thätigkeit, welche in ihrer Wurzel die Möglichkeit der von uns anerkannten christlichen Sittlich-

keit ausschliesst. Garnicht zu reden davon, würde doch auch dann der Kampf zwischen den Personen, welche die Gesammtheit bilden, und zwischen den Gesammtheiten: den Familien, Stämmen und Völkern — sich um garnichts vermindern, sondern würde nur in anderer Form sich vollziehen, wie wir das ja bei allen Vereinigungen der Menschen in gesellschaftliche Gruppen sehen können. Die Familienglieder zanken mit einander und kämpfen gegen einander gerade ebenso wie Fremde, oft aber noch ärger und erbitterter.

44. Ebenso ist es auch im Staate: zwischen den im Staate lebenden Menschen vollzieht sich derselbe Kampf, wie zwischen den ausserhalb des Staates lebenden, nur in anderen Formen. Wenn die Schwachen im Staate und in der Familie sich retten, so geschieht es keineswegs um der socialen Einigung willen, sondern darum, weil in der Familie und im Staate Selbstverleugnung und Liebe bestehen. Wenn ausserhalb der Familie von zwei Kindern nur the fittest überlebt, in der Familie aber unter einer guten Mutter beide leben bleiben, so geht das keineswegs aus der Vereinigung der Menschen zur Familie hervor, sondern daher, weil die Mutter Selbstverleugnung und Liebe besitzt. Selbstverleugnung und Liebe aber können in keiner Weise aus dem socialen Fortschritte hervorgehen.*)

45. Wird behauptet, der sociale Fortschritt bringe Sittlichkeit hervor, so ist es der Behauptung gleich, dass die Wärme durch den Ofenbau hervorgebracht wird.

Die Wärme kommt von der Sonne, und Oefen geben Wärme nur dann, wenn in den Ofen Holz gethan wird, d. h. ein Sonnenprodukt. Ebenso entsteht die Sittlichkeit aus der Religion. Die socialen Lebensformen produciren nur dann Sittlichkeit, wenn in diese Lebensformen die Folgen christlicher Einwirkung auf die Menschen, d. h. Sittlichkeit, hineingethan wurde.

Die Oefen können geheizt werden und dann Wärme ausstrahlen, oder sie können ungeheizt und dann kalt bleiben; ebenso können die socialen Formen Sittlichkeit in sich schliessen

---

*) Dieser Absatz fehlt in der Uebersetzung der Louise Flachs.

und dann auf die Gesellschaft sittlich einwirken, oder sie können Sittlichkeit nicht in sich schliessen und dann ohne alle Einwirkung auf die Gesellschaft bleiben.

46. Die christliche Sittlichkeit kann nicht auf heidnische Lebensauffassung gegründet, und sie kann nicht aus der Philosophie und aus unchristlicher Wissenschaft gefolgert werden; nicht nur dass sie daraus nicht gefolgert werden könnte, sondern sie kann auch mit ihnen nicht übereinstimmen.

So ist es auch immer von jeder ernsten und strengen, folgerichtigen Philosophie und Wissenschaft aufgefasst worden: „wenn unsere Grundsätze mit der Sittlichkeit nicht übereinstimmen, um so schlimmer für diese“ — sagen vollkommen korrekt solche Philosophie und Wissenschaft, und gehen dann in ihrer Forschung weiter.

47. Nicht auf die Religion gegründete ethische Abhandlungen, ja selbst Laien-Katechismen, werden geschrieben und werden gepredigt, und man könnte denken, dass die Menschheit sich danach richtet; das erscheint aber nur darum so, weil die Menschen sich thatsächlich nicht nach diesen Abhandlungen und Katechismen richten, sondern nach der Religion, welche sie immer besassen und noch besitzen; die Abhandlungen und diese Katechismen ahmen nur das nach, was schon von selbst aus der Religion sich ableitet.

48. Die Vorschriften der Laien-Sittlichkeit, welche nicht auf religiöse Lehren gegründet ist, sind vollkommen dem ähnlich, was ein der Musik unkundiger Mensch thun würde, der sich als Kapellmeister hinstellte und anfinge mit den Armen zu fuchteln vor Musikern, die ein altgewohntes Stück spielen. Aus Beharrlichkeit würde die Musik schon daher noch eine Zeit lang fortgehen, weil die Musikanten von früheren Kapellmeistern einstudirt waren; es ist aber doch klar, dass das Schwingen des Stäbchens seitens eines Musikunkundigen nicht nützlich wäre, sondern unfehlbar nach einiger Zeit die Musici verwirren und das Orchester in Unordnung bringen würde. Eine ebensolche Verwirrung beginnt in den Köpfen der Menschen unserer Zeit zu entstehen, zufolge der Versuche gewisser Führer, den Menschen eine Sittlichkeit zu predigen, *welche nicht* auf jene höchste Religion gegründet ist, die be-

gonnen hat, von den Christen angeeignet zu werden, und welche sie theilweise sich schon angeeignet haben.

49. Die Versuche, über den Kopf der Religion hinweg Sittlichkeit zu begründen, sind dem ähnlich, was Kinder thun, wenn sie ein ihnen gefallendes Gewächs verpflanzen wollen und es dazu von der Wurzel abreissen, an der sie kein Ge fallen finden und die ihnen unnütz erscheint; und sie ziehen das Gewächs ohne Wurzel aus dem Boden. Ohne religiöse Grundlage kann es garkeine wirkliche ungeheuchelte Sittlichkeit geben, sowie es auch kein wirkliches Gewächs ohne Wurzel geben kann.

50. Mithin, wenn ich auf die beiden Fragen antworten soll, so sage ich: „Religion ist die bestimmte, vom Menschen aufgestellte (ustanówlennoje) Beziehung seiner Einzelperson zur unendlichen Welt oder zu deren Princip. Die Sittlichkeit ist die immerwährende (wssegdáschneje), aus dieser Beziehung sich herleitende Lebensregel.



Druckfehler.

S. 2, Z. 9 und 10 v. o. anstatt:	Rousseaus und Voltaires mit demjenigen Tolstois . .	vielmehr: Tolstois mit demjenigen Rousseaus und Voltaires.
S. 5, Z. 9 v. o. anstatt:	Notoriatät . . .	vielmehr: Notorietät.
S. 19, Z. 3 v. u. anstatt:	wohlwollendstes	vielmehr: wohlwollendster.
S. 24, Z. 7 v. u. anstatt:	etc.	vielmehr: sc.
S. 42, Z. 5 v. u. anstatt:	zusse	vielmehr: russe.
S. 46, Z. 2 v. u. anstatt:	einer	vielmehr: meiner.
S. 51, Z. 2 v. u. anstatt:	Folterkommer .	vielmehr: Folterkammer.
S. 61, Z. 4 v. u. anstatt:	Tolstois noch verworrene . . .	vielmehr: Tolstois, „noch vorworrene",
S. 66, Z. 21 v. o. anstatt:	alle ihrer Bekenner	vielmehr: ihrer Bekenner alle.
S. 135, Z. 1 v. u. anstatt:	A.	vielmehr: H. . . .



Druck von J. S. Preuss, Berlin SW., Kommandantenstr. 14.

